

Die professionelle Förderung des autonomen Wohnens im Alter

**Eine qualitative Fallstudie zur Organisation, Vernetzung und
Koordination zukünftiger dezentralisierter Anlaufstellen für
Altersfragen in Zürich – Ein Beispiel am Quartier Höngg**

Anina Schuler

Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Januar 2021

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang **Soziokultur**
Kurs BB 2017-2021

Anina Schuler

Die professionelle Förderung des autonomen Wohnens im Alter

**Eine qualitative Fallstudie zur Organisation, Vernetzung und Koordination zukünftiger
dezentralisierter Anlaufstellen für Altersfragen in Zürich –Ein Beispiel am Quartier
Höngg**

Diese Arbeit wurde am 11. Januar an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2021

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Durch den demografischen Wandel wird es immer mehr ältere Menschen geben, die so lange wie möglich selbstbestimmt und autonom zuhause wohnen bleiben möchten. Die vorliegende Bachelorarbeit *Die professionelle Förderung des autonomen Wohnens im Alter* von Anina Schuler soll vorhandene Lücken für die Erreichbarkeit dieses Zieles und Möglichkeiten zur Schliessung aufzeigen.

Die Ausgangslage für die Arbeit stellt die überarbeitete Altersstrategie 2035 der Stadt Zürich dar, in der festgelegt wird, dass zur Förderung des autonomen Wohnens im Alter zukünftig dezentralisierte Anlaufstellen für Altersfragen geschaffen werden sollten. Welche Akteur*innen dabei beteiligt sein sollen, und wie die Anlaufstellen auf Quartiersebene organisiert und koordiniert werden müssten, ist bisher noch weitgehend offen. Dieser Frage geht die qualitative Fallstudie am Beispiel des Stadtquartiers Höngg nach.

Im Theorieteil werden dazu Grundlagen, Herausforderungen und Bedürfnisse in Bezug auf das autonome Wohnen im Alter erarbeitet und Lösungsvorschläge zur professionellen Förderung vorgestellt.

Die qualitative Forschung erfolgte durch Leitfadeninterviews mit Expert*innen aus dem Quartier Höngg. Ausgewertet wurden die Interviews nach der pragmatischen Methode nach Claus Mühlfeld et al. Daraus hervorgegangene Ergebnisse lassen sich im Wesentlichen auf weitere Quartiere übertragen. Basierend auf den Erkenntnissen aus der Theorie und der Forschung, werden in dem Praxisteil Schlussfolgerungen für die Rolle und mögliche Aufgabenfelder der Soziokulturellen Animation, in der Koordination und Organisation dezentralisierter Anlaufstellen für Altersfragen, abgeleitet.

Dank

Diese Arbeit wäre nicht möglich gewesen ohne die Expert*innen, die sich für die Befragung mit grossem Interesse zur Verfügung gestellt hatten. Ein grosser Dank geht deswegen an Natasa Karnath, Patrick Bolle, Beatrice Anderegg, Sabine Klemm und Madeleine Grünig.

Von Seiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit bedanke ich mich ganz herzlich bei Gregor Husi, Simone Gretler Heusser und Mario Störkle für die wertvolle Begleitung und fachliche Unterstützung.

Ein weiterer grosser Dank geht an Christian Casparis für die motivierenden und inspirierenden Worte und Evelyn Bächle für das Lektorat.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Dank	II
Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	VI
Tabellenverzeichnis	VII
1 Einleitung	8
1.1 Ausgangslage	8
1.2 Ziel und Fragestellung	9
1.3 Aufbau der Arbeit	9
1.4 Adressatenschaft der Bachelorarbeit.....	10
2 Herausforderungen und Bedürfnisse des autonomen Wohnens im Alter	11
2.1 Lebensabschnitt Alter	11
2.1.1 Dimensionen des Alterns.....	11
2.1.2 Lebensphasen- drittes und viertes Lebensalter	12
2.2 Wandel des Alters	13
2.2.1 Demografischer Wandel.....	13
2.2.2 Gesellschaftlicher Wandel	17
2.3 Wohnen im Alter.....	18
2.3.1 Wohnen im Alter heute- morgen.....	18
2.3.2 Übersicht der Wohnformen.....	19
2.3.3 Wohnbedürfnisse im Alter	21
2.3.4 Autonomes Wohnen zuhause im Alter.....	26
2.3.5 Autonomie.....	26
2.4 Betreuung und Pflegekosten	27

3	Förderung des autonomen Wohnens im Alter	1
3.1	Gesundheitliche Prävention.....	1
3.2	Wohnung und Wohnungsumgebung	2
3.3	Betreuung im Kontext der ambulanten Versorgung	3
3.4	Interdisziplinäre Netzwerke	5
3.4.1	Netzwerkformen in der lokalen Alterspolitik	5
3.4.2	Integrierte Versorgung.....	6
3.4.3	Integrierte und kooperative Sozialplanung.....	7
3.5	Sozialraum- und Lebensweltorientierung.....	8
3.6	Das Potenzial der Soziokulturellen Animation	11
4	Forschungsdesign	19
4.1	Ausgangslage für die Forschung.....	19
4.2	Forschungsfrage	23
4.3	Strichprobenziehung und Erhebungsinstrument	23
4.4	Sampling	23
4.4.1	Datenerhebung	24
4.5	Auswertungsmethoden.....	25
5	Darstellung der Forschungsergebnisse	27
5.1	Angebot, Kompetenzen und Ressourcen	27
5.2	Vernetzung und Interdisziplinarität	31
5.3	Rollen, Organisation und Koordination	36
5.4	Kommunikation	45
5.5	Das Bild einer Anlaufstelle im Quartier	46

6	Diskussion der Forschungsergebnisse	51
6.1	Angebote, Kompetenzen und Ressourcen	51
6.2	Vernetzung und Interdisziplinarität	51
6.3	Rollen, Organisation und Koordination	53
6.4	Kommunikation	55
6.5	Das Bild einer Anlaufstelle im Quartier	55
7	Schlussfolgerungen	58
7.1	Überprüfung der Forschungsfrage	58
7.2	Bezug zur Soziokulturellen Animation	62
7.3	Fazit und Ausblick	64
	Literaturverzeichnis	65
	Anhang	71
	Anhang A: Leitfaden	72
	Anhang B: Einverständniserklärung	74
	Anhang C: Kategorien und Codes	75

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung	15
Abbildung 2 Haushaltsstrukturen im Alter 60+ nach Altersgruppe	19
Abbildung 3: Gewünschte Wohnform der Babyboomer-Generation.....	22
Abbildung 4: Gewünschte Wohnformen in der Stadt Zürich	23
Abbildung 5: Bestimmende Faktoren für das aktive Altern.....	2
Abbildung 6: Elemente eines guten Wohnsystems	3
Abbildung 7: Phasenmodell der Betreuung im Alter.....	4
Abbildung 8: Beispiel – Netzwerkaufbau des Kommunalen Seniorenservice Hannover.....	8
Abbildung 9: Die Zwischenposition der Soziokulturellen Animation	12
Abbildung 10: Die intermediäre Rolle der Soziokulturellen Animation.....	13
Abbildung 11: Zielgruppen der SKA.....	14
Abbildung 12: Handlungsmodell der Interventionspositionen.....	15
Abbildung 13: Grundziele der ZGZ	17
Abbildung 14: Statistische Zonen Höngg.....	22
Abbildung 15: Elemente der Organisation und Koordination.....	59
Abbildung 16: Interdisziplinäres Netzwerk einer dezentralisierten Anlaufstelle in Höngg	60
Abbildung 17: Bedeutung für die GZ.....	63

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Fragestellungen der Bachelorarbeit	9
Tabelle 2: Aufbau der Arbeit.....	10
Tabelle 3: Geäußerte (Wohn-)Bedürfnisse des Online-Mitwirkungsverfahrens.....	25
Tabelle 4: Vision der Altersstrategie 2035	20
Tabelle 5: Handlungsfeld 2: Information und Angebot im Quartier	21
Tabelle 6: Übersicht der befragten Organisationen und Dienstleistungsanbietenden.....	24
Tabelle 7: Übersicht der Befragten Expert*innen	24
Tabelle 8: Auswertungsverfahren nach Mühlefeld et al.....	26
Tabelle 9: Angebote und Ziele der Befragten Akteur*innen	28
Tabelle 10: Vernetzung in der Ist-Situation	31
Tabelle 11: Potenzielle Vernetzungspartner*innen	35
Tabelle 12: Chancen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks	56
Tabelle 13: Herausforderungen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks ...	57

1 Einleitung

In der Einleitung werden die Ausgangslage und das Ziel der Arbeit beschrieben, woraus sich wiederum die Fragestellungen ableiten lassen. Danach wird der Aufbau erläutert und auf die Adressatenschaft eingegangen.

1.1 Ausgangslage

Durch den demografischen Wandel wird es in Zukunft immer mehr ältere Menschen geben, die aufgrund des medizinischen Fortschritts eine höhere Lebenserwartung haben. Das führt zu Diskussionen über den Anstieg der Pflegekosten. Gleichzeitig wollen die meisten so lange wie möglich selbstbestimmt und autonom zu Hause wohnen bleiben können. Der Konsens und die politische Antwort darauf heissen: «Ambulant vor stationär». Damit verbinden sich zentrale Fragen zur sozialen Integration und Betreuung und Pflege, bis in die Phase des abhängigen Alters. Aktuell gibt es zwar sehr viele ambulante Dienstleistungsangebote, die durch die Unübersichtlichkeit jedoch eher einem «Dienstleistungsdschungel» gleichen. Niederschwelligkeit, Vernetzung und Koordination fehlen weitgehend. Zudem gehen die Kosten der Betreuung voll zu Lasten der Beziehenden. Das bedeutet, dass die politischen Forderungen und die tatsächliche Wohnwirklichkeit auseinanderklaffen und neue Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen, die eine adäquate und professionelle Antwort auf die aktuellen Herausforderungen bieten. Dabei muss betont werden, dass soziale Beziehungen, eine umfassend ausgelegte Gestaltung von altersgerechten Quartieren und eine Förderung der gesellschaftlichen und kulturellen Teilhabe und Teilnahme¹ älterer Menschen das autonome Wohnen fördert. In Zürich wurde infolgedessen 2019 ein Mitwirkungsverfahren, «Mein Zürich im Alter», durchgeführt. Darauf basierend hat die Stadt Zürich im Herbst 2020 die Altersstrategie 2035 verabschiedet, in der im Handlungsfeld «Information und Angebot im Quartier» festgelegt wurde, dass in jedem Stadtquartier dezentralisierte Anlaufstellen für Altersfragen gegründet werden sollen. Nebst der gesellschaftlichen Teilhabe der älteren Wohnbevölkerung, soll damit autonomes Wohnen zugänglicher und die Vernetzung zwischen den Betroffenen, den Anbietenden und der Bevölkerung gestärkt werden. Wie die dezentralisierten Anlaufstellen in den Zürcher Stadtquartieren organisiert und koordiniert, und welche Akteur*innen dabei miteinbezogen werden sollen, ist bisher weitgehend noch offen. Ebenfalls noch ungeklärt ist, welche Aufgabe die Soziokulturelle Animation dabei übernehmen könnte.

¹ Unter Teilhabe wird die gerechte Verteilung von Mitteln und Zwängen verstanden. Teilnahme hingegen meint das Miteingebunden sein in den verschiedenen Lebensbereichen und die demokratische politische und ausserpolitische Mitbestimmung. (Gregor Husi, 2012, S. 113). Im Partizipationsbegriff wird die Teilhabe und Teilnahme mitverstanden.

1.2 Ziel und Fragestellung

Einerseits ist das Ziel dieser Arbeit aufzuzeigen, dass professionelle Lösungen für die Bedürfnisse und Herausforderungen gesucht werden müssen, in Bezug auf das autonome Wohnen im Alter. Andererseits soll am Beispiel des Stadtquartiers Höngg aufgezeigt werden, was es aus professioneller Sicht bräuchte für die Koordination und Organisation einer dezentralisierten Anlaufstelle und welche Akteur*innen miteinbezogen werden müssten. Daran anschließend soll aufgezeigt werden, welche Rolle die Soziokulturelle Animation dabei übernehmen könnte.

Die oben aufgeführten Ziele führen zu den untenstehenden Fragestellungen (siehe Tabelle 1), die anhand von Theorie und Forschungsergebnissen beantwortet werden.

Fragestellungen der Arbeit

Theoriefragen	1. Welche Herausforderungen und Bedürfnisse verbinden sich mit dem autonomen Wohnen im Alter? <hr/> 2. Wie kann autonomes Wohnen professionell gefördert werden?
Forschungsfrage	3. Wie und mit welchen Akteur*innen müsste eine dezentralisierte Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg organisiert und koordiniert werden?
Praxisfrage	4. Welche Aufgaben könnte die Soziokulturelle Animation bei der Organisation und Koordination der dezentralisierten Anlaufstellen übernehmen?

Tabelle 1: Fragestellungen der Bachelorarbeit (Quelle: Eigene Darstellung)

1.3 Aufbau der Arbeit

Nachfolgend wird die Gliederung der Arbeit dargestellt (siehe Tabelle 2). Diese ist unterteilt in einen Theorie- und Grundlagenteil, einen Forschungs- sowie einen Praxisteil.

Aufbau der Arbeit

Theorie- und Grundlagenteil	Kapitel 2	Herausforderungen und Bedürfnisse	Beantwortung der 1. Theoriefrage
	Kapitel 3	Professionelle Förderung	Beantwortung der 2. Theoriefrage
Forschung	Kapitel 4	Forschungsdesign	
	Kapitel 5	Darstellung der Forschungsergebnisse	
	Kapitel 6	Diskussion der Forschungsergebnisse	Beantwortung der Forschungsfrage
Praxis	Kapitel 7	Schlussfolgerungen und Ausblick	Beantwortung der Praxisfrage

Tabelle 2: Aufbau der Arbeit (Quelle: Eigene Darstellung)

1.4 Adressatenschaft der Bachelorarbeit

Die Bachelorarbeit richtet sich an Studierende und Berufstätige Soziokulturelle Animator*innen, insbesondere an Professionelle der Zürcher Gemeinschaftszentren. Weiter richtet sich die Arbeit an Fachpersonen weiterer Disziplinen, die operativ tätig sind sowie an Vertreter*innen auf strategischer Ebene des Gesundheits- und Umweltdepartements der Stadt Zürich. Hinzu kommen all diejenigen, die sich für die Thematik des autonomen Wohnens im Alter interessieren. Forscher*innen der Sozialen Arbeit und speziell der Soziokulturellen Animation sind angesprochen, Ansätze zur Koordination und Organisation interdisziplinärer Netzwerke in der Altersarbeit empirisch zu untersuchen und Resultate für die Praxis und die Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit zugänglich zu machen.

2 Herausforderungen und Bedürfnisse des autonomen Wohnens im Alter

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der ersten Theoriefrage zum Verständnis der Thematik des autonomen Wohnens im Alter.

Welche Herausforderungen und Bedürfnisse verbinden sich mit dem autonomen Wohnen im Alter?

Dazu wird als Grundlage der Lebensabschnitt Alter genauer definiert und auf den Wandel des Alters, das autonome Wohnen im Alter und auf die Problematik der Betreuung und Pflegekosten eingegangen.

2.1 Lebensabschnitt Alter

Um sich der Thematik des autonomen Wohnens im Alter anzunähern, bedarf es einem genaueren Blick auf das Alter. Das Altern ist bei jedem Menschen unterschiedlich und nicht als Zustand, sondern als Prozess zu verstehen. Ein Prozess, der sehr individuell und vielfältig und durch verschiedene Einflussfaktoren beeinflussbar ist (François Höpflinger & Joris Van Wezemaal, 2014, S. 16).

2.1.1 Dimensionen des Alterns

Das Altern wurde früher als unbeeinflussbarer Prozess gesehen. Heute vertritt man eher die Sichtweise, dass Alternsprozesse dynamisch und gestaltbar sind und kein statischer Zustand. Im Zusammenhang mit dem Wohnen, muss der dynamische Charakter von Alternsprozessen deswegen miteinbezogen werden. Im folgenden Abschnitt sollen die verschiedenen Prozesse älter werdender Menschen kurz erläutert werden.

Die moderne Altersforschung vertritt die Annahme, dass die Dynamik des Alterns nicht nur zunehmende Verluste bedeutet, sondern dass auch im Alter dazugewonnen werden kann. Das widerspiegelt sich auch im kompetenzorientierten zentralen Leitbild des aktiven Alterns. Trotzdem geht das zunehmende Alter mit körperlichen und hirnorganischen Veränderungen einher (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.19). Höpflinger und Van Wezemaal (2014) weisen darauf hin, dass die Umwelt und gesellschaftliche Umstände, wie sozioökonomische Rahmenbedingungen, einen bedeutsamen Einfluss auf das individuelle Altern haben. Auch

biografische Erfahrungen prägen den Prozess des Älterwerdens. Alternsverläufe können also je nach Generation oder Person sehr unterschiedlich verlaufen. Deswegen ist das Zuhören und die Anpassung der Umwelt an die Person wichtig. Unterschiede in der körperlichen und psychischen Befindlichkeit nehmen mit steigendem Lebensalter, im Vergleich zu Gleichaltrigen, zusätzlich zu (S.20-21). Ein Mensch kann äusserlich sichtbar körperlich eingeschränkt sein und gleichzeitig kognitiv keinerlei Beeinträchtigungen haben. Es können sich sogar positive Entwicklungen auf einer anderen Ebene ergeben. Deswegen entspricht es nicht der Realität, wenn Alternsverläufe als eine lineare Abnahme von Fähigkeiten charakterisiert werden. Auch wenn die ewige Jugend eine Illusion ist, können ältere Menschen einen Nutzen daraus ziehen, dass das Altern ein plastischer Prozess ist. Damit ist gemeint, dass das Alter bis zu einer gewissen Weise gestaltbar ist (ebd. S.22).

2.1.2 Lebensphasen- drittes und viertes Lebensalter

Durch die steigende Lebenserwartung dehnt sich die nachberufliche Phase immer weiter aus. Wie oben erwähnt, wird das Alter oft zu undifferenziert als eine einheitliche Phase betrachtet. Es ist unpräzise, von der Gruppe der Altersrentner*innen in der zweiten Lebenshälfte zu sprechen. Deswegen wird zusätzlich in ein drittes Lebensalter und viertes Lebensalter unterteilt. Zum dritten Lebensalter werden jüngere Altersrentner gezählt und das vierte Lebensalter schliesst hochaltrige Menschen mit ein. Auch wenn, der Alternsprozess, wie oben erwähnt, sehr unterschiedlich verlaufen kann, unterscheiden Höpflinger und Van Wezemaal (2014) in vier grundsätzliche Phasen, die im Lebenslauf von älter werdenden Erwachsenen tendenziell so auftreten (S.23):

1. Altersphase: Höheres Erwachsenenalter (50+)

In dieser Lebensphase befinden sich die Menschen im Übergang zwischen der Erwerbstätigkeit zur nachberuflichen Phase. In manchen Fällen passiert der Austritt aus dem Erwerbsleben schon eher, durch Frühpensionierungen. Diese Zeit wird oftmals auch gekennzeichnet durch den Auszug der eigenen Kinder und der Geburt der ersten Enkelkinder, was die Rolle als Grosseltern mit sich bringt. Oft verfügen die erwerbstätigen Senior*innen 50+ über ein grosses Vermögen und sind deswegen eine wichtige Zielgruppe für Immobilien-, Finanz oder auch Wellnessangebote. Hingegen können Einkommenseinbussen wie Langarbeitslosigkeit gegen Berufsende einen Effekt auf die nachberufliche Lebensphase haben (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.23).

2. Altersphase: Gesundes Rentenalter – drittes Lebensalter

Dank einer guten Gesundheit, dem Ausbau der Altersvorsorge und einer oft guten wirtschaftlichen Absicherung, ist es immer mehr Menschen im frühen Rentenalter möglich, das Leben nach den eigenen Bedürfnissen zu gestalten und auszukosten. Je nach physischen, psychischen und finanziellen Ressourcen, dauert die Phase der späten Freiheit verschieden lange (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.23).

3. Altersphase: Hohes Alter mit verstärkter Fragilität – viertes Lebensalter

Ab der dritten Altersphase können sich spezifische Einschränkungen bemerkbar machen, die je nach beruflichen, genetischen oder biografischen Faktoren früher oder später auftreten. Defizite und Einschränkungen machen sich in der Schweiz vor allem nach dem 80. Lebensjahr bemerkbar. Ein Selbstständiges Haushalten ist zwar mehrheitlich noch möglich, allerdings oft erschwert. Eine Hilfsbedürftigkeit in alltäglichen Tätigkeiten macht sich bemerkbar. Durch die Zunahme von körperlich auftretenden Beschwerden, kann es in dieser Phase vermehrt zu Einschränkungen und Anpassungen von Aktivitäten kommen. Auf gewisse Aktivitäten, wie anstrengende Reisen oder das Autofahren, muss teilweise ganz verzichtet werden (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.23).

4. Altersphase: Pflegebedürftiges Altern

Im hohen Lebensalter wächst das Risiko pflegebedürftig zu werden oder demenziell zu erkranken. Auch wenn nicht alle Menschen pflegebedürftig werden, so bedeutet diese Lebensphase doch für die Mehrheit, gesundheitlich bereits bei einfachen Alltagsaktivitäten von der Hilfe anderer abhängig zu sein. Dementsprechend steigt im pflegebedürftigen Alter der Anteil stationär gepflegter Menschen (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.24).

2.2 Wandel des Alters

Das Alter unterliegt einem dreifachen Wandlungsprozess. Erstens dem demografischen Wandel, zweitens dem gesellschaftlichen Wandel und drittens, wie bereits oben erwähnt, der Entstehung neuer Altersmodelle und Altersprozesse, die nicht mehr als passiv, sondern als beeinflussbar und gestaltbar wahrgenommen werden. Alle Wandlungsprozesse beeinflussen sich gegenseitig und sind ganzheitlich zu betrachten (François Höpflinger, 2017, S.1).

2.2.1 Demografischer Wandel

Die Bevölkerungsstruktur einer Gesellschaft verändert sich durch die Lebenserwartung, die Geburtenrate und die Migrationsbilanz (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 31). Die

demografische Alterung ist eine Folge des demografischen Wandels und aktuell Teil einer politischen Debatte.

Lebenserwartung

Es wird davon ausgegangen, dass die Zahl der über 65-Jährigen von 2020 bis 2050 von 18.9% auf 25.6% steigen wird und sich die Zahl der über 80-Jährigen bis zum Jahr 2050 sogar mehr als verdoppeln und einen Wert von 12% erreichen dürfte (Bundesamt für Statistik (BFS), 2020). Analysen zeigen auf, dass Männer und Frauen in hochentwickelten Ländern wie der Schweiz nicht nur länger leben, sondern dass sie durchschnittlich auch länger gesund und ohne massive Einschränkungen leben. Damit sind sie von einer doppelten demografischen Entwicklung betroffen. Gründe für die erhöhte Lebenserwartung sind die optimale medizinische Versorgung und die durch den Ausbau der Altersversicherung verbesserte wirtschaftliche Situation. Von jenen, die 1880 auf die Welt kamen, erreichten nur 4.8% der Frauen und 2.5% der Männer ihr 90. Lebensjahr. Bei den 1920 Geborenen lag der Anteil bei den Männern bereits bei 11% und bei den Frauen bei 25.7% (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.31-32). 2019 lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei den Männern bei 81.9 Jahren und bei den Frauen bei 85.6 Jahre (BFS, 2019). Zukunftsszenarien deuten darauf hin, dass bis im Jahre 2040 20% der Männer und 45% der Frauen ihr 90. Lebensjahr erreichen werden (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.31-32).

Geschlechterspezifische Unterschiede der Langlebigkeit

Frauen leben im Vergleich zu Männern bis heute deutlich länger, auch wenn der geschlechterspezifische Unterschied in der Lebenserwartung zurückgegangen ist. Laut BFS (2017) lag der Unterschied 1990 noch bei 7 Jahren, um 2019 noch bei 4 Jahren. Die Geschlechterspezifische Unterschiede der Langlebigkeit sind auf biologische Faktoren, unterschiedliche Lebensstile und geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen zurückzuführen. Aufgrund der höheren Lebenserwartung bei Frauen wird auch von der Feminisierung des Alters gesprochen. Dieser Aspekt sollte in Wohnfragen im Alter zukünftig noch mehr berücksichtigt werden (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.34).

Geburtenrate

Der demografische Wandel ist nicht nur durch die längere Lebenserwartung gekennzeichnet, sondern vor allem auch durch den Rückgang der Geburtenrate. Auch wenn sich die Vereinbarkeit von Beruf und Kinderbetreuung weiterhin verbessert, wird davon ausgegangen, dass die Geburtenrate auch in Zukunft bei weniger als zwei Kinder pro Frau liegen wird (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.31). Dadurch wird es in Zukunft bedeutend mehr ältere Menschen

als jüngere geben. Das führt zu einer immer älter werdenden Bevölkerung mit einem immer geringer werdenden Anteil an jungen Menschen. Laut Höpflinger und Wezemaël (2014) gab es in der Schweiz in der Vergangenheit zwei geburtenstarke Jahrhänge (Babybooms). Die Geburtenrate der zwischen 1943 bis 1950 geborenen Kriegs- und Nachkriegs-Babyboomer lag bei über 2.4 Kinder. In den Jahren der Wohlstands-Babyboomer, zwischen 1957 und 1966, gebar eine Frau im Durchschnitt 2.4 - 2.6 Kinder. Dass die Wohlstands- Babyboomer selbst weniger Kinder zur Welt brachten, prägt die heutige Altersstruktur mit (Höpflinger & Van Wezemaël 2014, S.35-36). Die statistischen Zahlen zeigen auf, dass sich der Altersaufbau der Bevölkerung von einer Alterspyramide (1900) zu einer Glocke (1950) und in der Gegenwart schliesslich zu einer Tanne gewandelt hat (BFS, 2019).

Altersaufbau der Bevölkerung

Anzahl Personen in 1000

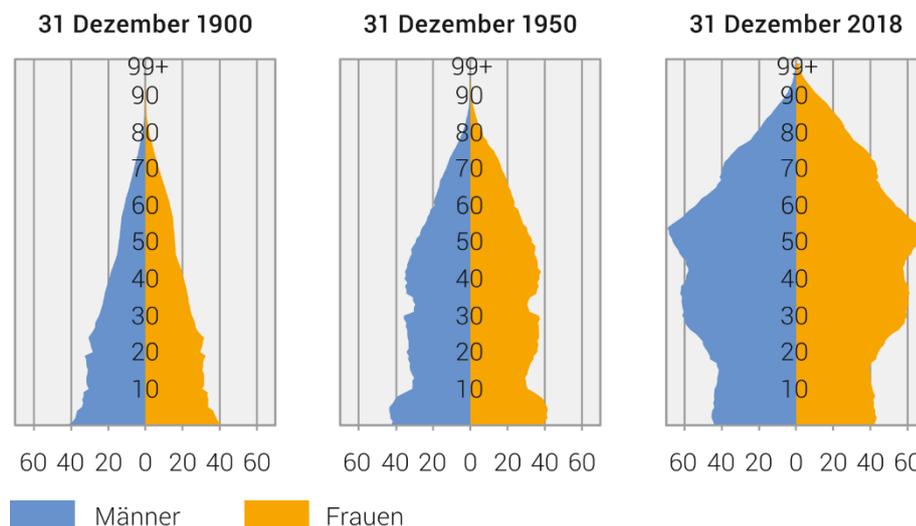


Abbildung 1: Altersaufbau der Bevölkerung (Quelle: Bundesamt für Statistik, 2019)

Migrationsbilanz

Durch das Verhältnis der Zu- und Auswanderung wuchs die Bevölkerung trotz sinkender Geburtenrate weiter an. Die Migrationsbilanz trug dabei zu einer demografischen Verjüngung bei, weil vor allem junge Menschen zugewandert sind (Höpflinger & Wezemaël, 2014, S. 31). Da Arbeitsmigrant*innen aus Ländern wie Spanien und Italien im Alter, meist in ihre Herkunftsländer zurückkehrten, war der Ausländeranteil der über 65-Jährigen bisher niedrig. In Zukunft wird jedoch davon ausgegangen, dass ein grösserer Teil der Migrant*innen im Alter nicht mehr in ihre Herkunftsländer zurückkehren wird. Damit steigt die Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund, die ihr Rentenalter in der Schweiz verbringen werden. Das hat eine Studie,

die im Auftrag der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen (EKM) und des Nationalen Forums Alter und Migration durchgeführt wurde, aufgezeigt (Hildegard Hungerbühler & Corinna Bisegger, 2012, S.14). Das hat unter anderem damit zu tun, dass sich die ehemalige Heimat verändert hat und ein Risiko von Desintegration besteht und die Schweiz eine gute Gesundheitsversorgung und soziale Sicherheit im Alter mit sich bringt (Hildegard Hungerbühler, 2019, S.12). Durch die Migrationsbilanz und dem höheren Anteil der älteren Bevölkerung mit Migrationshintergrund werden die unterschiedlichen Bedürfnisse älterer Menschen noch vielfältiger werden. Nebst verschiedenen Modellen des Wohnens und der Betreuung und Pflege wird das interkulturelle Kompetenzen in der Arbeit mit älteren Menschen erfordern.

Demografische Alterung der Babyboomer Generation

Bei Betrachtung der hohen Zahlen von alten und hochaltrigen Menschen wird klar, dass die Gesellschaft in Zukunft vermehrt vor grosse Herausforderungen stellen wird. Hans-Peter Bucher (2008, zit. in Höpflinger 2014) unterteilt die Auswirkungen der demografischen Alterung bei der Babyboomer- Generation in drei Phasen (S.36):

1. Phase - Alterung der Erwerbsbevölkerung

Es wird in Zukunft mehr über 50-jährige Erwerbstätige auf dem Arbeitsmarkt geben, was bedeutet, dass weitere Massnahmen zur Förderung der Arbeitsfähigkeit und -motivation dieser Altersgruppe erforderlich werden (Bucher, 2008; zit. in Höpflinger, 2014, S.36).

2. Phase - Verstärkung der Rentenbevölkerung

Weil der Anteil der Rentenbevölkerung zunimmt, werden sozialpolitische Fragen in Bezug auf den Generationenvertrag vermehrt in den Fokus gerückt, damit die jüngere Generation nicht überbelastet wird. Es könnte z.B. sein, dass sich das Rentenalter weiter erhöhen- und das zivilgesellschaftliche Engagement von Pensionierten gestärkt werden wird (Bucher, 2008; zit. in Höpflinger, 2014, S.36).

3. Phase – Zunahme an pflegebedürftigen Menschen

In der dritten Phase wird sich die demografische Alterung mit einer Zunahme an pflegebedürftigen Menschen auswirken, auch wenn es zunehmend wirkungsvolle präventive Gesundheitsprogramme geben wird und sich die Zeitspanne gesundheitlicher guter Qualität im Alter verlängert (Bucher, 2008; zit. in Höpflinger, 2014, S.36).

2.2.2 Gesellschaftlicher Wandel

Eine Gesellschaft entwickelt sich kontinuierlich weiter. Dadurch verändert sich nicht nur die Bevölkerungsstruktur, wie im oberen Kapitel erläutert wurde, sondern auch das soziale Zusammenleben der Menschen und ihre Wertevorstellung. Hier soll vor allem ein Blick darauf geworfen werden, wie gesellschaftliche Entwicklungen das Wohlbefinden und die Lebensweise der älteren Generationen verändert haben. Gemäss Höpflinger (2008), lassen sich in Anbetracht der gesellschaftlichen Veränderungen zukünftige Trends in Bezug auf Haushalt- und Lebensformen beschreiben (S.31).

Wertewandel

Die Werte einer Gesellschaft oder einer Generation sind eine sinnstiftende Legimitationsgrundlage für die gesellschaftlichen Normen und damit Leitlinien für das Handeln von Individuen und Gruppen. Sie entwickeln sich durch den gesellschaftlichen Wandel weiter und bilden sich neu. Durch den Wertewandel bewegen wir uns heute in einer pluralisierten und individualisierten Welt mit einer grossen Bandbreite an unterschiedlichen Lebensformen.

So werden Lebensstile auch im Rentenalter zunehmend individualisierter, es entstehen neue Altersmodelle und die Wahrnehmung der Altersprozesse wandelt sich. Das wird sich zunehmend auch auf dem Wohnungsmarkt und durch neue Wohnformen zeigen (Höpflinger, 2019, S.1).

Generationenwandel

Während der Anteil der älteren in unserer Gesellschaft zunimmt, wird die gemeinsame Lebensspanne verschiedener Generationen, durch die erhöhte Lebenserwartung, grösser. Dabei ist es von besonderer Bedeutung, dass jede Generation andere Lebens- oder Wohnvorstellungen mit sich bringt, weil sie von unterschiedlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt wurde. Das bedeutet, dass Voraussagen bezüglich der Lebensgestaltung älterer Menschen nicht auf die zukünftigen Generationen übertragen werden können. Das stellt intergenerationelle Beziehungen vor grosse Herausforderungen (Höpflinger, 2017, S.8).

Die gesellschaftlichen Entwicklungen der Vergangenheit zeigen sich heute auch in einer Abnahme der intergenerationellen familiären Pflege und Betreuung. Dazu beigetragen hat die häufige räumliche Distanz der Familienmitglieder, die vermehrte Frauenerwerbstätigkeit und die damit verbundene Verminderung zeitlicher Ressourcen, sowie die allgemeine Individualisierung, die eine Verkleinerung der Kernfamilie mit sich bringt (Carlo Knöpfel, 2018, S.17).

2.3 Wohnen im Alter

Das Wohnen im Alter wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen, da, wie oben erwähnt, die Lebensdauer und die Anzahl gesunder Jahre nach der Pensionierung ansteigt. Je nach Altersstufe wird es unterschiedliche Wohnkonzepte brauchen, die den Menschen bis ins hohe und pflegebedürftige Alter ein selbstbestimmtes und autonomes Wohnen ermöglichen.

Im folgenden Kapitel soll als erstes ein Überblick über die gegenwärtige Ausgangslage des Wohnens im Alter und zukünftige Tendenzen geschaffen werden. Daraufhin werden kurz individuelle und gemeinschaftliche Wohnformen vorgestellt und die Bedürfnisse des Wohnens im Alter beleuchtet. Zum Schluss soll die Problematik der fehlenden Betreuung im Kontext der ambulanten Versorgung aufgezeigt werden.

2.3.1 Wohnen im Alter heute- morgen

Das Wohnen im Alter in der Gegenwart

Durch den Ausbau der Altersvorsorge hat sich die Lebens- und Wohnsituation für viele der älteren Menschen verbessert und weiterentwickelt. Trotz Pflegebedürftigkeit können heute viele Menschen autonom und selbstbestimmt weiterleben. Durch den Ausbau der ambulanten Pflege (Spitex), sowie einer Vielzahl an neuen Wohnformen, wie durch betreutes Wohnen, mehr hindernisfreie Wohnungen und durch den Ausbau der Altersvorsorge, konnte die Selbstständigkeit verbessert werden (Höpflinger, 2012, S. 10). Während immer weniger Menschen in Mehrgenerationen- und Mehrpersonenhaushalten leben, ist der Anteil an alleinlebenden über 60-Jährigen gestiegen. Das Wohnen in Alters- und Pflegeeinrichtungen ist leicht rückläufig (Höpflinger, Van Wezemaal, 2014, S. 54). Der Konsens lautet heute «Ambulant vor stationär». Karin Weiss (2012), die Bereichsleiterin der Förderprojekte der Age Stiftung sagt: «Alle wollen so lange wie möglich selbstständig zuhause wohnen bleiben. Viele Politiker unterstützen die Strategie, weil es immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen gibt» (S.18). In jüngster Zeit liegt der Fokus nicht mehr so sehr auf Spezialleistungen mit altersspezifischen Serviceleistungen. Vielmehr wird nach der Rolle und Integration von Wohnkontexten in den Immobilien- und Wohnungsmärkten und in Nachbarschafts- und Quartierstrukturen gefragt. Auch der Nutzen und die Wirkung informeller Hilfe wird in die Auseinandersetzung mit der Thematik des Wohnens im Alter miteinbezogen (Höpflinger, 2014, S.152).

Haushaltsstrukturen im Alter 60+ nach Altersgruppe (Deutschschweiz)

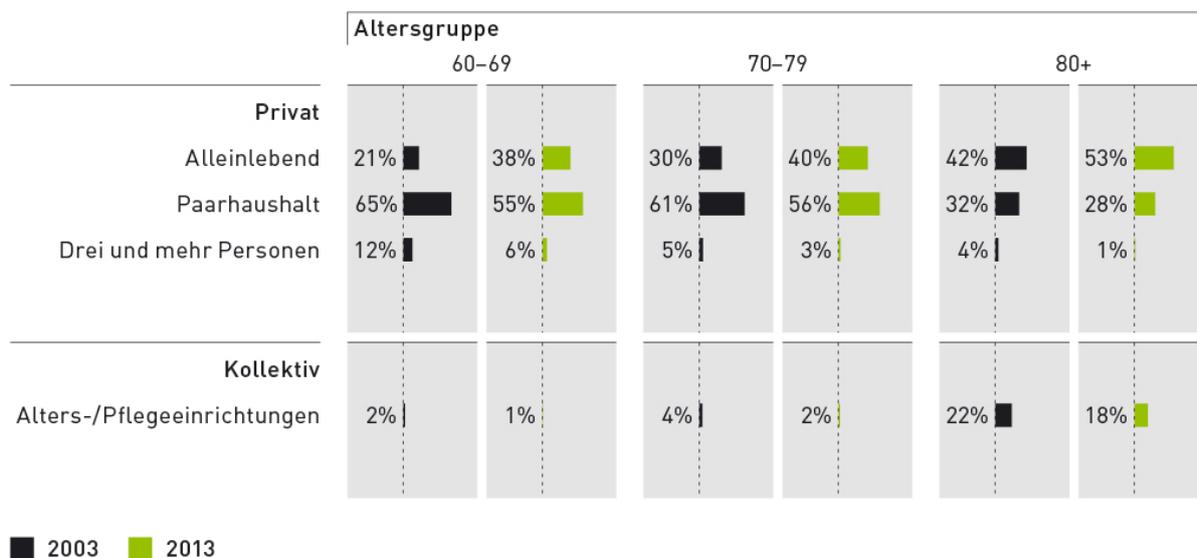


Abbildung 2 Haushaltsstrukturen im Alter 60+ nach Altersgruppe (Quelle: Höpflinger, Van Wezemaal, 2014, S.54)

Das Wohnen im Alter in der Zukunft

In Zukunft wird sich der Anteil der Einpersonenhaushalte weiterhin erhöhen. Gemäss BFS (2017), werden die Einpersonenhaushalte innerhalb von 28 Jahren (2017 bis 2045) um 31%, und die Zweipersonenhaushalte um 26 % zunehmen. Im gleichen Zeitraum werden grössere Haushalte mit mehr als zwei Personen rückläufig sein (S.5). Wenn man dem Bedürfnis, so lange wie möglich zu Hause wohnen bleiben zu können, gerecht werden will, müssen Altersstrategien überarbeitet und neue Rahmenbedingungen geschaffen werden. Der Ansatz «Ambulant vor stationär» und genügend altersgerechte Wohnungen auf dem Arbeitsmarkt, werden dazu allein nicht ausreichen. Es braucht eine Förderung des Zusammenlebens der Generationen, durch eine Vernetzung des Wohnumfeldes, eine funktionierende Alltagsversorgung und eine finanzielle Basis für eine Gestaltungsfreiheit (Weiss, 2012, S.18-19).

2.3.2 Übersicht der Wohnformen

Heutzutage gibt es eine Vielfalt an unterschiedlichen Wohnformen im Alter, die unterschiedlich definiert werden. Sie lassen sich in drei Ebenen unterteilen: Individuelle, gemeinschaftliche und institutionelle Wohnformen. Der folgende Abschnitt soll eine Übersicht verschaffen, die sich am festgelegten Vorschlag von Curaviva Schweiz (2014), orientiert. Auf eine Erklärung der institutionellen Wohnformen (Altersheim, Altersresidenz, Pflegeheim- und Zentrum) soll nicht weiter eingegangen werden, da der Fokus in dieser Arbeit auf dem autonomen Wohnen zu Hause liegt.

Individuelle Wohnformen

Wohnen zu Hause

Das Konzept «Zu Hause alt werden» ist vor allem dann möglich, wenn die Wohnungen hindernisfrei gebaut oder angepasst werden und damit Rücksicht auf ältere, fragile Menschen genommen wird, die in der Mobilität eingeschränkt sind oder mit Behinderungen leben. Dazu gehört beispielsweise ein Lift in einem mehrstöckigen Haus, Handläufe, keine Schwellen und ein rollstuhlgängiger Zugang zur Aussenwelt (Curaviva Schweiz, 2014, S. 4). Zuhause alt zu werden ist zudem in der Regel nur mit der Verfügbarkeit öffentlicher Dienstleistungen im Bereich Haushalt, Gastronomie oder ambulanter Betreuung möglich (ebd. S.5). Das heisst, dass nicht nur Wohnungen hindernisfrei, respektive altersgerecht, gestaltet werden müssen, sondern, dass das gesamte Lebensumfeld an die Bedürfnisse älterer Menschen angepasst werden muss (Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S.16).

Laut dem Gesundheits- und Umweltdepartement der Stadt Zürich (GUD) (2020) gibt es in Zürich aktuell ein zu kleines Angebot an bezahlbarem, altersgerechtem Wohnraum. Dadurch liegt der Anteil in der Stadt lebenden Heimbewohner*innen, die eigentlich auf keine langdauernde Pflege angewiesen wären bei 30 % (S.23).

Alterswohnung- Alterssiedlung

Das Angebot der Alterswohnungen bezieht sich spezifisch auf die Bedürfnisse älterer Menschen und entspricht einem altersgerechten Wohnungsstandard, dessen Kriterien vom Bundesamt für Wohnungswesen BWO, der schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen und von Procap vorgegeben sind. Von einer Alterssiedlung wird gesprochen, wenn mehrere benachbarte Häuser altersgerecht gebaut sind. Es gibt auch Alterswohnungen oder Alterssiedlungen, die in einem Alterszentrum integriert sind oder in seiner Nähe befinden, und wo Dienstleistungen angeboten werden, die dem «Wohnen mit Service» gleichen (Curaviva Schweiz, 2014, S.6).

Wohnen mit Service

Diese Wohnform ergänzt das Angebot der Alterswohnung mit professionellen Dienstleistungen. Dazu gehören Angebote wie Unterstützung im Haushalt, Verpflegung, soziale Betreuung, Pflege oder kulturelle Freizeitaktivitäten. Das Angebot gilt nur dann als Wohnmodell mit Service, wenn der Wohnraum möglichst hindernisfrei ist und ein Konzept über die zur Verfügung stehenden Dienstleistungen besteht. Die genaue Definition unterscheidet sich jedoch kantonal sehr stark und das Angebot ist noch nicht sehr verbreitet (Curaviva, 2014, S.6-7).

Private Gemeinschaftliche Wohnformen

Alterswohngemeinschaft (Alters-WG)

In einer Alters-WG haben alle Bewohner*innen private Räume, die ihnen Rückzugsmöglichkeiten anbieten, teilen aber zentrale Lebensräume wie Küche, Bad, Wohn- und Esszimmer. Diese Form von WG unterscheidet sich von einer gewöhnlichen Studenten-WG, da der Alltag mehrheitlich im eigenen Wohnraum stattfindet und weil, angesichts der altersbedingten Risiken, die Unterstützung der Mitbewohner*innen ein zentraler Faktor ist (Curaviva Schweiz, 2014, S.7-8).

Altershausgemeinschaft

Dieses Modell unterscheidet sich insofern von der Alterswohngemeinschaft, als dass die Bewohner*innen ihre eigene, abschliessbare Wohnung haben, inklusive Bad und Küche. Es stehen aber gemeinsam benutzbare Räume zur Verfügung. Das Zusammenleben in einer Altershausgemeinschaft geht über ein unverbindlich nachbarschaftliches Miteinander hinaus und baut darauf auf, dass sich die Bewohner*innen gegenseitig unterstützen und an gemeinsamen Aktivitäten beteiligen (Curaviva Schweiz, 2014, S.8). Diese Wohnform wird oft auch als Cluster-Wohnung bezeichnet.

Mehrgenerationenhaus

Dieses Modell setzt auf das Zusammenleben von Jung und Alt, von Alleinstehenden und Familien mit Kindern. Mit einem verbindlichen Konzept wird so versucht, die Ressourcen von Jung und Alt zu kombinieren. Es gibt auch die Möglichkeit, dass junge Menschen bei älteren Bewohner*innen ein Zimmer beziehen, für das sie als Gegenleistung eine festgelegte Anzahl von Stunden pro Woche ihre Unterstützung für Haushalt und Betreuung anbieten (Curaviva Schweiz, 2014, S.8).

2.3.3 Wohnbedürfnisse im Alter

Wenn ältere Menschen länger gesund bleiben, so Höpflinger (2004), steigt die Nachfrage nach Wohnformen, welche ein aktives, sozial integriertes Leben nach der Pensionierung ermöglichen (S.20). Weil sich die Individualisierung in den Bedürfnissen zum Wohnen im Alter widerspiegelt, gibt es keine ideale Wohnform für alle. Aber es hat sich gezeigt, dass die meisten Menschen so lange wie möglich selbstbestimmt und autonom zuhause, in ihrem vertrauten Wohnumfeld, bleiben wollen, auch wenn sie auf ambulante Hilfe und Pflege angewiesen sind (Curaviva Schweiz, 2014, S.14). Eine Studie von Joëlle Zimmerli (2012), im Auftrag des Amts

für Raumentwicklung des Kanton Zürichs, hat aufgezeigt, dass sich die Mehrheit der Babyboomer Generation eine eigene Mietwohnung wünscht (S.48).

Gewünschte Wohnform der Babyboomer-Generation

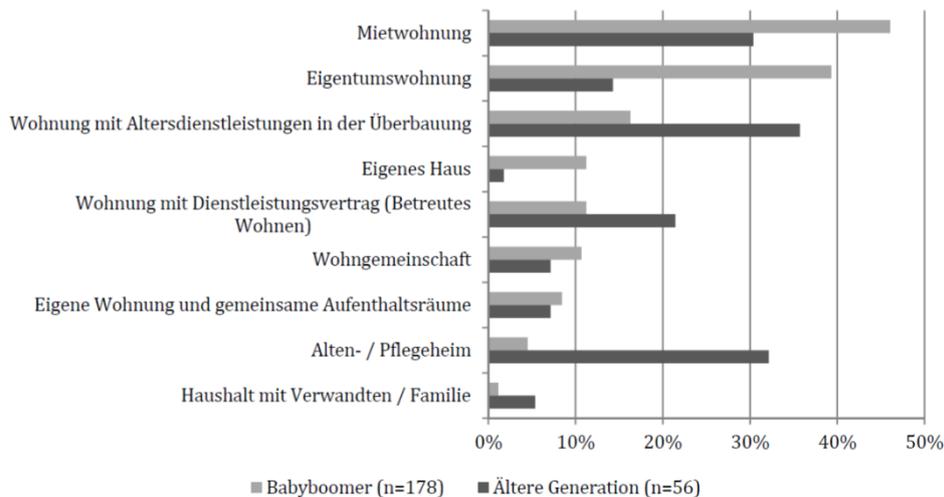


Abbildung 3: Gewünschte Wohnform der Babyboomer-Generation (Quelle: Zimmerli, 2012, S.50)

Zum glücklichen Wohnen im höheren Lebensalter gehören laut Höpflinger (2004) folgende Elemente:

- Geborgenheit
- Verbundenheit
- Autonomie
- Gestaltungsfreiheit
- Einbettung in eine anregende Umwelt (S.24).

Je nach sozialer, wirtschaftlicher, sowie gesundheitlicher Situation und Altersphase, können sich die Wohnbedürfnisse ändern. Im dritten Lebensalter, der Phase des gesunden Rentenalters, nimmt die Bedeutung der eigenen Wohnung, einer hohen Wohnqualität und einer ansprechenden Wohnumgebung zu. Im vierten Lebensalter werden vor allem Wohnungsanpassungen und Erleichterungen in der Wohnumgebung wichtiger. Der Bedarf nach betreuten Wohnformen steigt (Höpflinger, 2014, S.25). Dem durch den gesundheitlich bedingten Bedarf nach betreuten Wohnformen im vierten Alter, könnten, nebst pflegerischen Dienstleistungen, jedoch auch durch zusätzliche haushälterische und betreuende Dienstleistungen entgegengewirkt werden. Darauf wird in Kapitel 2.4 vertieft eingegangen.

Laut Zimmerli (2012), werden die Wohnbedürfnisse beeinflusst von demografischen Veränderungen (höhere Lebenserwartung, bessere Gesundheit), von veränderten Lebenskonzepten (Pluralisierung der Familienformen, veränderte berufliche Laufbahnen), von der Veränderung finanzieller Rahmenbedingungen (Altersvorsorge, Wohlstand) sowie von neuen Möglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt, in der Bedürfnisse in der Wohnsituation umgesetzt werden können (S.2).

(Wohn-)Bedürfnisse im Alter in der Stadt Zürich

Vor der Überarbeitung der Altersstrategie der Stadt Zürich Anfangs 2020, wurde im Juni und Juli 2019 ein Online-Mitwirkungsverfahren «Mein Zürich im Alter» durchgeführt, denn man hatte erkannt, dass es für das selbstbestimmte und autonome Wohnen zuhause neue Lösungsmodelle braucht. An der Mitwirkung haben sich nebst der älteren Wohnbevölkerung auch gemeinnützige und private Organisationen, sowie Fachverbände beteiligt (Christina Rucker, Julia DiMauro, Hannah Fresemann, Anna Laila & Merle Leisner, 2019). In der untenstehenden Grafik lassen sich die Bedürfnisse, bezüglich den Wohnformen, ablesen. Es wird ersichtlich, dass Mehrgenerationen-Siedlungen, -Wohnungen und -Häuser, als die beliebteste Wohnform gelten.

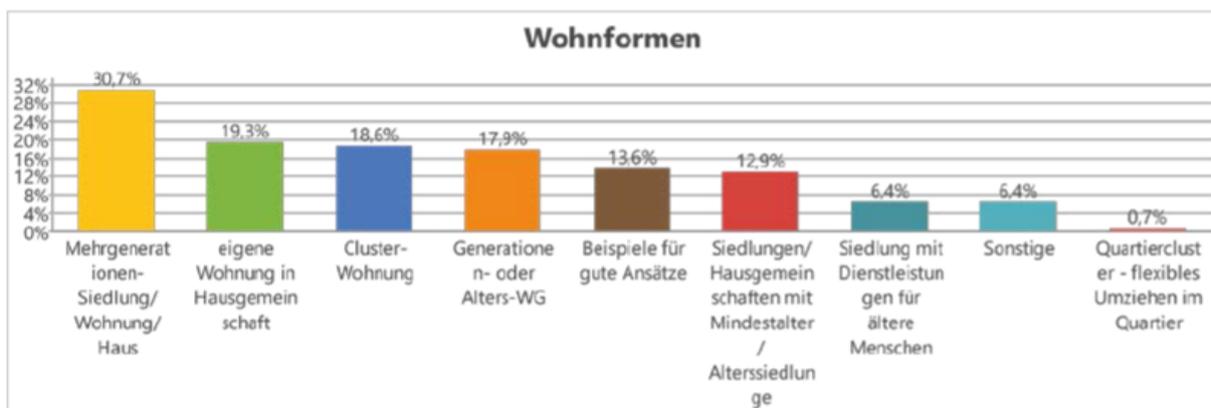


Abbildung 4: Gewünschte Wohnformen in der Stadt Zürich (Quelle: Rucker et al. 2019, S. 19)

Die wichtigsten (Wohn-)Bedürfnisse, die im Mitwirkungsverfahren zum Thema autonom Wohnen geäußert wurden, sind in der folgenden Tabelle 3 zusammengefasst dargestellt:

Geäusserte (Wohn-)Bedürfnisse des Online-Mitwirkungsverfahrens der Stadt Zürich

Wohnen
So lange wie möglich autonom in der eigenen Wohnung Wohnen bleiben
Wahlmöglichkeit zwischen diversen bezahlbaren Wohnformen
Gewichtung des Miteinanders, der Generationendurchmischung, des Austausches und der gegenseitigen Unterstützung
Gemeinschaftsräume in Kombination mit genügenden Rückzugsmöglichkeiten
Mehr bezahlbare und hindernisfreie Alterswohnungen
Mehr gemeinschaftliche Wohnformen
Nähe von relevanten Dienstleistungen (z.B. die Spitex) und Verpflegungsmöglichkeiten
Gute Infrastruktur im Quartier
Freizeitgestaltung in unmittelbarer Nähe
Spezielle Wohnangebote für LGBTQ-Personen oder sonst Menschen mit besonderen Bedürfnissen
Unterstützung bei Übergang von der eigenen Wohnung in andere Wohnformen

Finanzielles
Finanzierung von Pflege und Betreuung
Anpassungen im Bereich der ambulanten Betreuung
Finanzielle Sicherheit (Existenzsicherung)
Bezahlbarer Wohnraum
Angebote zur Förderung der Teilhabe am sozialen Leben

Übersichtliches Angebot
Positive Auffassung der Idee einer Koordinations- oder Anlaufstelle für Altersfragen
Kombination einer physischen Anlaufstelle mit einer Online-Plattform
Online-Plattform: Niederschwellig und nutzerfreundlich
Anlaufstelle: Quartierebene oder zentral, Quartierbezogene Informationen (lokale Angebote, gute Erreichbarkeit, persönliche Beratung)
Berücksichtigung und spezifische Angebote für: ältere nicht pflegebedürftige Menschen, Menschen mit Demenz, Migrant*innen, LGBTQI-Menschen, bildungsferne Personen, polykulturelle Bevölkerung, Pflegebedürftige die noch nicht pensioniert sind, sucht-abhängige Personen und pflegende Angehörige
Zusammenarbeit zwischen privaten und staatlichen Dienstleistungsanbietenden

Partizipation
Ausbau und Förderung des freiwilligen Engagements
Anpassung von Angeboten an Bedürfnisse von älteren Personen
Förderung des Austauschs zwischen Generationen
Förderung der Weitergabe von Wissen und Erfahrung
Stärkere Nutzung von Fähigkeiten und Ressourcen älterer Menschen

Miteinander Füreinander
Wertschätzung der Freiwilligenarbeit
Förderung von generationsübergreifenden Projekten
Nachbarschaft: Gegenseitige Unterstützung und Begegnungsorte

Tabelle 3: Geäusserte (Wohn-)Bedürfnisse des Online-Mitwirkungsverfahrens der Stadt Zürich (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Rucker et al. 2019, S.17-71)

2.3.4 Autonomes Wohnen zuhause im Alter

Von Kapitel 2.3.3 lässt sich ableiten, dass das autonome Wohnen in den eigenen vier Wänden heutzutage zu der beliebtesten Wohnform zählt. Das lässt sich laut Höpflinger und Wezemael (2014) darauf zurückführen, dass die Wohnung und die Wohnumgebung im höheren Lebensalter für viele Menschen eine grössere Bedeutung erhält. Das hängt damit zusammen, dass die Arbeitswelt in den Hintergrund tritt mit der Pensionierung und die Freizeit, sowie der Wohnbereich zum Lebensmittelpunkt werden. Die Verbundenheit und Angleichung zwischen persönlichen Bedürfnissen und der eigenen Wohngestaltung nimmt damit automatisch zu, vor allem bei Menschen, die schon lange an einem Ort leben und deshalb besonders viele Erinnerungen mit der Wohnumgebung verknüpfen. Das eigene Haus oder die eigene Wohnung wird zur Identität und zum Symbol für individuelle Freiheit, Sicherheit, Intimität und Erfolg (S.77). Autonomes Wohnen in guter Qualität ist möglich, wenn der eigene Alltag erfolgreich gestaltet werden kann und gesundheitliche, soziale, physische, rechtliche und persönliche Bedürfnisse optimal abgedeckt sind (Lorenz Imhof, 2014, S.169). Wie diesen Faktoren am besten begegnet werden kann, wird aktuell diskutiert.

Van Wezemael (2014) spricht im Zusammenhang mit dem Konzept «Zuhause alt werden» von einem «Auseinanderklaffen von politischen Forderungen» (ambulant vor stationär) und der tatsächlichen Wohnwirklichkeit für ältere Menschen. Er spricht von einem Rückzug der öffentlichen Hand, durch die Privatisierung der Betreuung und Hilfe. Um zuhause alt werden zu können, bräuchte es in der Politik ein besseres Verständnis der Bedürfnisse, die über die eigenen vier Wänden hinaus in den öffentlichen Raum gehen. Nebst altersgerechten und bezahlbaren Wohnungen bräuchte es, eine gute Vernetzung diverser Dienstleistungen und Akteur*innen in den Quartieren. Diese Voraussetzungen werden bisher noch zu wenig berücksichtigt (S.213).

2.3.5 Autonomie

Im Duden wird Autonomie als Unabhängigkeit oder Eigenverantwortlichkeit beschrieben und mit Begriffen wie Souveränität, Freiheit oder Selbstbestimmung gleichgesetzt. Die WHO (2002) definiert den Begriff folgendermassen: «Die Fähigkeit, die für das Alltagsleben notwendigen persönlichen Entscheidungen zu treffen, sie zu kontrollieren und mit ihnen umzugehen, und zwar im Rahmen der persönlichen Bedürfnisse und Präferenzen» (S.13).

In der westlichen Welt ist der Begriff tief verankert, denn der Mensch wird von Anfang an so erzogen, dass er lernt, für sich selbst zu sorgen und sein Leben selbstständig zu meistern, möglichst ohne dabei andern zur Last zu fallen (Hector Schassmann, 2006, S.43).

Autonomie im Alter

Was passiert, wenn der Mensch älter oder krank wird und auf die Hilfe von anderen angewiesen ist? Wie kann Autonomie bis ins hohe und abhängige Alter gewährleistet werden?

Andreas Kruse (2002) erläutert, dass das Leben im Alter zum einen vom Individuum und seinen Motiven und Kompetenzen abhängt, und zum anderen beeinflusst wird, von räumlichen, sozialen und infrastrukturellen Merkmalen der Umwelt. In der Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass die Führung eines selbstständigen und selbstverantwortlichen Lebens, und die Möglichkeit an unserer Gesellschaft aktiv zu partizipieren, in erster Linie von dem Menschen selbst abhängt. Es muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass die Möglichkeit, ein autonomes Leben im Alter zu führen, an eine soziale Sicherung gebunden ist, wozu materielle Ressourcen und die gesundheitliche Versorgung dazugehören. Kulturelle und soziale Teilhabe und Teilnahme sind ebenfalls Teil davon, dem Bedürfnis nach sozialer Integration und Autonomie gerecht zu werden. Politisch gesehen bedeutet das, dass Rahmenbedingungen vorhanden sein müssen, die Menschen in der Aufrechterhaltung und Wiedererlangung der Autonomie und der sozialen Teilhabe und Teilnahme unterstützt (S.19).

2.4 Betreuung und Pflegekosten

Die Folgen des demografischen Wandels wirken sich auch auf die Kosten für die stationäre und ambulante Pflege aus. 2011 lagen in der Stadt Zürich die Kosten, für die stationäre Langzeitpflege, bei 80 Millionen Franken. 2019 lagen die Pflegebeiträge bereits bei rund 141 Millionen Franken und der Trend wird sich in der nahen Zukunft weiter verstärken (GUD, 2020, S.35). Die Antwort darauf ist die Devise «Ambulant vor stationär». Doch dies bedingt eine integrierte, bezahlbare Betreuung. So auch eine Stimme aus dem Mitwirkungsverfahren, die in der Altersstrategie 2035 des GUD (2020) wiedergegeben wurde:

«[...] Es braucht dringend eine Gleichstellung der Finanzierung von Pflege und Betreuung, egal ob jemand im Heim oder zuhause wohnt. Es kann nicht sein, dass Menschen, die zuhause wohnen, dafür noch bestraft werden, indem sie Pflege und Betreuung selbst bezahlen müssen.» (S.42)

In der Schweiz gibt es in den 26 Kantonen unterschiedliche Verordnungen, welche die pflegerische Versorgung regeln. Sie sind an die Bundesverfassung gebunden. Die Betreuung ist jedoch auf der rechtlichen Ebene kaum geregelt, weil der sie bisher implizit als Begriff der

Pflege verstanden wurde. Eine Betreuung kann im Vergleich zur Pflege nicht über die Krankenkasse abgerechnet werden. Und das obwohl viele Menschen im Rentenalter auf eine Betreuung noch vor einer Pflege angewiesen sind (Carlo Knöpfel, 2018, S. 200). Oftmals wären kleinere Betreuungsleistungen zur Unterstützung alltäglicher Handlungen bereits dienlich. Dazu gehören hauswirtschaftliche und administrative Tätigkeiten, ebenso wie psychische und soziale Unterstützung. Die Spitex, als eines der bedeutendsten ambulanten Dienstleistungsangebote, setzt ihren Fokus auf die Pflege und kleinere hauswirtschaftliche Hilfen. Für eine umfassende psychische und soziale Unterstützung fehlen zeitliche Ressourcen. Diese Art von Betreuung wird hauptsächlich vom informellen Netzwerk von Angehörigen, Bekannten und Freiwilligen geregelt. Auch der Staat ist auf kassenpflichtige Pflegeleistungen fokussiert. Dadurch öffnet sich der Privatmarkt für Betreuungsleistungen, die von den Bezüger*innen selbst bezahlt werden müssen, es sei denn, sie haben Anspruch auf eine Ergänzungsleistung nach Art.14b ELG (Riccardo Pardini, 2018, S.62). Laut Knöpfel (2018) bedeutet das Fehlen einer sozialrechtlichen Regelung für Betreuungsleistungen, eine Benachteiligung der Bedürftigen mit geringerem Einkommen (S.202). Zudem sind die Dienstleistungsangebote oft zu unübersichtlich und zu wenig niederschwellig für ältere Menschen, so dass in diesem Zusammenhang oft von einem «Dienstleistungsdschungel» gesprochen wird. Der demografische und gesellschaftliche Wandel macht eine Fokussierung auf die Betreuung notwendig. Der Ausbau einer integrierten Betreuung ist nebst der gesundheitlichen Prävention ein wichtiger Bestandteil, zur Förderung des autonomen Wohnens und zur Verminderung der Vereinsamung im Alter. Denn wenn sich durch natürliche, äusserliche Veränderungen oder durch Mobilitätseinschränkungen Sozialbeziehungen reduzieren, kann das zur Einsamkeit der betroffenen Senior*innen führen (Höpflinger, 2018, S.17). Und das kann weitreichende psychische- oder gesundheitliche Probleme nach sich ziehen (John Cacioppo, Patrick William, 2011, S.127).

Fazit und Beantwortung der ersten Theoriefrage

Die erste Theoriefrage «*Welche Bedürfnisse und Herausforderungen verbinden sich mit dem autonomen Wohnen im Alter?*» kann wie folgt beantwortet werden:

- Zunehmende Anzahl älterer und pflegebedürftiger Menschen durch den demografischen Wandel.
- Individualität von Altersverläufen und die interne und externe Beeinflussung des Alters.
- Zunehmend pluralisierte Lebensformen, individualisierte Menschen, unterschiedliche (Wohn-)Bedürfnisse und die Entstehung neuer Altersmodelle und Alternsprozesse, bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel.
- Zunahme von alleinlebenden älteren Menschen.
- Das Bedürfnis, so lange wie möglich selbstbestimmt und autonom im vertrauten Wohnumfeld zu bleiben und eine zunehmende Wichtigkeit der eigenen Wohnsituation.
- Weitere (Wohn-)Bedürfnisse älterer Menschen wie Geborgenheit, Verbundenheit, Autonomie, Gestaltungsfreiheit und eine Einbettung in eine anregende Umwelt.
- Zu wenig bezahlbare und hindernisfreie Wohnungen.
- Die Diskrepanz zwischen dem Konsens «Ambulant vor stationär», zur aktuellen Situation, wegen fehlenden Strukturen und Rahmenbedingungen
- Ein Mangel an niederschweligen Dienstleistungen, die eine bessere Vernetzung diverser Akteur*innen, eine funktionierende Alltagsversorgung, eine Förderung des Zusammenlebens in einem vernetzten Wohnumfeld und eine soziale Absicherung ermöglichen.
- Das Fehlen einer bezahlbaren integrierten Betreuung, die nebst hauswirtschaftlichen und administrativen Tätigkeiten auch psychische und soziale Unterstützung anbietet.
- Steigende Pflegekosten aufgrund des demografischen Wandels.

3 Förderung des autonomen Wohnens im Alter

Nachdem die wichtigsten Bedürfnisse und Herausforderungen in Bezug auf das autonome Wohnen erläutert wurden, wird im folgenden Abschnitt auf einige relevante Aspekte und Massnahmen eingegangen, die das autonome Wohnen im Alter professionell fördern können.

3.1 Gesundheitliche Prävention

Ein wesentlicher Aspekt für das Wohnen im Alter und ein fester Bestandteil der Alterspolitik ist die individuelle Gesundheit. Das lässt sich an Konzepten wie «Aktiv Altern» oder «Gesund Altern» erkennen, in denen Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln vorgegeben werden. Gemäss der Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2016) definiert das Konzept des gesunden Alterns das Altern als «Prozess der Entwicklung und Aufrechterhaltung der funktionalen Fähigkeit, die das Wohlbefinden im Alter ermöglicht». Es richtet die Handlungsbereiche nach den Bedürfnissen der älteren Menschen, nach der Entwicklung von Systemen für Langzeitpflege, der Schaffung eines altersfreundlichen Umfelds und nach der Verbesserung von Messung, Monitoring und Verständnis (S.14).

Den Begriff «Aktiv Altern» definiert die WHO (2002) folgendermassen:

«Unter aktiv Altern versteht man den Prozess der Optimierung der Möglichkeiten von Menschen, im zunehmenden Alter ihre Gesundheit zu wahren, am Leben ihrer sozialen Umgebung teilzunehmen und ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten, und derart ihre Lebensqualität zu verbessern» (S.12).

Es ist bekannt, dass es nicht nur individuelle Faktoren sind, welche die Gesundheit beeinflussen, sondern auch diverse essenzielle, externe Faktoren (siehe Abbildung 5).

Bestimmende Faktoren für das aktive Altern



Abbildung 5: Bestimmende Faktoren für das aktive Altern (Quelle: WHO, 2002, S.19)

Gemäss dem Lebensphasenansatz, der unter Gesundheitsfachleuten zunehmend an Bedeutung gewinnt, und auf den sich die Strategie «Gesundheit2020» des Schweizer Bundesrats bezieht, steht im fortgeschrittenen Alter der Erhalt der Lebensqualität und der Autonomie im Vordergrund. Wenn in kritischen Übergangsphasen, wie der Austritt aus dem Berufsleben oder der Beginn körperlicher und geistiger Einschränkungen, entsprechende Unterstützung angeboten werden kann, fördert das die Erhaltung der Gesundheit und der Lebensqualität (Markus Jann, 2016, S.2-3). Die Erhaltung der Selbstständigkeit im Alltag kann auf der individuellen Ebene (gezieltes gesundheitsförderliches Leben, Präventionsangebote) und auf der gesellschaftlichen Ebene (altersgerechte Wohnformen und Wohnumgebungen, gute Bildungsmöglichkeiten, gute, Arbeitsbedingungen, gutes Gesundheitssystem, soziale Sicherung etc.) bewirkt werden. Wie im vorhergehenden Kapitel 2.4 erläutert wurde, wird die Betreuung und die Förderung sozialer Teilnahme als präventive Massnahmen noch immer zu wenig berücksichtigt, obwohl Forschungsergebnisse aufzeigen, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Gesundheit und zum Wohlbefinden älterer Menschen leisten können (Pardini, 2018, S.177-179).

3.2 Wohnung und Wohnumgebung

Wie im Kapitel 2.3.1 erwähnt, braucht es für das autonome und selbstständige Wohnen eine hindernisfreie Gestaltung von Wohnräumen und deren Umgebung. Dazu gehört im Wohnungsbau beispielsweise ein Lift in einem mehrstöckigen Haus, Handläufe, keine Schwellen und ein rollstuhlgängiger Zugang zur Aussenwelt (vgl. Kapitel 2.3.2). In der Wohnumgebung ist vor allem eine auf die Bedürfnisse angepasste Infrastruktur wichtig. Dazu gehören Einkaufsmöglichkeiten, die hindernisfreie Erreichbarkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln und eine naheliegende ärztliche Versorgung (Antonia Jann, 2014, S.161). Im Wohnungsbau sollte die

Hindernisfreiheit nicht nur für Alterswohnungen als Standard gelten. Braucht es ergänzende Wohnangebote, sollten sie von der öffentlichen Hand und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen geplant werden. Für die Betroffenen braucht es gute Anlaufstellen, durch die sie über ihre Optionen informiert und durch die Veränderungsprozesse, mittels guter Beziehungsarbeit, begleitet werden. Das erfordert die Verknüpfung von Wohn- und Dienstleistungssystemen. Der Wohnungsmarkt sollte die wirtschaftliche Bedeutung der älteren, fragilen Menschen mehr berücksichtigen und deren Bedürfnisse der unterschiedlichen Altersphasen vermehrt in die Planungen miteinbezogen werden (ebd. S.166).

Gutes Wohnen im Alter ist jedoch komplex und braucht, wie schon bereits erwähnt, mehr als hindernisfreie Wohnungen und Quartiere. Jann (2014) nennt mit den sozialen Kontakten, Alltagsaktivitäten und einer finanziellen Sicherheit, drei weitere Elemente, die ein gutes «Wohnsystem» ausmachen (siehe Abbildung 6). Wenn eines unbefriedigt ist, kommt die Wohnsituation ins Ungleichgewicht. Im Zentrum steht immer das Bedürfnis nach Autonomie und Sicherheit. Um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, und um das Gleichgewicht der Elemente zu bewahren, braucht es eine professionelle Unterstützung (S.161).

Elemente eines guten Wohnsystems



Abbildung 6: Elemente eines guten Wohnsystems (Quelle: leicht modifiziert nach Jann, 2014, S.161)

3.3 Betreuung im Kontext der ambulanten Versorgung

Besonders im hochbetagten Alter kommt es vermehrt zu gesundheitlichen Beschwerden, funktionalen Einschränkungen, und zu sozialen Verlusten, durch den Tod des Partners, von Freunden oder Bekannten. Diese Aspekte können das autonome Wohnen und Leben im Alter

erschweren, müssen es aber nicht verunmöglichen. Um das aufzufangen bräuchte es, wie in Kapitel 2.4 erläutert, ein externes Hilfsangebot, im Bereich Betreuung und Pflege.

Phasenmodell der Betreuung im Alter

In der Betreuung gibt es laut Knöpfel (2018), verschiedene Phasen. In der ersten Phase geht es vor allem um die Unterstützung bei der Alltags- und Freizeitgestaltung, und um die Förderung der sozialen Teilhabe und Partizipation. Die im vorherigen Kapitel erwähnte ambulante Versorgung bezieht sich vor allem auf die Phase zwei, in der ergänzend zur Spitex Unterstützung in alltäglichen Arbeiten wie Einkaufen Kochen, Putzen etc. angeboten wird. In der dritten Phase stehen Versorgungsleistungen im Fokus, die lebensnotwendige Bedürfnisse wie Essen Trinken und Körperpflege abdecken. In dieser Phase bekommt die Betreuung einen starken pflegerischen Aspekt und wird meist von der Spitex übernommen. In der vierten Phase findet die Betreuung meist formell und stationär in Form von Alltagsgestaltung und aktivierenden und agogischen Angeboten statt. In der fünften Phase vermischen sich Betreuung und Pflege miteinander und werden systemisch als stationäre Pflege verstanden. In der sechsten Phase findet Betreuung als Seelsorge- und Palliative Care- Arbeit statt (S.212).

Phasenmodell der Betreuung im Alter

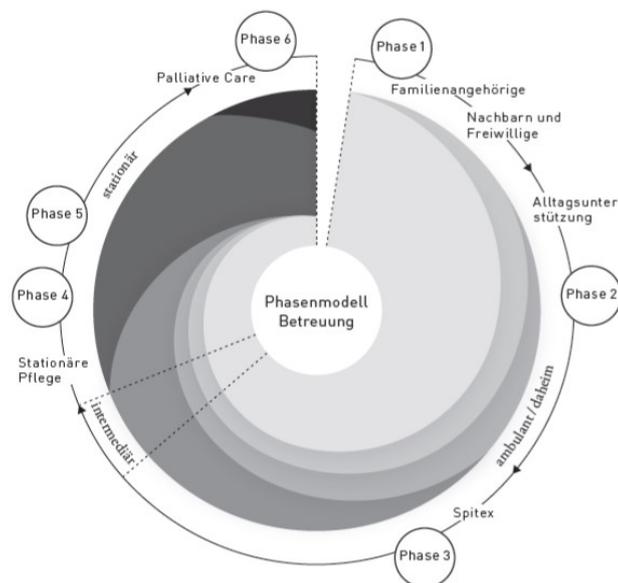


Abbildung 7: Phasenmodell der Betreuung im Alter (Quelle: Knöpfel, 2018, S. 211)

Durch ein umfassendes Verständnis der Vielfältigkeit der Betreuung im Alter, und einer professionellen und integrierten Betreuung, könnte, früh angesetzt, präventiv auf die gesundheitliche und soziale Entwicklung einwirken.

Ausserdem könnten die Betreuungsphasen ausgedehnt und die Übergänge unproblematischer ablaufen. Pflegekosten würden gesenkt und die Bedürfnisse nach Autonomie und Sicherheit befriedigt werden. Dem Risiko der Isolation und der Vereinsamung könnte damit ebenfalls entgegengewirkt werden.

3.4 Interdisziplinäre Netzwerke

Knöpfel (2018), sagt, eine gute Betreuung, und somit auch die Förderung des autonomen Wohnens, bedingt ein Miteinander aller Agierenden (S. 214). Wie bereits erwähnt, gibt es für ältere Menschen eine Vielzahl an Dienstleistungsangeboten, in den Bereichen Gesundheit, Wohnen, Soziales und Kultur etc. Was es jetzt für die Schaffung eines Geflechts niederschwelliger Angebote braucht, so Herbert Schubert (2019), ist die erweiterte interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation von lokalen Dienstleistungsanbietenden, Unternehmen, Verwaltungseinheiten und Interessenvertretungen (S.4).

3.4.1 Netzwerkformen in der lokalen Alterspolitik

Netzwerk ist nicht gleich Netzwerk. In einer Fallstudie mit 10 Gemeinden konnten vier typische Netzwerke unterschieden werden in der lokalen Schweizer Alterspolitik. Diese zeigen die Vernetzung und Zusammenarbeit der Akteur*innen und Organisationen mit ihren Rollen auf, auch in Bezug auf Planungsprojekte zum Thema Wohnen im Alter (Christina Zweifel, 2014, S.201). Diese Übersicht kann hilfreich sein, um die Zusammenarbeit und Koordination zu Förderung des autonomen Wohnens innerhalb eines Quartiers besser zu verstehen und zu verbessern. Die vier Netzwerktypen sollen an dieser Stelle kurz vorgestellt werden.

Behördennetzwerk

Das Behördennetzwerk besteht aus formalisierten Beziehungen und ist auf die strategische Alterspolitik- und Planung, in Verbindung mit verschiedenen Instanzen der kommunalen Behörde fokussiert. Zu den Instanzen gehören beispielsweise Gemeinderäte, verantwortliche Ämter, das kommunale Parlament oder eine Alterskommission. In dieser Form von Netzwerk hat jeder Stakeholder ein eigenes Verantwortungsfeld, dem er als alleinige Ansprechperson dient. Projekte werden eigens geplant und durchgeführt, wobei Projekte im Bezug zum Wohnen im Alter weniger selbst initiiert, oder getragen werden (Zweifel, 2014, S.202).

Dienstleistungsnetzwerk

Diese Form von Netzwerk ist gekennzeichnet durch die formellen und informellen Kooperationen und richtet seine Hauptaufgabe auf die Optimierung der Dienstleistungen und der Glättung von Schnittflächen aus. Zu den involvierten Akteur*innen gehören die öffentliche und private

Spitex, kommunale Pflege- und Altersheime, sowie Anbietende von Pflegewohnungen und Palliative-Care-Diensten etc. In solchen Netzwerken ist die Planung tendenziell eher auf Projekte selbst ausgerichtet und sie fokussieren sich mehrheitlich nur auf Gesundheitsthemen. Damit werden in diesen Netzwerken die autonomen und gesunden Senior*innen meist ausgeblendet (Zweifel, 2014, S.204).

Thematisches Netzwerk

Beim thematischen Netzwerk geht es in erster Linie um die Nutzung von Synergien im gleichen (alterspolitischen) Themenfeld. Das Netzwerk wird oft durch einen informellen Austausch gebildet, auch wenn eine Koordinationsstelle besteht. Die tragenden Akteur*innen sind oft Freiwilligenorganisationen oder NGOs und fokussieren sich grundsätzlich auf konkrete Projekte im Bereich der Seniorenpolitik und Pflegepolitik. Wesentliche Bestandteile sind dabei Aktivitäten für ältere Menschen, die soziale Integration und Kulturelles. Auch das Wohnen im Alter spielt bei dieser Art von Netzwerk eine grosse Rolle (Zweifel, 2014, S.206).

Zentralisiertes Netzwerk

Diese Form von Netzwerk ist auf einen Hauptagierenden ausgerichtet. Meistens ist das ein sogenanntes Alterskompetenzzentrum, von dem verschiedene Dienstleistungen, Angebote und Beteiligte koordiniert werden. Oft wird diese Rolle von einem lokalen Alters- oder Pflegeheim übernommen. Ein zentralisiertes Netzwerk besteht aus Vertretern des Gesundheitssektors, der Freiwilligenorganisationen und der Gemeindebehörden. Die zusammenhängende Struktur steht im Mittelpunkt, damit die Angebote gut aufeinander abgestimmt werden können. Private Anbieter werden tendenziell eher aussen vor gelassen. Projekte zum Thema Wohnen im Alter werden von einem Alterskompetenzzentrum initiiert, getragen oder mitgetragen. Zentralisierte Netzwerke sind bisher weniger verbreitet, werden jedoch, aufgrund der Koordination der Dienstleistungen und der Zentralisierung von Informationen, als wünschenswert gesehen (Zweifel, 2014, S. 206-207).

Die vorgestellten Netzwerke treten meist in einer gemischten Form auf und haben weitere, eigene Charakteristiken und funktionieren in erster Linie aufgrund der Qualität der Beziehungen, und nicht durch die unmittelbare physische Nähe (ebd. S. 207).

3.4.2 Integrierte Versorgung

Bei der Form des Dienstleistungsnetzwerkes wird auch von der integrierten Versorgung gesprochen, die vor allem im Gesundheitssektor angesiedelt ist. Weil diese Form schon länger verbreitet ist, lässt sich Wissen davon ableiten. Wolf Rainer Wendt (2015) sagt, dass eine integrierte Versorgung durch die Interdisziplinarität eine gute Qualität sichern kann,

vorausgesetzt die Kommunikation, Kooperation, Koordination und Vernetzung ist gut organisiert. Koordination in diesem Zusammenhang bedeutet, dass Vorgänge aufeinander abgestimmt, Handlungen von relevanten Akteur*innen untereinander zugeordnet und in einem Versorgungssystem zusammengeschlossen werden können. Eine gute Zusammenarbeit und ein koordiniertes Vorgehen setzen eine gut funktionierende Kommunikation voraus. Es benötigt genügend Informationen über die Angebote, deren Nutzende und über die Kultur des Umgangs innerhalb der Organisation, sowie eine Transparenz über Vereinbarungen und Absprachen (S. 108-109). In den Netzwerken werden Ressourcen gebündelt, einseitige Betrachtungen und Handlungen umgangen, Synergien von Kapazitäten bewusst genutzt und Leistungen von Einzelnen in einen gemeinsamen Prozess eingebettet (Schubert zit. in Wendt, 2015, S. 115).

3.4.3 Integrierte und kooperative Sozialplanung

Der Ansatz der integrierten Versorgung lässt sich auch auf die Altersarbeit in einem Quartier übertragen. Schubert (2019) spricht demnach von einer integrierten und kooperativen Sozialplanung in der Altersarbeit, nach dem Ansatz der Governancelogik. Die Public Governance meint die Gesamtsteuerung des Gemeinwesens mit dem Ziel der Maximierung des Gemeinwohls. Nach diesem Ansatz, der sich in die Form eines thematischen Netzwerks einordnen lässt, wird das Netzwerk von Dienstleistungsangeboten horizontal koordiniert. Entscheidende staatliche, gemeinnützige, privatwirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Akteur*innen, die einen Beitrag zum bedarfsgerechten Älterwerden leisten, werden in die Bedarfsanalysen involviert, tauschen sich über runde Tische oder Stadtteilkonferenzen aus und erarbeiten Konzepte gemeinsam. Daraufhin übernehmen sie eigene Verantwortung für die Planung der Angebote und Dienstleistungen (S.57-58). Für das bedarfsgerechte Älterwerden, werden auch Stakeholder ausserhalb der Altersarbeit zugezogen, zum Beispiel die Wohnungswirtschaft und die Quartierentwicklung (ebd. S.65). Um Zugang zu älteren Menschen zu finden, welche durch professionelle Dienste schwer zu erreichen sind, werden Hauswart*innen, Bäcker*innen oder Hausärzt*innen als Schlüsselpersonen eingebunden. Auch zivilgesellschaftliche Stimmen und gemeinnützige Organisationen dienen als Türöffner zu älteren Menschen und ihren Angehörigen (ebd. 59-62). Laut Schubert (2019) können durch die Nähe zu den Bürger*innen, der Förderung einer guten Nachbarschaft und durch die Generierung von Partizipation Versorgungsketten entstehen (S.64). Der Staat hat dabei die Verantwortung, die Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die unterstützenden Strukturen in den Lebenswelten der älteren Menschen geschaffen werden können (ebd. S.60).

Beispiel – Netzwerkaufbau des Kommunalen Seniorenservice Hannover

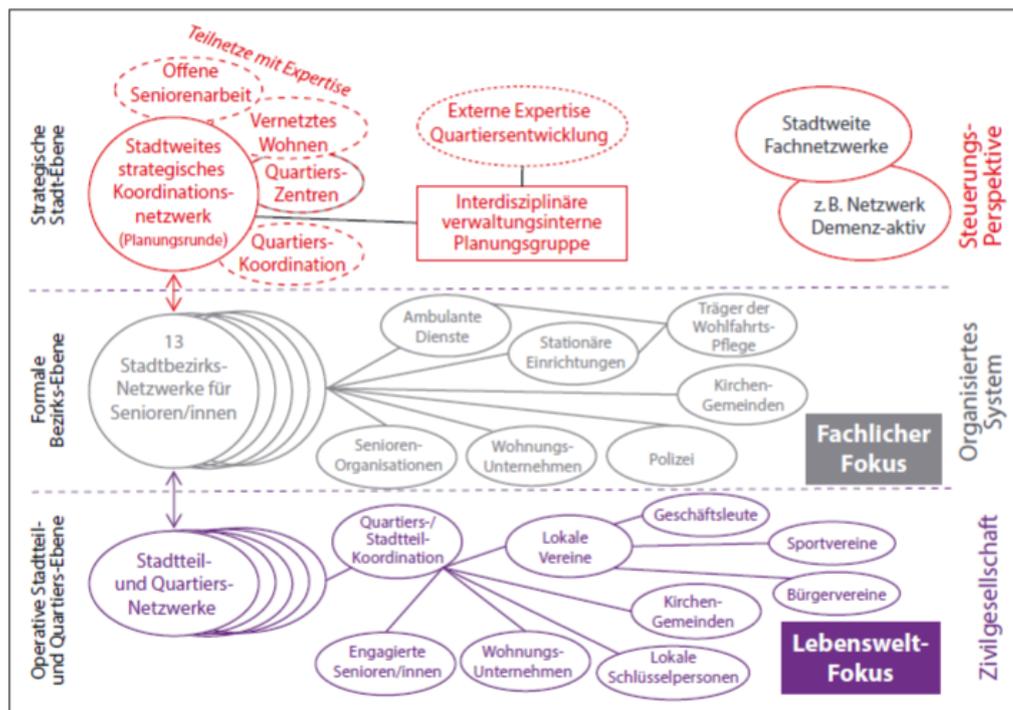


Abbildung 8: Beispiel – Netzwerkaufbau des Kommunalen Seniorenservice Hannover (Quelle: Schubert, 2019, S.61)

Die Verantwortung über den Organisationsaufbau hingegen sollte, gemäss Schubert (2019) bei der Kommune liegen, wo sich Führungskräfte wie der Gemeinderat für das Thema engagieren sollte. Es braucht eine professionelle Infrastruktur für die Prozessgestaltung und methodisch kompetente Planungskräfte, die den Prozess moderieren. Dazu benötigt es einen ressortübergreifenden Leitfaden für die Planungs Kooperation und eine Vereinbarungsgrundlage für die Umsetzung von Projektideen. Nebst dem, dass die Vernetzung der Akteur*innen geleistet werden muss, bedarf es für die Kooperation die Skizzierung eines verbindlichen Prozesses, an dem sich die verschiedenen Stakeholder und partizipierende Bürger*innen halten müssen. Für die konzeptionelle Vertiefung sind thematische Arbeitskreise dienlich (S. 67-68).

3.5 Sozialraum- und Lebensweltorientierung

Wie in Kapitel 3.4.2 erläutert wurde, ist in Bezug auf eine gelingende Netzwerkarbeit eine ganzheitliche Gestaltung notwendig, die sich auf die Lebens- und Wohnwelt von älteren Menschen bezieht. Das Konzept der Lebensweltorientierung betrachtet, den Menschen in seinem lebensweltlichen Kontext mit seiner Biografie und seinen Ressourcen. Es ermöglicht, auf die Individualität des Menschen einzugehen und ihm in seinem Lebensraum auf Augenhöhe zu begegnen (vgl. Hans Thiersch 2002) Bisher fand der Ansatz vor allem in der Familien- und

Jugendarbeit Beachtung. In Bezug auf die Frage der Betreuung von älteren Menschen geht es laut Johanna Hildebrandt (2012) einerseits darum, dass das Dienstleistungsangebot nicht wie bisher zentralisiert, sondern dezentralisiert mit regionalen Vernetzungsstrukturen im Quartier angeboten werden sollte. Das ist aus dem Grund wichtig, weil gerade im Alter die Wohnung und das Wohnumfeld an Wichtigkeit zunehmen und durch die Alltagsnähe Angebote niederschwelliger und bedürfnisorientiert angeboten werden können. Andererseits können so auch Partizipationsstrukturen erschaffen werden, damit nicht über die älteren Menschen bestimmt werden muss, und sie selbst bei der Planung, Entwicklung und Durchführung von Massnahmen in ihrem Quartier mitbestimmen können (S.255-256).

Johanna Rolshoven (2012) geht von dem dynamischen Verständnis aus, dass ein Sozialraum nicht nur ein gebauter, physisch-objektiver Raum ist, sondern vom Individuum angeeignet wird und von gesellschaftlichen Vorstellungen und Zuschreibungen abhängt (S.165). Für die Betreuung bedeutet das, dass Räume gemeinsam gestaltet, und die ausschliesslich personenbezogenen Hilfe- und Unterstützungsleistungen weiterentwickelt werden sollte, in dem das Individuum in seiner sozialen Einbettung betrachtet wird. Durch die sozialraumorientierte Arbeit können, laut Van Vezemael (2014), mit der Unterstützung von Quartierkonzepten, Netzwerke entwickelt werden zur Versorgungssicherheit und Pflegevermeidung (S.215).

Knöpfel (2018) weist ergänzend darauf hin, dass es für die sozialraumorientierte Arbeit zwischenmenschliche Beziehungen braucht, die gestaltet werden müssen, weil sie auf Vertrauen basieren (S.210). Vom Kapitel 3.3 lässt sich ableiten, dass es in Zukunft Formen der integrierten Betreuung oder Unterstützung braucht, um einen gelingenden Alltag im autonomen Wohnen im höheren Alter weitgehend zu ermöglichen. Die Sozialraum- und Lebensweltorientierung sind folglich zwei Konzepte, auf denen die Betreuung und Netzwerkarbeit aufgebaut werden sollte. Das Aufgabenfeld der Betreuung bedeutet dabei zu vernetzen, moderieren, begleiten, fördern, unterstützen, informieren und beraten.

Genauer betrachtet, kann der Ansatz der Sozialraum- und Lebensweltorientierung das autonome Wohnen im Alter mit folgenden Aspekten wirksam fördern:

Gelebte Nachbarschaft

Durch den gesellschaftlichen Wandel sind die Lebenssituationen der Quartierbewohner*innen vielfältiger und individueller geworden, was die nachbarschaftlichen Beziehungen, und informelle Unterstützung zum Teil vermindert hat. Van Wezemael (2014) deutet darauf hin, dass eine Nachbarschaft nie als gegeben betrachtet werden kann, sondern immer inszeniert wird durch das In-Beziehung-Setzen von Akteur*innen (S.220).

Durch eine professionelle sozialraum- und lebensweltorientierte Stelle kann eine gelebte Nachbarschaft motiviert, moderiert und begleitet werden (Weiss, 2012, S.20). Das bewirkt eine Stärkung der Solidarität und des Zusammenlebens der Generationen. Ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt der Age Stiftung (2020) zeigt zudem auf, dass durch die professionelle Förderung einer gelebten Nachbarschaft die Lebensqualität von Bewohner*innen verbessert, die Identifikation und Zugehörigkeit gefördert, und damit nachbarschaftliche Konflikte oder Vereinsamung präventiv vorgebeugt werden können (S.98). Die Entstehung einer kombinierten professionellen und informellen Versorgungsstruktur, ermöglicht es so, adäquat auf die Herausforderungen, die sich mit dem autonomen Wohnen im Alter verbinden, zu reagieren.

Soziale Teilhabe und Teilnahme

Für den Aufbau von einer umfassenden Versorgungsstruktur, die ein gelingendes und selbstbestimmtes Altern im Quartier ermöglicht, braucht es folglich auch freiwilliges Engagement. Durch die Förderung einer gelebten Nachbarschaft, die sich nicht nur auf die benachbarten Häuser beziehen muss, kann das freiwillige Engagement der älteren und jüngeren Quartierbewohnenden gefördert werden, und Potenziale und Ressourcen der älteren Menschen aktiviert werden. Die WHO (2002) ist zur Ansicht gelangt, dass die Lebensqualität der älteren Generationen durch die Teilnahme und Teilhabe am sozialen Leben, entsprechend den eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Fähigkeiten, bedeutend verbessert werden kann (S.12). Dazu ist es auch wichtig, dass genügend bedürfnisgerechte und sinnstiftende lebensweltorientierte Angebote für ältere Menschen geschaffen werden, die einen Gestaltungsfreiraum bieten und eine Einbindung ins Quartier ermöglichen. Durch die Förderung der Partizipation kann die Integration in die Gesellschaft gesichert, Benachteiligung vermindert und eine Interessensvertretung gestärkt werden (Gabriele Kleiner, S.277).

Prävention

Durch die Nähe zur Lebenswelt der Menschen und durch das Netzwerk der gelebten Nachbarschaft kann Betreuung rechtzeitig, präventiv und begleitend angeboten werden. Denn wie Claudia Michel und Simone Gretler Heusser (2020) in ihrem Artikel beschreiben, erreicht die Spitex Betroffene oft erst zu einem Zeitpunkt, an dem bereits grössere Interventionen vorgenommen werden müssen, und ein Heimeintritt oft nicht mehr lange aufgeschoben werden kann (S.6) Anstatt Defizite zu kompensieren können durch gezielte präventive Massnahmen Chancen in Form von Selbsthilfe gefördert, und bei Bedarf eine Unterstützung organisiert werden.

3.6 Das Potenzial der Soziokulturellen Animation

Oft wird in der Altersfrage das Potenzial der Soziokulturellen Animation zu wenig berücksichtigt. In der Praxisfrage soll deswegen am Schluss der Arbeit die mögliche Rolle der Soziokulturellen Animation in einer dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen aufgezeigt werden. Dazu bedarf es im Voraus einer Beleuchtung der zentralen und relevanten Aspekte der Profession. Nach einer Definition des Berufes, soll die Gesellschaftliche Aufgabe und Verortung geklärt und die Kernaufgaben erläutert werden. Zum Schluss werden die Zürcher Gemeinschaftszentren, als marktführende soziokulturelle Plattformen in den Zürcher Stadtquartieren, vorgestellt.

Definition

Die Soziokulturelle Animation (SKA) ist Teil des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit und richtet sich nach dem Berufskodex des Berufsverbandes der Sozialen Arbeit Schweiz (AvenirSocial). Sie unterliegt den Grundwerten der Verfassung und den Allgemeinen Menschenrechten.

Die SKA baut Brücken und bildet Netzwerke zwischen Generationen und verschiedenen Gruppierungen unterschiedlicher Zugehörigkeiten und Kulturen. In einer sich stetig wandelnden Gesellschaft setzt sie sich für ein gerechtes Zusammenleben und für das gegenseitige Verständnis ein. In dem sie Menschen zusammenführt, fördert sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt, basierend auf den Grundwerten des toleranten, friedlichen und solidarischen Handelns. Damit hat die SKA einen präventiven Charakter. Alle sollen die gleichen Chancen haben, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und es mitgestalten zu können (Soziokultur Schweiz, 2017).

Zentral in der SKA ist die Förderung von Partizipation und die Begleitung von Empowerment Prozessen von Individuen und Gruppen, damit sie die von ihnen beabsichtigten gesellschaftlichen Veränderungen bewirken und mitzugestalten können. Die Arbeit wirkt also ermöglichend, für etwas das ohne professionelle Hilfe für die Betroffenen schwierig zu erreichen wäre (Heinz Wettstein, 2013, S. 35).

Gesellschaftliche Aufgabe und Verortung

Die Gesellschaftliche Funktion der SKA ist die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts durch die Schaffung von Begegnungen von Gruppen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten (Soziokultur Schweiz, ohne Datum). Husi (2010), weist in seinen Ausführungen allerdings darauf hin, dass der SKA in den Möglichkeiten, die gesamte Gesellschaft zusammenzuhalten oder zu steuern, klare Grenzen gesetzt sind. Für die Schaffung der dazu benötigten

Rahmenbedingungen sind die Politik und die Justiz verantwortlich (S. 98). Nach Marcel Spierts (1998) gehört zur gesellschaftlichen Aufgabe der SKA auch das Fördern von Potenzialen, das Erfassen von Problemen und das Realisieren von Erneuerungen in der Gesellschaft (S.68).

Die SKA lässt sich gesellschaftlich dem 3. Sektor, der Zivilgesellschaft, zuordnen. Sie orientiert sich damit an den zivilgesellschaftlichen Prinzipien der Freiwilligkeit, der Gemeinwohlorientierung und der Solidarität, und ist nicht gewinnorientiert (Gabi Hangartner, 2013, S.271-272). Laut Spierts (1998), befindet sich die Profession in einer intermediären Zwischenposition zwischen System (z.B. Behörde, Markt) und Lebenswelt (z.B. Individuum, Bürger*in). Ihr kommt demnach die Aufgabe zu, zwischen diesen beiden Bereichen zu vermitteln und kommunikative Massstäbe zu setzen (zit. in Hangartner, 2013, S.274). Das ist insofern wichtig, weil zwischen System und Lebenswelt Differenzen und Konflikte entstehen können. Die SKA handelt zwar nicht zum alleinigen Vorteil eines Bereiches, wirkt aber der Kolonialisierung der Lebenswelt entgegen, welche durch das Eindringen des Systems in die Lebenswelt eine kulturelle Verarmung bewirken kann. In der Basis sind die Professionellen der SKA deswegen in der Lebenswelt nahe an den Zielgruppen tätig. (Hangartner, 2013, S, 276ff.). Spierts (1998), nennt als Prinzip der SKA, nebst der Nähe zur Lebenswelt, den informellen Charakter der Tätigkeiten, die Bedürfnisorientierung und die Flexibilität (S.187).

Die Zwischenposition der Soziokulturellen Animation

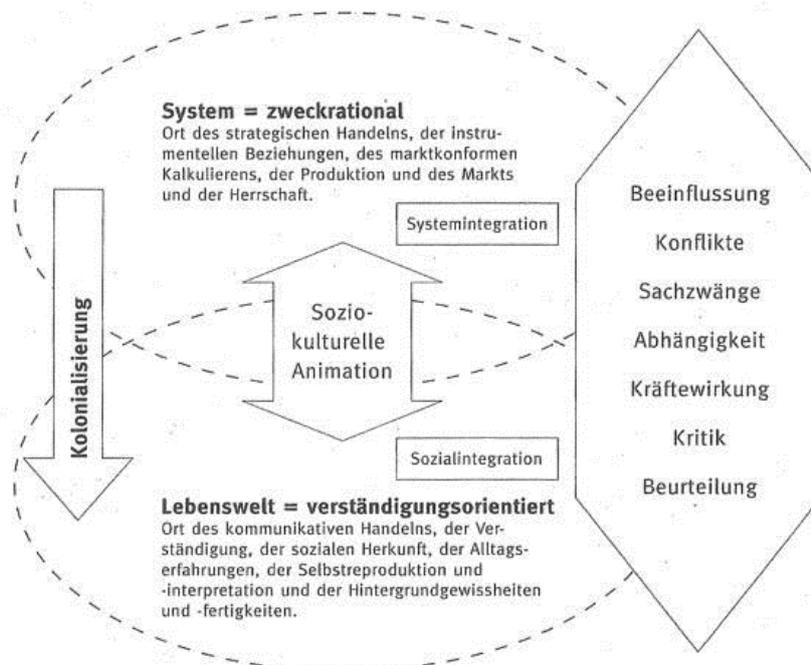


Abbildung 9: Die Zwischenposition der Soziokulturellen Animation (Quelle: Hangartner, 2013, S.277)

Die SKA vermittelt nicht nur zwischen System- und Lebenswelt und zwischen verschiedenen Gruppierungen auf der Ebene des Sozialraums, sondern auch zwischen Akteur*innen in einem Quartier. Die vermittelnd und koordinierend Rolle wirkt sowohl in «Top-Down», wie als auch in «Bottom-Up» Prozessen (Alex Willener, 2013, S. 367).

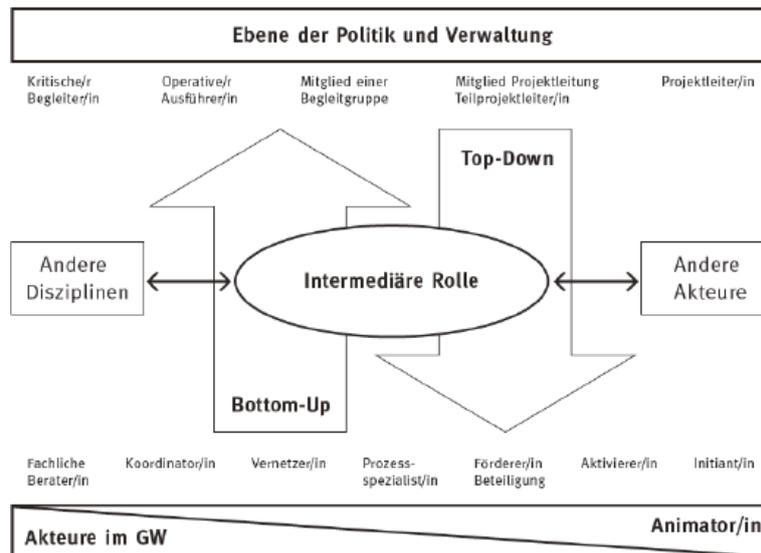


Abbildung 10: Die intermediäre Rolle der Soziokulturellen Animation (Quelle: Willener, 2013, S. 367)

Handlungsfelder

Spierts (1998) unterteilt die Arbeitsfelder der SKA in vier Fokussierungsgebiete: Erholung und Freizeit, Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur und Gemeinwesenaufbau (S.70f). Die Profession unterstützt beispielsweise Initiativen in der Gemeinde, Stadt- und Quartierentwicklung, in Alterssiedlungen, Kirchgemeinden und Wohnsiedlungen. Kulturinitiativen oder Quartierbewegungen werden gefördert. Die SKA ist meist in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, in Genossenschaften, der Prävention oder der Gemeinde- und Städteentwicklung aktiv, aber auch in der generationsübergreifenden Arbeit und in der Flüchtlings- und Integrationsarbeit (Soziokultur Schweiz, 2017). Im Unterschied zur Sozialen Arbeit oder Sozialpädagogik befindet sich die SKA grundsätzlich immer im Freiwilligenkontext.

Zielgruppen der Soziokulturellen Animation

Soziokulturelle Animation vermittelt innerhalb oder zwischen ...	Soziokulturelle Animation ist tätig für und mit der Zielgruppe ...
Generationen	Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Erwachsene, ältere und ganz alte Menschen ...
Geschlechtern	Mädchen- und/oder Jungenarbeit, Arbeit mit Frauen und/oder Männern, Arbeit mit Frauen und/oder Männern mit Migrationshintergrund ...
Kulturen	Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, einheimische und zugezogene Menschen im Quartier, im Stadtteil oder in der Gemeinde ...
Lebenswelten, Lebensstilen, Lebenslagen und sozialen Schichten	Gesunde Menschen und Menschen mit Behinderung, Menschen mit und ohne Erwerbsarbeit, freiwillig Tätige und professionell Tätige, Familien und Alleinerziehende, Lehrpersonen, Eltern und Kinder, Bewohnerinnen und Bewohner von Wohngenossenschaften ...
System(en) und Lebenswelt(en)	Akteure aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft und Bewohnerinnen und Bewohner in Quartieren, Stadtteilen und Gemeinden ...

Abbildung 11: Zielgruppen der SKA (Quelle: Zielgruppen der SKA, Hangartner, 2013, S.291)

Professionelle der SKA arbeiten mit unterschiedlichsten Gruppen bezüglich Schicht-, Kultur- und Alterszugehörigkeit. Dabei eignen sie sich differenziertes Wissen an über die jeweilige Zielgruppe, die je nach Auftraggebenden einen anderen Fokus haben kann. Das ist wichtig, um adäquat und zielgruppengerecht handeln zu können und realisierbare Ziele zu bestimmen. Entsprechend zwei der Leitprinzipien der SKA, Flexibilität und Bedürfnisorientierung, und durch die Veränderungen des gesellschaftlichen Wandels, können sich diese immer weiterentwickeln und werden nie als abgeschlossen betrachtet (Hangartner, 2013, S. 290).

Die Kernaufgaben als Interventionspositionen

Um das Zusammenleben von Einzelpersonen und Gruppen zu gestalten, fördern und zu begleiten, stellen sich der SKA wesentliche Aufgaben. Das Handlungsmodell nach Moser et al. (1999) fasst diese in vier Interventionspositionen zusammen (siehe Abbildung 12). Im Folgenden sollen diese mit Ergänzungen von Hangartner (2013) vorgestellt werden.

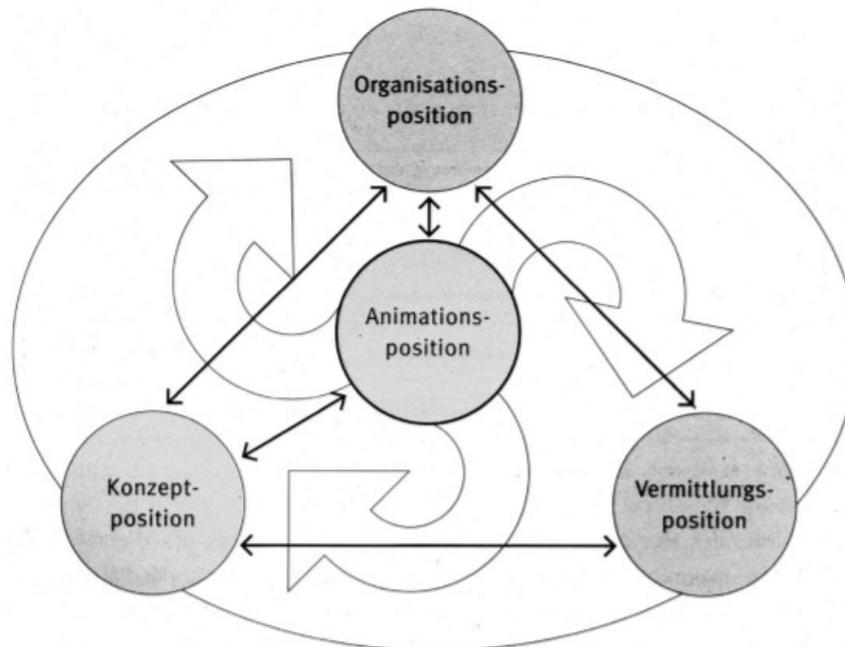


Abbildung 12: Handlungsmodell der Interventionspositionen (Quelle: Hangartner, 2013, S.298)

Animationsposition

Die Animationsposition ist die Kernaufgabe der SKA und muss bei jeder Handlung innerhalb einer anderen Position mitgedacht werden. In dieser Position werden von den Fachpersonen Aktivitäten ausgeführt, die animieren, arrangieren und Beteiligung ermöglichen. Adressat*innen werden motiviert, sich an etwas zu beteiligen, um ihre Selbsttätigkeit zu aktivieren (Hangartner, 2013, S.299). Die Aktivitäten setzen nahe bei der Lebenswelt der Menschen an, wodurch die eigenen Fähigkeiten der Adressat*innen erkundet werden können und somit eine Veränderung der Lebenslage bewirkt werden kann (ebd., S. 304).

Organisationsposition

Ausgehend von der Organisationsposition wird die Zielgruppe von der Fachperson in der Planung, Realisierung und Auswertung von Aktivitäten, sowie von Projekten und Prozessen, unterstützt. Überdies soll das Ziel der möglichst die Selbstorganisation der Adressat*innen sein. Während die Animationsposition die Animation in einer offenen Situation meint, schaffen

Fachpersonen in der Organisationsposition Erfahrungs- Möglichkeits- und Lernräume. Zentral für den guten Zugang zu den Menschen, die sich beteiligen möchten, ist eine gute Beziehungsarbeit und das Ziel ist stets die Förderung ihrer Potenziale (Hangartner, 2013, S. 304f.).

Konzeptionsposition

In der SKA stellt sich den Fachpersonen auch die Aufgabe des Erforschens nach möglichen Handlungsfeldern und offenen Situationen, das Erkunden nach möglichen Zielgruppen und Bedürfnissen sowie das Konzipieren. Die Konzeption erwirkt eine Legitimation der professionellen Tätigkeiten und sichert die Verbindlichkeit und gemeinsame Überzeugung aller Akteur*innen. Konzepte stehen im Zusammenhang mit einer Fragestellung und sind eingebettet in einen gesellschaftlichen Kontext, eine Situationsanalyse und in die Erarbeitung von Zielen und wissenschaftlich begründeten Handlungsvorschlägen. In der Konzeptionsposition findet ein Wissenstransfer und eine Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis statt. In der SKA bedeutet die Konzeptarbeit eine partizipative Arbeit unter Einbindung der Zielgruppe. So soll das Konzipieren für die Zielgruppe einen Lernprozess ermöglichen und transformativ wirken. (Hangartner, 2013, S.310-311).

Vermittlungsposition

In der SKA wird im Spannungsfeld zwischen System und Lebenswelt wie auch nahe bei der Zielgruppe zwischen verschiedenen Lebenswelten vermittelt. Kooperation und Vernetzung werden gefördert. Damit sollen Konflikte verhindert oder bearbeitet werden. Die Vermittlung dient als fairer Interessenausgleich, wobei die SKA immer für die Zielgruppe einsteht. Damit befähigen, ermutigen und begleiten die Fachpersonen Adressat*innen und bauen Brücken zwischen unterschiedlichsten Akteuren (Hangartner, 2013, S. 315-316).

Die Zürcher Gemeinschaftszentren

Die Zürcher Gemeinschaftszentren (GZ) sind Soziokulturelle Plattformen in der Stadt Zürich, die seit bald 70 Jahren nahe im Wohnungsumfeld Begegnungsorte schaffen und sich dafür einsetzen, dass die Bevölkerung den eigenen Lebensraum im Quartier mitgestalten kann. In der ganzen Stadt gibt es 17 GZ, oft mit mehrere Standorten innerhalb eines Quartiers. Sie zeichnen sich aus, durch ihre gute Vernetzung mit den Menschen im Quartier. Auftraggeberin der Stiftung Zürcher Gemeinschaftszentren (ZGZ) ist die Stadt Zürich (ZGZ, ohne Datum).

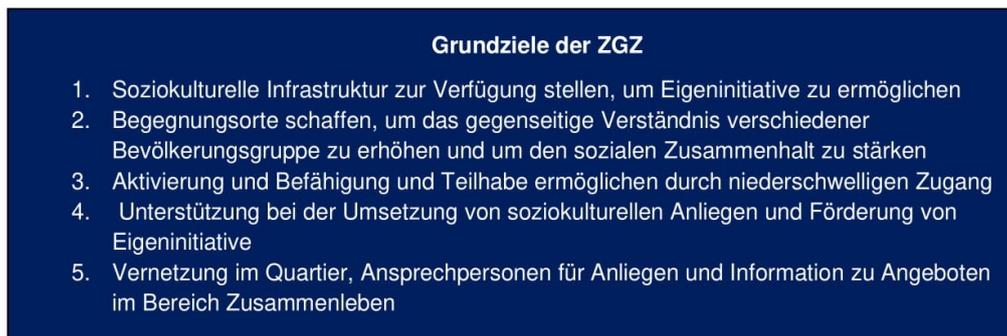


Abbildung 13: Grundziele der ZGZ (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis nach ZGZ, 2014)

In den GZ gibt es verschiedene Fachbereiche, wie z.B. die Jugendarbeit oder die Quartierarbeit. Letztere bietet den Bedürfnissen entsprechende Angebote an, organisiert öffentliche Veranstaltungen oder Interventionen im Quartier, vernetzt sich zu externen Institutionen, Vereinen und Gruppen und bietet Coachings an, Beratungen und Triage. Bisher deckt die Quartierarbeit die Altersgruppe 0-12 und 18-99+ ab.

Für die Zukunft könnten die GZ als ideale Plattformen zur professionellen Förderung des autonomen Wohnens im Alter funktionieren. Auf die genauere Rolle und Bedeutung der SKA und der GZ, soll jedoch in Kapitel 7.2 weiter eingegangen werden.

Zwischenfazit und Beantwortung der zweiten Theoriefrage

Die zweite Theoriefrage «*Wie kann autonomes Wohnen im Alter professionell gefördert werden?*» kann wie folgt beantwortet werden:

- Gesundheitsförderung auf der individuellen Ebene (gesundheitsförderndes Leben, Präventionsangebote) und auf der gesellschaftlichen Seite (altersgerechte Wohnformen und Wohnumgebung, soziale Sicherheit etc.). Ebenfalls durch die Förderung der sozialen Teilhabe und Teilnahme.
- Nebst der Schaffung hindernisfreier Wohnungen- und Wohnumgebungen, eine finanzielle Passung und eine professionelle Förderung von sozialen Kontakten und Alltagsaktivitäten (Verknüpfung zwischen Wohn- und Dienstleistungssystem).
- Professionelle, integrierte Betreuung und Alltagsbegleitung zu einem frühen Zeitpunkt, um Betreuungsphasen auszudehnen und damit Übergänge unproblematisch ablaufen können.
- Interdisziplinäre Vernetzung von Dienstleistungsangeboten aus diversen Bereichen, damit es zu einer verbesserten Transparenz, Abstimmung von Handlungen, und zu Zusammenschlüssen von Versorgungssystemen kommen kann.
- Horizontal koordinierte Netzwerke von Akteur*innen aus dem Altersbereich, der Zivilgesellschaft von Stakeholdern aus anderen Bereichen auf der Quartierebene.
- Sozialräumlich- und lebensweltorientierte, integrierte und kooperative Sozialplanung und die Gründung von dezentralisierten Anlaufstellen für Altersfragen
- Motivierung, Moderation und Begleitung einer gelebten Nachbarschaft und die Förderung von informellen Versorgungsstrukturen, sowie der sozialen Teilhabe- und Teilnahme.
- Miteinbezug des Potenzials der Soziokulturellen Animation, die Brücken baut, den friedlichen Zusammenhalt und partizipative Prozesse fördert, Nahe bei der Lebenswelt der Menschen ist, präventiv wirkt und vermittelt zwischen System und Lebenswelt, wie als auch verschiedenen Akteur*innen auf der Ebene des Sozialraums vermittelt.
- Nutzung der Ressourcen der Zürcher Gemeinschaftszentren, die in den Stadtquartieren bereits organisiert sind.

4 Forschungsdesign

Bei der nachfolgenden empirischen Untersuchung handelt es sich um eine qualitative Fallstudie, in der verschiedene Elemente der zukünftig geplanten dezentralisierten Anlaufstellen für Altersfragen und der Vernetzung von professionellen Akteur*innen im Stadtquartier Höngg, untersucht werden. In diesem Kapitel wird das Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit beschrieben, welches laut Uwe Flick (2011) vorlegt, wie die Planung der Untersuchung, die Datenerhebung und -analyse konzipiert werden soll (S.172-173).

Als Basis für das Verständnis dienen die Kenntnisse aus den theoretischen Grundlagen. Vorweg soll die Ausgangslage für die Forschung und die Forschungsabsicht erläutert werden.

4.1 Ausgangslage für die Forschung

Die Fallstudie stützt sich in erster Linie auf das Handlungsfeld «Information und Angebot im Quartier», der Altersstrategie 2035 der Stadt Zürich, die überarbeitet wurde infolge der in Kapitel 2 erwähnten Herausforderungen und des in Kapitel 3 aufgezeigten Bedarfs, nach der Schaffung professioneller Rahmenbedingungen und Strukturen.

Die Altersstrategie 2035 der Stadt Zürich

Die Stadt Zürich gilt als Pionierin in der Alterspolitik und verfügt über ein gutes Altersangebot sei es in den Bereichen Wohnen, Gesundheit, Pflege, wie als auch in der Unterstützung, Beratung, Freizeit und Mobilität (GUD, 2020, S.14). Doch trotz, oder gerade wegen dem grossen Angebot, ist oft von einem «Dienstleistungsdschungel» die Rede. Das macht es für Betroffene schwierig, sich einen Überblick zu verschaffen und unkompliziert Zugang zu finden, zur richtigen Dienstleistung oder zu den benötigten Informationen. Einen ersten Versuch diesem Problem entgegenzuwirken, gab es bereits mit der Online-Plattform «zueri60plus», die Fragen weitervermittelt. Das Online-Mitwirkungsverfahren «Mein Zürich im Alter», welches als Basis diente für die Altersstrategie 2035, zeigte jedoch auf, dass sich die ältere Wohnbevölkerung nebst einer digitalen Plattform auch eine physische Anlaufstelle wünscht (Rucker, et al, 2019, S.37).

Das Ziel der Altersstrategie 2035 ist es, dass ältere Zürcher und Zürcherinnen in Zukunft so lange wie möglich in ihrem Wohnumfeld wohnen bleiben können und dass die Angebote und Dienstleistungen für die ältere Bevölkerung künftig partizipativer, quartiernaher, vielfältiger und vernetzter gestaltet werden. Die Bedürfnisse des Menschen sollen dabei stets im Zentrum stehen (GUD, 2020, S.8). Um dies zu ermöglichen, wurden in der Strategie vier Handlungsfelder definiert, welche der Vision zu Grunde liegen.

Im zweiten Handlungsfeld «Information und Angebot im Quartier» wurde festgelegt, dass Angebote in Zukunft übersichtlicher und zugänglicher gemacht werden sollen, durch quartiernahe Anlaufstellen für Altersfragen. Nebst der gesellschaftlichen Teilhabe der älteren, teilweise auch gebrechlichen und kranken Menschen, soll dadurch die Vernetzung zwischen den Betroffenen, Anbietenden und der Bevölkerung gefördert werden. Grundsätzlich geht es um die Verbesserung der Zusammenarbeit, Koordination und Vernetzung zwischen verschiedenen Akteurinnen und Akteuren in den Quartieren. So sollen die Netzwerke zum Nutzen der älteren Bevölkerung, sowie der Gesellschaft, gestärkt werden (ebd. S. 55- S.57).

Im Folgenden werden nicht alle Stossrichtungen und Handlungsfelder der Altersstrategie 2035 wiedergegeben, sondern lediglich die Vision und das Handlungsfeld 2 «Angebot und Information im Quartier», auf das sich die Forschung dieser Arbeit bezieht.

Vision
Altersfreundlich
Gegenseitige Unterstützung der Generationen
Gesellschaftliche Teilhabe bis ins hohe Alter
Aktiver Einbezug von älteren Menschen für die Gestaltung der Stadt, der Quartiere und der Angebote
Ältere Menschen können, unabhängig von ihrer sozialen, finanziellen und gesundheitlichen Situation, ein selbstbestimmtes und auf individuelle Bedürfnisse abgestimmtes Leben führen
Die älteren Menschen haben die Möglichkeit, in ihrer gewohnten Umgebung wohnen zu bleiben
Im Fall von gesundheitlichen oder psychischen Einschränkungen haben sie Zugang zu vielfältigen, bedürfnisgerechten Wohnformen, medizinischen Leistungen, sowie Angeboten in den Bereichen Pflege, Betreuung, Beratung und Unterstützung

Tabelle 4: Vision der Altersstrategie 2035 (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis nach GUD, 2020, S.8)

Handlungsfeld 2: Information und Angebot im Quartier
a) Verbesserung der zentralen Übersicht von Angebotsinformationen für ältere Menschen (Weg vom Angebotsdschungel)
b) Gründung einer Anlaufstelle im Quartier (Pilotprojekte)
c) Stärkung der Strukturen und Angebote der Quartiere für ältere Menschen
d) Stärkung der Kooperation von verschiedenen städtischen, privaten, und gemeinnützigen Akteur*innen
e) Diversität fördern und berücksichtigen (Zugänglichkeit von Informationen für Migrantinnen und Migrantinnen)

Tabelle 5: Handlungsfeld 2: Information und Angebot im Quartier (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis nach GUD, 2020, S.55-56)

Bis wohin geht die Altersstrategie und was bleibt noch offen?

Die Altersstrategie 2035 zeigt wichtige Stossrichtungen auf, und die bestimmten Handlungsfelder schaffen einen Rahmen für die Zukunft der Altersarbeit der Stadt Zürich. Konzepte zur Ausführung des Handlungsfeld «Information und Angebot im Quartier» liegen zu diesem Zeitpunkt noch nicht vor. Es bislang ungeklärt, wie die dezentralisierten Anlaufstellen in den unterschiedlichen Stadtquartieren organisiert und koordiniert werden sollen und wie sich bereits existierende Dienstleistungsanbieter und Organisationen miteinander vernetzen sollen, respektive wie sie zum Ist-Zeitpunkt bereits vernetzt sind. Ebenfalls unklar ist, wie die Teilhabe und Teilnahme von älteren Menschen, und die Vernetzung unter den Betroffenen, den Anbietenden und der Bevölkerung, gefördert werden soll.

Das Stadtquartier Höngg

Aufgrund der Grösse und der unterschiedlich organisierten Akteur*innen innerhalb der Stadtquartiere in Zürich, fällt die Autorin den Entschluss, sich bei der Forschung exemplarisch auf eines zu fokussieren. Der folgende Absatz beschreibt das Quartier Höngg in Zürich als Grundlage zum Forschungsteil.

Das untersuchte Quartier Höngg gehört mit Wipkingen zum Kreis 10 der Stadt Zürich und ist eines von insgesamt 34 Stadtquartieren. Dank seiner Südhanglage gilt Höngg als beliebtes Wohnquartier und ist in zehn verschiedene statistische Zonen unterteilt. Der Bevölkerungsstand lag 2019 bei 24'358. Davon waren 2'202 zwischen 60-69, 1'938 zwischen 80-89, 364

zwischen 90-99 und 11 Personen 100 Jahre oder älter (Stadt Zürich Statistik, 2020). Die Altersgruppe der über 60-Jährigen in Höngg liegt demnach bei 5'775 Einwohner*innen.

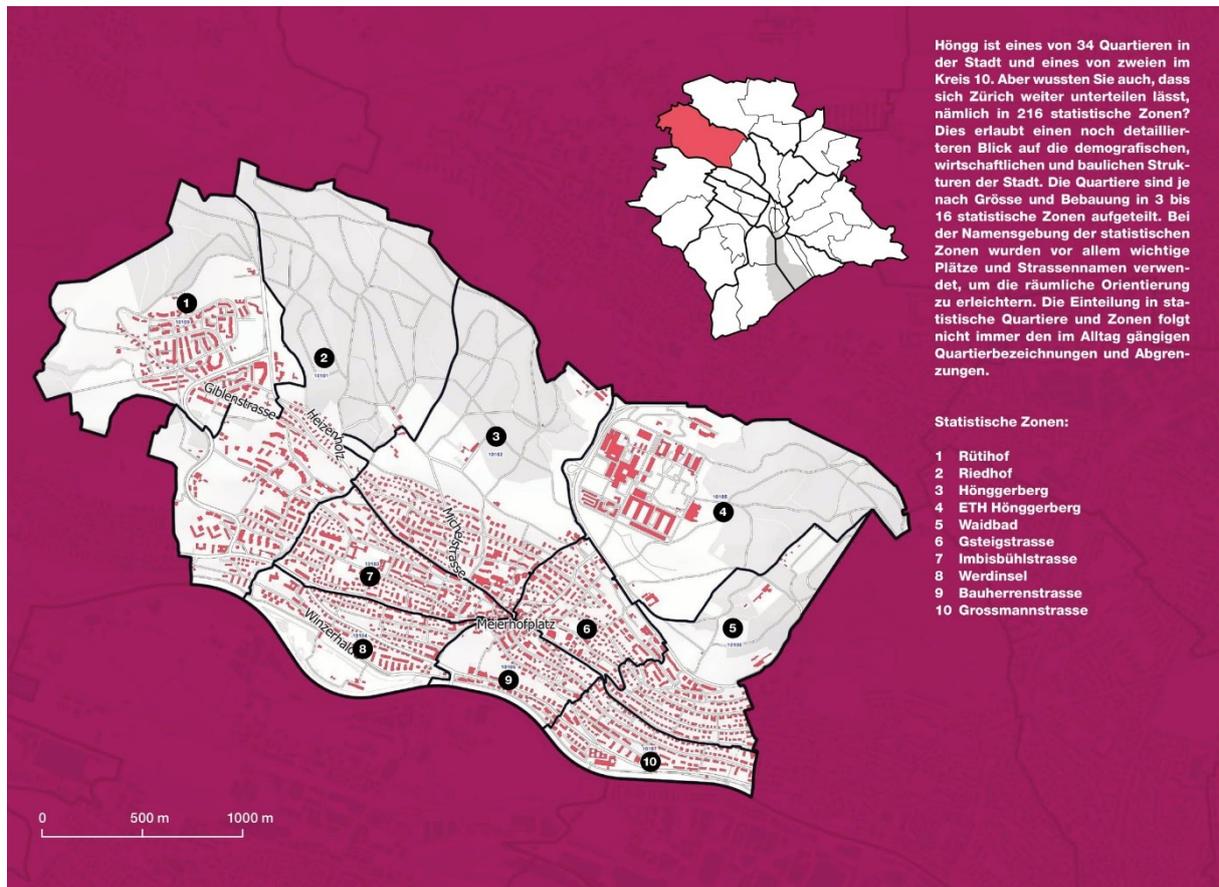


Abbildung 14: Statistische Zonen Höngg (Quelle: Stadt Zürich Statistik, 2015, S. 2)

Da das Quartier an der Stadtgrenze liegt und im Vergleich zu anderen Stadtquartieren nicht so stark auf das Zentrum der Stadt Zürich ausgerichtet ist, ist das Quartierbewusstsein in Höngg relativ gross. Auch das Quartierleben ist vielseitig (Stadt Zürich Statistik, 2015). Für über 60-Jährige gibt es in Höngg ein breites Dienstleistungs- und Freizeitangebot. Dazu gehören zum Beispiel diverse Wohnangebote, die Kirchen, das Gemeinschaftszentrum Höngg, Vereine, die Spitex, die Nachbarschaftshilfe etc. Wie bereits erwähnt, werden die Angebote für einen grossen Anteil älterer Menschen als unübersichtlich wahrgenommen (vgl. Kapitel 2.3.3)

4.2 Forschungsfrage

Folgende Forschungsfrage soll mit empirischen Methoden beantwortet werden:

Wie und mit welchen Akteur*innen müsste eine dezentralisierte Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg organisiert und koordiniert werden?

4.3 Strichprobenziehung und Erhebungsinstrument

Bei einer empirischen Untersuchung wird eine Stichprobe gezogen, welche alle untersuchten Personen umfasst, die aus einer grösseren Untersuchungseinheit ausgewählt werden. Die Stichprobenziehung erfolgt nicht zufällig, sondern wird nach bestimmten Regeln vorab festgelegt (Marius Metzger, 2009, S.1). In der qualitativen Forschung steht die inhaltliche Repräsentation im Vordergrund, für die in einer Voruntersuchung Kriterien festgelegt werden, nach denen die Stichprobe ausgewählt wird (Horst Otto Mayer, 2013, S.39).

4.4 Sampling

Das Sampling der bevorstehenden Forschung wurde nach festgelegten Kriterien ausgesucht.

In Frage kamen Dienstleistungsanbieter und Organisationen die:

- in Höngg aktiv sind und durch einen bereits vorhandenen Auftrag Zugang haben zur Adressat*innengruppe.
- unterschiedliche Spezialisierung in Bezug auf die Arbeit mit der Adressat*innengruppen haben
- Spezialisierungen in den Bereichen Gesundheit, Beratung, Freiwilligenarbeit, oder Freizeitbereich haben.
- in der Struktur unterschiedlich aufgebaut sind.

Bei den durchgeführten Interviews handelt es sich um fünf Fallbeispiele von Dienstleistungsanbietenden und Organisationen, die nach den oben erwähnten Kriterien ausgewählt wurden (siehe Tabelle 6). Im weiteren Verlauf werden diese auch als Akteur*innen bezeichnet. Die Angebote und Ziele der Akteur*innen werden in Kapitel 5.1 vorgestellt. Die Pro Senectute Zürich ist als einzige Akteurin nicht mit Räumlichkeiten anwesend in Höngg. Deren Angebot bezieht sich auf eine für den Kreis 10 verantwortliche Sozialberatung.

Organisation/ Dienstleistungsangebot	Name
A	Genossenschaft Zeitgut Zürich Wipkingen-Höngg
B	Gemeinschaftszentrum (GZ) Höngg
C	Reformierte Kirche Höngg
D	Spitex Höngg
E	Pro Senectute Zürich

Tabelle 6: Übersicht der befragten Organisationen und Dienstleistungsanbietenden (Quelle: Eigene Darstellung)

4.4.1 Datenerhebung

Als Erhebungsmethode wurden Leitfadeninterviews mit Expert*innen durchgeführt, die stellvertretend für eine Organisation beigezogen worden waren (siehe Tabelle 7). Laut Michael Meuser und Ulrike Nagel (1997) gilt eine Person dann als Expert*in, wenn sie in einem spezifischen Gebiet über konkretes Wissen verfügt und Zugang hat zu Informationen über Entscheidungsprozesse oder Personengruppen des zu untersuchenden Sachbereiches (zit. in Mayer 2004, S.40). In der untenstehenden Tabelle werden die fünf Expert*innen aufgelistet.

Organisation/ Dienstleistungsangebot	Name und Zuständigkeitsbereich der interviewten Personen	Abkürzung
A	Natasa Karnath, Geschäftsleitung Genossenschaft Zeitgut Zürich Höngg- Wipkingen	PA Zeitgut
B	Patrick Bolle, Betriebsleiter GZ Höngg	PB GZ
C	Beatrice Anderegg, Sozialdiakonin Bereich Erwachsene, Stv. Betriebsleitung Reformierte Kirche Höngg	PC Ref. Kirche
D	Sabine Klemm, Fachstellenleiterin Spitex Höngg	PD Spitex
E	Madeleine Grünig, zuständige Sozialberaterin der Pro Senectute in Höngg	PE Pro Senectute

Tabelle 7: Übersicht der Befragten Expert*innen (Quelle: Eigene Darstellung)

Bei den Gesprächen handelte es sich um halbstrukturierte Leitfadeninterviews. Die Interviewerin folgte einem Leitfaden mit Fragen in festgelegter Reihenfolge und mit konkreten Formulierungen, die bei allen durchgeführten Interviews eingehalten wurden. Der verbindliche Leitfaden liess gleichzeitig Platz für offene Fragen, auf die frei geantwortet werden konnten. Laut Mayer (2013) wird durch die konsequente Einhaltung des Leitfadens die Vergleichbarkeit der Antworten erhöht (S. 37). Das Leitfadeninterview wurde als Forschungsmethode ausgewählt, um möglichst viele Informationen und Einstellungen, Erwartungen und Intentionen der Befragten zu erhalten in Bezug auf die interdisziplinäre Vernetzung im Quartier und einer möglichen dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen.

Die untersuchten Themen waren folgende:

- Angebot, Kompetenzen und Ressourcen der Akteur*innen
- Vernetzung in der Ist-Situation
- Partizipation
- Kooperation und Kommunikation
- Rollen, Organisation und Koordination
- Interdisziplinäres Netzwerk

Der Leitfaden mit den ausführlichen Fragen ist im Anhang A zu finden.

Die Interviews wurden mehrheitlich in den Räumlichkeiten der Befragten durchgeführt. Eines fand per Zoom statt. Mit dem Einverständnis der Befragten wurden die Interviews in Audioformat aufgenommen und anschliessend transkribiert. Die Transkripte dienten als Grundlage für die Auswertung. Die strikte Durchführung des gleichen Leitfadens stellte sich als nicht optimal heraus, da die Fragen mehr auf Akteur*innen im Freizeitbereich und weniger auf jene in der Beratung und im Bereich Gesundheit ausgerichtet waren.

4.5 Auswertungsmethoden

Laut Mayer (2013) ist das Ziel der Auswertung bei Expert*inneninterviews das überindividuell Gemeinsame herauszuarbeiten (S.47). In der Fallstudie werden demgegenüber auch relevante unterschiedliche Ansichten und Widersprüchlichkeiten aufgezeigt. Die Auswertung wurde gemäss dem sechsstufigen Verfahren von Mühlfeld et al. (1981) durchgeführt. In diesem pragmatischen Auswertungsverfahren liegt der Fokus auf offenkundigen Kommunikationsinhalten.

Auswertungsverfahren nach Mühlefeld et al.

1. Stufe: Markierung von Antworten
2. Stufe: Einordnen der Antworten in ein Kategorienschema
3. Stufe: Herstellung der inneren Logik zwischen den Einzelinformationen
4. Stufe: Erstellung eines Textes zur inneren Logik
5. Stufe: Erstellung des Textes mit Interviewausschnitten
6. Stufe: Darstellung der Auswertung

Tabelle 8: Auswertungsverfahren nach Mühlefeld et al. (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis nach Mühlefeld 1981, S.336-338)

1. Stufe: In der ersten Stufe wurde der transkribierte Text aufmerksam durchgelesen und das Augenmerk auf objektive Fakten und besonders ausgeprägte Ansichten gelegt. Es wurden Textstellen markiert, die einer entsprechenden Frage des Leitfadens zugeordnet werden konnten.
2. Stufe: Beim zweiten Durchlesen wurden die Informationen in ein zuvor erstelltes Kategorienschema übertragen und die Kategorien laufend ergänzt. Ziel ist es, in dieser Stufe, objektive und subjektive Dimensionen zu erfassen.
3. Stufe: In der dritten Stufe wurde eine innere Logik zwischen den Einzelinformationen hergestellt. Nicht mehr die Einzelinformationen waren von Bedeutung, sondern die subjektive Sichtweise, die Antwort auf die Forschungsfragen geben.
4. Stufe: Daraufhin wurde die innere Logik schriftlich niedergelegt und die Zuordnung der einzelnen Passagen zueinander weiter differenziert und präzisiert.
5. Stufe: Das Interview wurde ein letztes Mal durchgelesen und widersprüchliche Details berücksichtigt.
6. Stufe: Als Letztes wurde die Auswertung, in Form eines Berichts verfasst (S. 336 -338).

5 Darstellung der Forschungsergebnisse

Im nachfolgenden Kapitel werden die Ergebnisse der Forschung dargelegt. Als Grundlage dienen dabei die transkribierten Tonbandaufnahmen der Interviews. Die Darstellung erfolgt geordnet nach den Kategorien, die sich in der Auswertung herauskristallisiert haben.

5.1 Angebot, Kompetenzen und Ressourcen

Nachdem in der folgenden Tabellen eine Übersicht über die Angebote und Ziele der befragten Akteur*innen hergestellt wurde, soll im Weiteren ein Blick auf die Förderung des autonomen Wohnens in der Ist-Situation, auf die jeweilige Spezialität und die Partizipationsmöglichkeiten geworfen werden.

Angebot und Ziel

Organisation/ Dienstleistung	Angebot und Ziel	Anlaufstelle Ist- Situation
Genossenschaft Zeitgut Zürich Wipkingen- Höngg	Klassische Nachbarschaftshilfe	Ja
	Tandems zusammenführen für die	
	gegenseitige Unterstützung	
	Zielgruppe nicht nur ältere Menschen	
	Vision einer Caring Community	
GZ Höngg	Räume zur Verfügung stellen für die Gemeinschaft	Ja
	Förderung der Eigeninitiative	
	Plattform schaffen für die Begegnung und Vernetzung der Bevölkerung	
	Wissen vermitteln (Kurse)	
	Vernetzung der relevanten Akteur*innen im Quartier	

Reformierte Kirche	Gemeinwesensarbeit	Ja
	Angebote für niederschwellige Begegnung und	
	Vernetzung der Bevölkerung	
	Seelsorge	
Spitex Höngg	Grundversorgung für ältere Bewohner*innen im Quartier	Nein
	Pflegerische und hauswirtschaftliche Leistungen und medizinische Versorgung	
	Hausbesuche	
Pro Senectute Zürich	Sozialberatung	Ja
	Unterstützung bei Umzug	
	Hausbesuche	
	Vermittlung von Freiwilligen im Treuhanddienst	
	Vermittlung zwischen Angehörigen und Betroffenen	

Tabelle 9: Angebote und Ziele der Befragten Akteur*innen (Quelle: Eigene Darstellung)

Förderung des autonomen Wohnens im Alter in der Ist-Situation

Alle der befragten Akteur*innen fördern in Höngg in einer gewissen Form bereits das autonome Wohnen im Alter. Zeitgut leistet mit ihren Freiwilligen praktische Alltagshilfen und fördert Begegnungen. Die Spitex fördert die Autonomie in den eigenen vier Wänden durch hauswirtschaftliche und pflegerische Unterstützung und fungiert als Türöffner zu den Menschen. Die Pro Senectute unterstützt durch ihre beratende Tätigkeit im Bereich der Sozialversicherungsleistungen und in finanziellen und administrativen Angelegenheiten. Die Kirche fördert Beziehungen, die Unterstützung generieren können. Das GZ fördert das «Aktiv Bleiben» und hat die Kompetenz, Bestehendes miteinander zu vernetzen und zu erschliessen.

Spezialität im Vergleich mit anderen Akteur*innen

Auch wenn sich in manchen Bereichen Überschneidungen ergeben, zeigt sich bei jedem eine Spezialisierung, die sich von den anderen unterscheidet.

PA Zeitgut:

«Ich denke wir machen das jetzt so spezialisiert, wenn man das mit dem GZ Höngg vergleicht. (...) Es ist ja eigentlich eine Sache wahrscheinlich. Aber diese Begegnung ist ja ein Thema von vielen in einem GZ. Also zu einer Kirchengemeinde kommen jetzt zum Beispiel auch Menschen, welche diese Konfession haben wir sind ganz breit. Zu uns können wirklich alle kommen. (...) Wir sind offen für alle Menschen und das ist auch wichtig zu kommunizieren.»

PB GZ:

«Und... das ist eigentlich ist das ein bisschen die Aufgabe von einem GZ, dass sie nicht eine Nische suchen und diese ausfüllt, sondern eigentlich probiert das Bestehende zu vernetzen und zu erschliessen für die Nutzenden.»

PC Ref. Kirche:

«Also gell wir sind Kirche. Und die Kirche hat grundsätzlich ähm so zwei Standbeine. Das eine ist die Theologische Verkündigung und das andere ist die Sozialdiakonie, welche Gemeinwesenarbeit im kirchlichen Bereich darstellt.»

PD Spitex:

«Ich glaube wir haben einfach einen grossen Türöffner. Wir kommen zu den Leuten herein. Wir kommen zu den Leuten.»

«Also ich glaube eben, so eine Freiwilligenarbeit hat mehr Mühe, bei den Leuten.»

PE Pro Senectute:

«Und wir sind, gerade wenn es so um finanzielle, administrative Aspekte geht alles was rund um die Sozialversicherungsleistung geht, dort sind wir schon so ein bisschen die Spezialisten, wo wir am meisten Erfahrung haben im Vergleich zu den anderen Organisationen. Ja dass wir viel auch die anderen Stellen gut kennen und, glaube ich, gut wissen, wohin wir die Leute auch weiterverweisen können.»

«Also wir haben eigentlich ein sehr gutes Image und einen guten Rückhalt.»

Partizipation

Zeitgut, das GZ und die Ref. Kirche gaben an, dass sie Partizipation direkt ermöglichen. Zeitgut und die Ref. Kirche vermelden jedoch Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Partizipation.

PA Zeitgut:

«Das ist so ein romantisches Bild von uns. Ich habe gemerkt in der Realität, jetzt in diesen zwei Jahren, ist es tendenziell schon das Klassische. So die gebende Partei und die nehmende Partei.»

PC Ref. Kirche:

«Also was halt immer das Thema ist, man findet relativ schnell Freiwillige, aber es harzt mit Leuten die Hilfe in Anspruch nehmen. Das kennen wir. Das ist einfach so.»

Bei der Spitex und der Pro Senectute liegt eher die Weitervermittlung an andere Angebote im Vordergrund.

Akteur*innen, die im Freizeitbereich tätig sind, möchten die Partizipation in Zukunft noch weiter ausbauen. Das GZ setzt dabei den Fokus auf einen besseren Ausbau der Methodik und nicht an eine Erweiterung der Angebote.

PA Zeitgut:

«Jetzt in der ersten Aufbauphase habe ich das noch nicht so gepuscht, aber das kommt noch mehr (...) ja. Also im grösseren Rahmen mitwirken. Mitwirken jetzt so einzeln das ist ja schon da. Aber so für das Kollektiv innerhalb jetzt von Zeitgut auch das Wissen einfliessen zu lassen, wenn man das möchte.»

PC Ref. Kirche:

«Aber es ist schon...man könnte noch mehr. Es ist noch Luft nach oben. Ähm (...) das braucht halt ein bisschen Zeit oder. Also man muss das Netzwerk zuerst haben oder die Leute kennen sonst»

PB GZ:

«Und ähm (...) bei den älteren gibt es sicher dort einen Bedarf, dass man sie informiert und dann gibt es vielleicht schon auch noch einen Bedarf, dass vielleicht für Partizipationszugänge auch andere Methoden gebraucht werden, welche halt auf Seiten der Professionellen, aus der Soziokultur sich Gedanken machen müssen. Dass sie mit ihrem Handeln die Partizipation auch wirklich gut darlegen. Und ob man das adaptieren kann von Erwachsenen, von Kleinkindern oder jungen Erwachsenen.»

5.2 Vernetzung und Interdisziplinarität

Im Folgenden werden die Ergebnisse bezüglich der Vernetzung in der Ist-Situation, den Schwierigkeit damit und die potenziell relevanten Vernetzungspartner*innen vorgestellt.

Vernetzung in der Ist-Situation

Befragte Person der Organisation/ Dienstleistung	Erwähnte Vernetzungspartner*innen in der Ist-Situation
PA Zeitgut	Pro Senectute, kath. und ref. Kirchen, Alterszentren, Stiftung Alterswohnungen (SAW)*, Fachstelle für präventive Beratung im Alter*
PB GZ	Pro Senectute, Pflegeeinrichtungen, Kurs anbietende
PC Ref. Kirche	Kath. Kirche, GZ
PD Spitex	Zeitgut, Kirchen, Beratungsstelle Wohnen im Alter (WiA)*, Fachstelle für präventive Beratung im Alter*
PE PS	Alterszentren, Spitex, Ärzte, Gerontologische Beratung*, WiA*, Fachstelle für präventive Beratung im Alter*

Tabelle 10: Vernetzung in der Ist-Situation (Quelle: Eigene Darstellung)

*städtisch

In Höngg sind die Befragten punktuell bereits mit anderen Akteur*innen vernetzt. Die folgende Grafik fasst die erwähnten Vernetzungspartner*innen in der Ist-Situation zusammen, die jedoch nicht als abgeschlossen verstanden werden kann.

Die Befragten erkennen in der Vernetzung viel Potenzial, während die aktuelle Vernetzung als mangelhaft eingeschätzt wird.

PC Ref. Kirche:

«Also ein Netzwerk weckt bei mir keine negativen Gefühle. Das kann nur helfen. Das ist ja nur ein Gewinn (...).»

PD Spitex:

«Man kann schon sehr viel Synergien nutzen voneinander oder.»

PA Zeitgut:

«Ja zumindest mal eine Anregung! Dass nicht jeder sein eigenes Süppchen kocht.»

«Weil ich glaube im Moment ist es für die Menschen nicht klar aus dem Quartier. Man kommt wirklich nicht so draus. Und während der Corona Zeit hätte es das auch wie gebraucht.»

PE Pro Senectute:

«Also ja. Eigentlich würde ich mir wie eine Art wünschen für Höngg, dass eigentlich mehr so wie in Wipkingen würde (...) noch mit mehr Partner zusammenarbeiten. Also dass man mit Sozialzentren zusammenarbeiten würde. Also auch noch andere Partner (...).»

«Und das ist eben wirklich auch spannend, wenn man diese Vielfalt an einem Tisch hätte.»

Ein aktuell formell bestehendes Vernetzungsgefäss ist der Sozialrapport, in dem alle Befragten mehr oder weniger involviert sind ausser das GZ.

PD Spitex:

«Informell ist man kennt sich einfach. Und formell ist, es gibt einen Sozialrapport, der viermal im Jahr stattfindet. Und darin vertreten sind auch Ärzte und eben die Nachbarschaftshilfe, Pro Senectute bin ich mir jetzt gar nicht mehr sicher, aber die Kirchengemeinden katholisch und reformiert, dann eben Wohnen im Alter aber das ist dann auf der städtischer Ebene, die von der Stadt her dann kommen, die präventive

Beratungsstelle von Zürich (...) die kommen alle auch. Wo man sich austauscht über irgendwelche Projekte, die am laufen sind oder so.»

«Ursprünglich wurde das glaube ich von einem Arzt angezogen und organisiert worden. In der Zwischenzeit übernehmen wir die ganze Organisation, es findet auch bei uns im Sitzungszimmer statt. Wir haben die Adressen von allen Mails, die wir dann verschicken und so. Einladungen machen und so. Das läuft über uns von der Spitex

Ein weiteres Vernetzungsgefäss für Altersfragen ist der Geriatrietreff, der vom Angebotsmanagement der Pflegezentren organisiert wird. Bisher fand dieser aber nur in Wipkingen statt und wurde im Interview nur von der Pro Senectute erwähnt.

Schwierigkeiten der Vernetzung in der Ist-Situation in Höngg

Im Zusammenhang mit der Vernetzung erwähnte Schwierigkeiten sind vor allem mangelnde Ressourcen und die Unübersichtlichkeit der bestehenden Angebote und Projekte.

PB GZ:

«Weil ich glaube das ist die Herausforderung. Du weisst nicht wo anfangen, weil alle verzettelt sind und jeder irgendeine Leistung übernimmt. Zum Teil ist es dann aber auch doppelt.»

«Ja und bei den anderen ist halt auch immer das Gleiche, dass sie auch über ihre Bubble heraus schauen. Das ist halt bei so etwas der springende Punkt. Schafft man es all die Schnittflächen, die ja vorhanden sind, wirklich zu vereinen. Das Verständnis zu schaffen, dass eigentlich alle davon profitieren. Dass sie aus Trott (...) die sind ja alle in ihrem Trott in ihren Aufgaben.»

«So Stiftungen wie Wohnen im Alter, oder das sind, meines Erachtens, alles geschlossene Systeme, welche voneinander gar nicht so wissen.»

PC Ref. Kirche:

«Ähm (...) also grosse Vernetzungsarbeit jetzt von mir als Person ist wenig da in Höngg. Und ich habe halt das Gefühl, da gibt es so viele Netzwerke da muss ich mich nicht auch noch beteiligen. Weil es ja läuft.»

«Also im Moment muss man natürlich auch sagen, dass durch die neue Struktur per 1.1.19 ist die Reformierte Kirche stark noch mit sich selbst beschäftigt. Das muss man

mal grundsätzlich sagen. (lacht) Und ähm dann ist das sehr aufwendig, wenn man noch den Blick nach aussen haben muss.»

PA Zeitgut

«Wo sind die Berührungspunkte und wann macht es Sinn, dass man einander involviert Das bin ich auch für mich herausfinden. Weil wie du sagst, es ist wirklich auch eine Ressourcenfrage. Mit vierzig Prozent, jetzt bei mir, ist das schwierig.»

Weitere Gründe für die aktuell mangelhafte Vernetzung, wurden auch am Beispiel des Sozialrapports aufgezeigt, der bisher für keinen der Befragten die gewünschte Zusammenarbeit ermöglicht hat.

PA Zeitgut:

«Die Spitex hat ja das versucht. Oder immer noch. Jetzt im Dezember hatten wir so eine (...) wie nennen sie das (...) Sozial (...) sie haben so einen Namen dafür (...) wo sie einfach wirklich alle wichtigen Player aus dem Quartier an einen Tisch bringen möchten. Das machen sie schon seit Jahrzehnten. Aber es ist halt dort speziell, dass es entstanden ist zwischen Ärzten und ihnen. Und dann sind die anderen wie dazugekommen. Und darum wird das jetzt wie neu aufgegleist und der Bedarf angeschaut. Sie haben sich fast überlegt, dass einzustellen, weil es irgendwie so ein bisschen harzig läuft.»

PC Ref. Kirche:

«Ja das ist natürlich das Netzwerktreffen. Aber ähm (...) man will es eben neu andenken, weil es hat nicht so funktioniert. Warum weiss ich eben gar nicht. Weil ich bin erst seit eineinhalb Jahren hier (...) ich habe keine Geschichte. Aber da kann ich gar nichts dazu sagen.»

PD Spitex:

«Ich glaube das ist jetzt auch das Problem, dass wir haben mit dem Sozialrapport. Es fehlt uns wie so das gemeinsame Ziel, für was wir das eigentlich machen, ja. Das wird nicht fest miteinander zusammengearbeitet oder so. Es gibt nicht gemeinsame Projekte. Das fehlt. Es ist mehr so eine Information: Ah die gibt es ja auch noch!«

PE Pro Senectute:

«Und wenn man dann aber einmal so drin ist nach einem Jahr zwei merkt man, dass es dann nicht mehr ganz so den gleichen Wert hat, weil es immer so ein bisschen das Gleiche kommt. Aber es gibt dann immer wieder so Phasen, in der auch neue Themen aufkommen.»

Potenzielle Vernetzungspartner*innen einer Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg

Als potenzielle Vernetzungspartner*innen wurden teils sehr unterschiedliche genannt (siehe Tabelle 11).

Befragte Person der Organisation/ Dienstleistung	Erwähnte potenzielle Vernetzungspartner*innen für die Anlaufstelle
PA Zeitgut	Spitex, Gz Höngg, Wohnbaugenossenschaften
PB GZ	Mit allen die im Bereich der Förderung des autonomen Wohnens eine Dienstleistung erbringen (auch Hausärzte, Hauswart*innen, Familiäre Systeme, Verwaltungen, Siedlungen, Transporte, medizinische Dienste)
PC Ref. Kirche	WiA, Sozialzentrum
PD Spitex	GZ Höngg, Nachbarschaftshilfe, Ref. Kirche, Pro Senectute
PE PS	Spitex, Sozialzentrum, Alterszentren, Pflegezentren, WiA, gerontologische Beratungsstelle, Fachstelle für präventive Beratung, Infodona

Tabelle 11: Potenzielle Vernetzungspartner*innen (Quelle: Eigene Darstellung)

5.3 Rollen, Organisation und Koordination

Rollen in der Organisation einer dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen

Genossenschaft Zeitgut

Eigene Rollenzuschreibung:

Zeitgut sieht sich in einer ergänzenden Rolle, die aber bestimmt und wichtig ist. Das Gefüge einer Anlaufstelle müsste aber bereits bestehen oder parallel aufgegleist werden. Die Genossenschaft sieht sich in keiner Konkurrenz zu den anderen Akteur*innen. Durch den Fokus auf die Freiwilligenarbeit und das Zusammenführen von Tandems könnte Zeitgut eine vermittelnde Rolle haben und als Ansprechperson für die freiwillig Engagierten funktionieren, mehr als das GZ, weil dort die Freiwilligenarbeit nur ein Schwerpunkt von vielen ist.

Rollenzuschreibung von anderen:

Das GZ weist Zeitgut eine vermittelnde Rolle von Hilfe zu und keine Koordinationsrolle.

GZ Höngg

Eigene Rollenzuschreibung:

Das GZ schreibt sich eine überblickende, koordinierende Rolle zu, da es keine Nischen sucht und ausfüllt, sondern versucht, das Bestehende für Nutzende zu erschliessen und zu vernetzen. In seiner kollektiven Rolle sähe das GZ bei sich die Kompetenz, relevante Akteur*innen im Quartier miteinander zu vernetzen und zu triagieren. Auch im Bereich der Ermittlung und Förderung von Partizipationszugängen könnten sich Aufgaben für das GZ ergeben.

Rollenzuschreibung von anderen:

PA Zeitgut:

«Das GZ, welches wie nochmal so Menschen allgemein zusammenhält und wo man sicher Schnittpunkte hat.»

«Und das GZ empfinde ich so als übergeordnet, dass ich weiss, die sind da. Die sind jetzt weniger im operativen bei mir involviert unbedingt. Aber ich weiss die sind immer offen für alles weisst du und das tut mir schon gut, dass ich das weiss.»

PE Pro Senectute:

«Und auf uns bezogen, wenn ich jetzt einmal in der Woche jetzt zum Beispiel im GZ wäre, dass gerade auch Leute mit Migrationshintergrund, die weniger verwurzelt sind mit Pro Senectute, ähm ich denke immer noch so Die ganze Pro Organisation ist noch so etwas ziemlich schweizerisches, dass so je nach Kulturkreis die Leute das nicht so kennen. Kann durchaus auch sein, dass das den Bezug auch noch verstärken würde, dass Leute mit Migrationshintergrund auch eher zu uns kommen würden.»

Reformierte Kirche Höngg

Eigene Rollenzuschreibung:

Die reformierte Kirche sieht sich in einer gleichwertigen Rolle wie alle anderen Akteur*innen. Zudem hätte sie die Möglichkeit, Räumlichkeiten zu Verfügung stellen und mit den Fachkompetenzen der Sozialdiakonie und Gemeinwesenarbeit einen wichtigen Beitrag zu leisten. Die Konfessionsabhängigkeit könnte sich möglicherweise hinderlich auswirken.

PC Ref. Kirche:

«Man muss natürlich auch eines sehen. Die Kirche löst bei gewissen Leuten auch eine Abwehr aus. Die Kirche ist nicht einfach per se positiv. Es gibt zunehmend Leute, die aus der Kirche austreten und das sind nicht nur junge Menschen, sondern auch ältere Menschen. Dann schaut man die Kirche vielleicht nicht als Partner an. Also Institutionen allgemein.»

Rollenzuschreibung von anderen:

PA Zeitgut:

«Eben bei den Kirchen müsste ich halt wirklich...kommt halt wirklich darauf an, wie die einzelnen ticken. Ähm (...) Ja da kann ich es wie zu wenig sagen. Ist halt einfach ein spezifisches Klientel aber die bewegen sich ja auch ganz normal wie jeder andere Mensch.»

Spitex Höngg

Eigene Rollenzuschreibung:

Die Spitex hat einen klaren Leistungsauftrag, der nicht auf die Vernetzung im Quartier fokussiert ist. Die Organisation hätte durch den Zugang zu älteren Menschen aber das Potenzial weiter zu vermitteln.

«Ich glaube imfall die Spitex könntest du nicht wahnsinnig fest involvieren (...) Sie wäre wie eine Adresse, die weitervermittelt werden könnte oder.»

«Wir machen mit jedem Kunden ein grosses Abklärungsgespräch, bevor die Einsätze anfangen. Um zu schauen, für was wir eigentlich gebraucht werden und dann geben wir auch Broschüren ab und empfehlen andere Organisationen.»

Rollenzuschreibung von anderen:

Zeitgut ordnet die Spitex klar dem Bereich der Pflege zu. Von der Pro Senectute wird den spezialisierten Teams der Spitex die Rolle für die Arbeit mit Menschen mit psychischen Erkrankungen zugewiesen.

Pro Senectute

Eigene Rollenzuschreibung:

Die Pro Senectute sieht sich in einer vermittelnden und gleichzeitig beratenden Rolle, die auch Weiterweisungen machen könnte.

«Also ich denke vermittelnd wie als auch beratend (...) weiterverweisen. Ich denke das ist immer auch wichtig, dass wir auch sagen ähm wo ist es so gesagt besser, wenn eine andere Stelle (...) dann ähm dann Profis sind. Also eben gerade, wenn es um ihre Institution geht finde ich es irgendwie wichtiger, wenn das der Kollege von der Beratungsstelle Wohnen im Alter das Gespräch macht oder diese Beratung. Aber den Leuten den Hinweis geben, dass es diese Stelle gibt und so weiter.»

Rollenzuschreibung von anderen:

PA Zeitgut:

«Pro Senectute auch beim Menschen so eine übergeordnete Rolle (...) die haben ja so eine übergeordnetes Erstgespräch dann auch und dann werden die Fäden gezogen und die einzelnen dazu geholt.»

Weitere Rollenzuschreibungen

Im Unterschied zu den anderen Befragten hebt der Befragte des GZ, nebst den klassischen Akteur*innen im Altersbereich, die Wichtigkeit der Rollen von Verwaltungen, Hauswart*innen und Apotheker*innen hervor.

PB GZ:

«Ja vielleicht würde ich schon bei den Immobilien anfangen. Wenn man jetzt diesen ganzen Kuchen nimmt (...) Hauswarte, Verwaltungen (...) dort würde ich schon finden, dass diese eine gewisse Bringschuld hinbringen. Also in ihrem Wirken auch ein bisschen. Über ihren Rand herauschauen und dass die quasi auch in der Bildung von Verwaltungsangestellten eigentlich so weit in der Lage sind auch zu verstehen, für was man es braucht oder. Oder wo man sich auch melden soll. Und so dann eigentlich eine Zusammenarbeit. Sie gewinnen ja eigentlich auch nur so.»

«Also, dass auch die Apotheken nicht merken: Hey wir fahren ja eigentlich permanent zu diesen Leuten, bringen etwas, könnte ja noch jemand mitkommen (...) zum Beispiel. Oder wenn sie (...) wenn man eine Siedlung besucht könnten die ja auch noch gleich mitkommen. Das Verständnis muss da sein. Sie müssen eine Win-Situation erleben. Sie müssen merken: Oh, wir könnten ja mehr verdienen allenfalls oder unser Aufwand wurde kleiner.»

Des Weiteren wird es als wichtig erachtet, dass familiäre Systeme nicht weggelassen werden sollten. Sie müssten mit einbezogen werden und ebenfalls Unterstützung bieten.

Die Befragte der Pro Senectute meint, Infodona, die Beratungsstelle für Migrant*innen, könnte von der Stadt aus für Migrationsfragen eine wichtige Rolle spielen. Das Büro für Sozialräumliche Entwicklung, die ehemalige Quartierkoordination, könnte in der Koordination mithelfen. Die Gerontologischen Beratung wird als Spezialistin für demenzielle Erkrankungen oder sonstige psychische Auffälligkeiten ebenfalls als wichtig eingeschätzt.

Für einige der Befragten war es schwierig, anderen Organisationen und Dienstleistungsanbietenden Rollen zuzuschreiben, da bisher keine erweiterte Vernetzung stattgefunden hatte.

PC Ref. Kirche:

«Das kann ich nicht so sagen ja. Ist kommt halt aufs Anliegen oder auf den Auftrag oder was auch immer an.»

Organisation

Die Organisation einer dezentralisierten Anlaufstelle könnte nach der Vorstellung der Mehrheit der Befragten eine Art Informationszentrum darstellen, bei dem verschiedene Dienstleistungsanbieter und Organisationen alternierend Anwesenheitstage anbieten, und mittels Triage weitervermitteln würden.

PB GZ:

«Von dem her braucht es sicher eine formell zugängliche Anlaufstelle. Ähm (...) die triagiert dahinter.»

PA Zeitgut:

«Aber so ein Zentrum wo dann wirklich so (...) ja was weiss ich (...) jemand von Pro Senectute, jemand von der Spitex jemand von uns, zumindest zu bestimmten Zeiten vor Ort ist. Das wäre großartig! Also das wäre wirklich grossartig! Ja es könnte theoretisch auch eine Person sein (...) aber ich finde es ist eine andere Wirkung, wenn es Fachpersonen sind. Aber klar als erste Anlaufstelle, die danach dann sondiert, ist auch möglich. Ich würde mir so einen sozialen Coworking Space wünschen, der eine Einheit im Quartier ausstrahlen würde.»

PE Pro Senectute:

«Also ich würde mir dann schon vorstellen, dass dann bei so einer Stelle, bei so einem Anlaufort dann die verschiedenen Stellen alternieren oder auch im Monat gesehen an gewissen Tagen vertreten wären oder so.»

Die Zugänglichkeit und die Erreichbarkeit für die Zielgruppe sollte zudem von den Organisationen als zentraler Punkt miteinbezogen werden.

PD Spitex:

«Wenn man irgendetwas machen würde, müsste es extrem niederschwellig sein. Denn sonst kommen die Leute nicht oder. Wenn es heisst: Ja geh jetzt zu dieser Beratungsstelle fürs Alter. Also erstens du bist ja nicht alt (...) das ist ja eine Hemmschwelle, um Hilfe anzunehmen (...) das sind ja alles so ein bisschen schwierige Themen oder.»

«Und ich kenne von anderen Quartieren wo von diesen GZ's zum Beispiel. Dort kann ich ja auch malen gehen oder du gehst irgendwie zum Turnen. Du hast einfach schon einmal einen Fuss drin. Und du bist auf eine positive Art schon einmal drin und dann kennst du ja diese Leute und kannst irgendwie weitermachen. Oder das ist (...) so eine Anlaufstelle auf so GZ Ebene zum Beispiel.»

PC Ref. Kirche:

«Also die Institution hilft dem quasi im Hintergrund, als seriöse Partnerin. Und dass es eine Fachperson gibt, welche die Fachkompetenzen. Das unterstützt die Vertrauensbasis. Aber dass du jemand in deine Wohnung hereinlässt, da braucht es mehr als nur die Institution. Das reicht nicht. Die Kirche hat ja grundsätzlich kein... ist ja nicht ein Problem, dass sie kein Vertrauen weckt. Vor allem bei älteren Menschen. Aber ähm...ja ja es braucht ein bisschen mehr. Kann ich Hilfe überhaupt annehmen das ist ein Thema für sich.»

Daran anknüpfend erwähnte eine der Organisationen, dass dazu unbedingt im Voraus die Bedürfnisse und Vorstellungen der Zielgruppe abgeholt werden müssten.

Zwei weitere der Befragten wiesen diesbezüglich auch darauf hin, dass eine Anlaufstelle mit einer reinen Komm-Struktur nicht funktionieren würde, sondern dass man zusätzlich eine Geh-Struktur aufbauen müsste.

PE PS:

«Aber ich denke es wird auch weiterhin das System brauchen, eben wie auch, dass wir zu den Leuten nach Hause gehen. Und manchmal schätzen es die Leute auch, wenn sie wie aus ihrem Quartier hinaus gehen und hierhin kommen können.»

PB GZ:

«Ist es ein Büro, dass wandert? Ist das aber pro Quartier an einem zentralen Ort, der (...) ist das einmal in der Woche im Migros Restaurant (...) keine Ahnung. Also dort wo

sie sind. Was sowieso schwierig ist, die sind ja überall irgendwo anders. Aber ähm... ich würde jetzt eher dazu tendieren nicht zu statisch, sondern eher mobil, ein Teil sicher, der zu den Leuten geht (...) periodisch. Quasi in Siedlungen und dann ganz nahe zu den Leuten gehen, in einem Zyklus oder.»

«Es bräuchte vielleicht wie eine Art Coaches, oder dann so Quartier (...) eine Quartiergruppe, die sich diesem Thema annimmt.»

Die Organisation einer Anlaufstelle, die wie erwähnt auf einem Netzwerk von relevanten Akteur*innen basieren sollte, könnte, laut zwei Befragten, nur mit der Unterstützung von Freiwilligen funktionieren. Dies stellt eine Herausforderung dar.

PC Ref. Kirche:

«Weil man schafft es ja nur mit Freiwilligen, wenn man ein Netzwerk aufbauen will, welches das zu Hause wohnen, zu Hause bleiben möglich macht. Das kann man nicht als Organisation stemmen. Da muss man einen Aufbau machen. Und ich finde das ist sehr anspruchsvoll.»

PB GZ:

«Da spielen aber schon auch familiäre Systeme auch noch eine Rolle. In dem Sinn nicht nur Freiwilligenarbeit, sondern auch familiäre Verpflichtungen, die da eine gewisse Hilfe übernehmen die müssen irgendwie einen Teil sein vom Ganzen. Die dürfen nicht ausserhalb des Systems sein. (...) Also komplex natürlich. Weils viele vieles machen und wie kann das ein bisschen koordiniert sein.»

PE Pro Senectute:

«Und wenn man die Leute darauf sensibilisiert: Was willst denn du? Wie soll deine Welt aussehen, wenn es so weit ist? Dann kann man die Leute auch in die Verantwortung nehmen und sagen: Hey leistest du auch deinen Beitrag? Die Eigenverantwortung mehr stärken und nicht einfach alles anbieten. Aber Möglichkeiten bieten, dass es eben wird.»

Eine Koordinationsrolle könne aber laut einer befragten Person unmöglich auf freiwilliger Basis funktionieren

PB GZ:

«Aber diese Koordination geht nicht freiwillig. Keine Chance, kann man gleich vergessen. Niemals...das würde nie funktionieren. Das müssen bezahlte Leute sein sonst versandet das innert kürzester Zeit. Nein da braucht es eine Quantität. Professionelles Handeln.»

Des Weiteren weist eine der Befragten darauf hin, dass es für die Organisation einer dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen gemeinsame transparente Ziele, Projekte oder Arbeitsgruppen mit einem klaren Auftrag bräuchte.

PD Spitex

«Ich glaube die Frage ist wie noch einmal, was ist das Ziel davon oder (...) Die die du da jetzt schon alle hast, um das Interview zu führen das macht sicher sehr Sinn, wenn die alle zusammenarbeiten. Aber es kommt auch noch einmal darauf an, was das Ziel für alle ist. Wenn es irgendeine Beratungsstelle ist (...) oder wie denn das aussehen sollte.»

Ergänzend zu einer physischen Anlaufstelle erachtete zwei der Befragten einen gute Webauftritt und die telefonische Erreichbarkeit als wichtig.

Daran anknüpfend äusserten drei der Befragten, dass die Digitalisierung die Form einer Anlaufstelle beeinflussen könnte. So wird es für möglich gehalten, dass es vielleicht in Zukunft nur eine virtuelle Anlaufstelle geben könnte, da die zukünftigen Älteren einen gewohnteren Umgang mit Computern und Smartphones haben werden. Die Befragte der Pro Senectute erwähnte als weitere Möglichkeit einen Chat, der automatische Antworten auf häufig gestellte Fragen geben könnte.

Koordination

Alle der Befragten stimmten damit überein, dass eine Person/Organisation die Koordinationsrolle übernehmen sollte. Es brauche jemanden, der in der Verantwortung steht, triagiert und alles überblicken kann. Mehrmals wurde erwähnt, dass diese Person/Organisation neutral sein sollte und der Lead seitens der Stadt kommen könnte.

PC Ref. Kirche:

«Eigentlich könnte man ja auch sagen, sollte es ja auch im Interessen der Stadt sein. Dann müsste wie die Stadt jemand stellen, der zuständig ist. Es muss ein Interesse sein von der Stadt, weil es die Kosten senken kann. Von dem her wäre das von der

Verwaltungsseite her auch eine neutrale Stelle. Weil weder eine Kirche, eine Spitex noch Ärzte sind neutral, denn die sind fokussiert in ihrem Fachgebiet.»

PB GZ:

«Es bräuchte sicher auch eine Organisation, die nicht über dem steht, aber die das überblicken kann was alles zusammenhängt. Man müsste entweder eine neue gründen. Und sonst ist es am ehesten in meiner Sicht (...) entweder Stadt, aber das ist auch nicht so ganz einfach mit den Departementen, weil das wäre dann Gesundheits- und Umweltdepartement oder das Sozialdepartement oder eben Hochbau-departement. Weil all diese Bereiche eigentlich betrifft und das ist einfach dann gross. Also in dem Sinn noch am breitesten aufgestellt wäre das GZ. Nachbarschaftshilfe würde ich eher jetzt davon abraten, weil sie als Miliz aufgestellt sind.»

PE Pro Senectute:

«Ich denke dort schon, dass der Lead am ehesten bei der Stadt Zürich wäre und sie halt auch wie die Infrastrukturen stellen würden.»

PC Spitex:

«Ich glaube das müsste eine unabhängige Person sein, die wie neutral ist und das organisiert und aufgleist.»

«Ja! Und ich glaube es braucht schon auch Herzblut, um das aufgleisen zu können. Macht auch Sinn, wenn diese Person irgendwie vernetzt ist im Quartier ja.»

Zwei tönten an, dass es trotz einer verantwortlichen Koordinationsrolle keinen hierarchischen Aufbau geben dürfte und Partizipation unter den Professionellen ermöglicht werden müsste.

PC Ref. Kirche:

«Dann müsste es einfach jemand geben, der sich verantwortlich fühlt und Partizipation nicht ausser Acht lässt, damit alle quasi einmal den Lead übernehmen müssten.»

«Also ich meine auch Partizipation unter den Berufsgruppen müsste ja gelebt werden. Und nicht das Gefühl haben man müsse quasi nur die Bevölkerung partizipieren lassen. Es geht auch unter uns Professionellen. Also es hört ja nicht auf.»

PB GZ:

«Also das (...) man kann ja nicht zum Beispiel Pro Senectute dazu verdonnern, die dann ja noch Profis sind und dann eine Nachbarschaftshilfe, die eine Milz ist (...) man kann ja dann nicht eine Organisation bauen, die befiehlt.»

Als mögliche Koordinationsrolle wurde einmal das Büro für Sozialräumliche Entwicklung, und einmal das GZ Höngg genannt.

5.4 Kommunikation

Wenn mehrere Akteur*innen als ausgebautes Netzwerk in die Organisation einer Anlaufstelle involviert sind, stellt sich die Frage, was es braucht bezüglich Kommunikation. Zeitgut und die Pro Senectute wiesen darauf hin, dass ein persönlicher Austausch zu Beginn sehr wichtig sei, da es die Kontaktaufnahme vereinfache, wenn man die Gesichter bereits kenne.

PA Zeitgut:

«Also ich merke einfach jetzt, weil ich relativ neu angefangen habe, jetzt vor zwei Jahren, dass der persönliche Austausch ist einfach jener, der die Schranken öffnet. Der ist wirklich wichtig. Dass man sich einmal sieht. Ich bin nämlich mehr der Typ eigentlich, so unkompliziert schnell anzurufen. Aber der Startschuss muss wirklich sein, sich zu sehen und so ein bisschen zu schauen, wie der andere tickt.»

PE Pro Senectute:

«Am Anfang, wenn man neu in einer solchen Stelle ist, ist es sehr hilfreich, um all die Stellen und die Gesichter dazu kennenzulernen. Es ist dann auch einfach, wenn man etwas wissen muss oder den Kontakt braucht, oder auch anzurufen und den Kontakt herzustellen, wenn man sich einmal gesehen hat.»

Eine Mehrheit der Befragten meinte, dass der informelle Austausch wichtig sei, dass es aber eine Mischung aus einem formellen und informellen Austausch bräuchte.

PA Zeitgut:

Ähm... für mich persönlich ist so der Mix zwischen Adhoc und von Fall zu Fall aber dann doch eine Regelmässigkeit, die so eine Konstante bildet. So dass man weiss, ah ja nächster Monat wieder. (...) Beides.»

PC Ref. Kirche:

«Wahrscheinlich braucht es beides formell und informell. Es ist so komplex, dass es eben wie alles braucht glaube ich. Weil die einen sprechen auf das an, andere eher auf anderes. Die Leute sind so heterogen. Organisationen sind heterogen.»

PB GZ:

«Also nur der formelle Weg funktioniert gar nicht. Formell funktioniert oft auch über quasi professionelle Strukturen. Man verdient das ist geregelt, man hat eine Aufgabe, ein Stellenbeschrieb. Das ist ja eine Mischung zwischen formell und informell und da werden Angehörige ja auch noch eine Rolle spielen. Also braucht es irgendwie so etwas (...) Neues (lacht) Etwas, dass es noch nicht gibt.»

Die Verbindlichkeit spielt für alle der fünf Befragten eine wichtige Rolle. Für einige müsste ein Austauschtreffen viermal pro Jahr stattfinden, für andere würde zweimal pro Jahr in einem grossen Setting ausreichen.

Die Art der Vernetzung hängt für die Befragten auch von der Thematik ab, und so wird auch die Ansicht vertreten, dass die Form des Kommunikationsflusses gemeinsam erarbeitet werden müsste. Anstatt dass sich einzelne zu etwas austauschen, sollten auch Projektkonzepte gemeinsam und transparent entwickelt werden. Die Ref. Kirche wies in diesem Zusammenhang auf den Datenschutz hin.

PC Ref. Kirche:

«Das müsste man gemeinsam erarbeiten, weil das sind komplexe Fragestellungen. Eben Datenschutz...»

«Also wir Mitarbeitende und auch bei der Pro Senectute, wie jetzt da auch bei der Kirche, wie haben einen Strafregisterauszug den wir abgeben müssen. Was macht man jetzt, wenn man Freiwillige akquiriert? Und so weiter.»

5.5 Das Bild einer Anlaufstelle im Quartier

Infrastruktur und Standort

Nicht alle der Befragten machten eine konkrete Aussage über Standort und Infrastruktur einer Anlaufstelle in Höngg. Zwei sagten, dass die Lebendigkeit und zentrale Lage des Standortes eine wichtige Rolle spielen würde.

PA Zeitgut:

«Und das ist eigentlich auch das A und O, wo der Standort ist, damit genau so etwas Lebendiges mit Laufkundschaft, oder zumindest das Sichtbarer sein, gefördert wird.»

PD Spitex:

«Man müsste so wie einen Treffpunkt machen, der irgendwie lebt.

Und ich glaube wirklich, dass es für ältere Menschen etwas bräuchte, wo man einfach bleibt und einen Kaffee nimmt. Da könnte man wie einen Treffpunkt machen und dann könnte man wie schauen, was es denn noch braucht überhaupt.»

Ein explizites Beispiel für ein geeignetes Gebäude im Quartier wurde nur von einer Person gemacht.

PA Zeitgut:

«Nehmen wir zum Beispiel die Räumlichkeiten des Hönggers. Sie haben ja vorne so ein Informationszentrum, welches leider nicht so genutzt wird anscheinend.»

Bereits in Kapitel 5.3 wurde darauf hingewiesen, dass die Anlaufstelle nicht nur fix an einem Ort, sondern mobil sein müsste.

PB GZ:

«Glaub eher das würde genutzt werden, also irgendwo ein Büro in einem Gebäude, wo man einfach nur darauf wartet bis sie kommen.»

Chancen und Herausforderungen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerkes

Die Befragten stehen der Idee einer Anlaufstelle im Quartier positiv gegenüber. Als Chancen einer Anlaufstelle, mit einem ausgebauten, interdisziplinären Netzwerk von involvierten Akteur*innen im Quartier, wurde zum einen genannt, dass es die Doppelgleisigkeit vermindern, den direkteren Zugang und eine bessere Übersicht für die Betroffenen schaffen würde.

PC Ref. Kirche:

«Dem demografischen Wandel kann man nicht anders begegnen als so. Da bin ich überzeugt. Zusammen anstatt jeder für sich allein.»

PA Zeitgut:

«Also ich denke eben Doppelgleisigkeit würde bestimmt weniger werden. Und vielleicht auch das Verständnis füreinander. Dass die Wege kürzer sind, weil (seufzt) wie gesagt, ich glaube jeder ist so in seinem Kuchen drin und dann ist man vielleicht mit Scheuklappen unterwegs. Aber wenn man vielleicht auch Gefässe hat und eben auch genau weiss: Ah dann und dann! und die Wege kürzer sind dann werden die Hindernisse wie kleiner, um den Schritt auch zu machen und den Austausch zu suchen.»

PE Pro Senectute:

«Also eine Chance ist sicher, dass die Leute schneller ähm (...) viel eine breitere Übersicht bekommen, was es alles gibt. Dass sie gerade direkter auch an der richtigen Ort gehen, dass jemand zu uns in die Beratung kommt und eigentlich nur nach Alters- und Pflegeheimen fragt.»

PB GZ:

«Aber wenn ich mir vorstelle ich werde alt, also was ich auf eine Art ja auch schon bin, aber wenn ich möchte so lange wie möglich autonom Wohnen, dann würde ich eigentlich noch gerne wissen, wo soll ich eigentlich hingehen, wo ich alle relevanten Informationen bekomme. Und nicht ich muss sie überall zusammensuchen. Die einen wissen ein bisschen das die anderen das (...) Ein Ort, wo das wie zusammenkommt. Also in dem Sinne so eine Anlaufstelle (...) ist schon sinnvoll.»

Eine befragte Person wies darauf hin, dass eine Anlaufstelle und ein interdisziplinäres Netzwerk ganz klar ökonomische Chancen mit sich bringen, und ein Potenzial für die Forschung bedeuten könnte, da an einem solchen Ort sehr viel Wissen zusammenfliessen würde.

PB GZ:

«Und (...) die Chancen... die Chancen sind ökonomisch bedingt. Kann man klar sagen. Also wahrscheinlich ist das billiger so. Die andere Chance ist es, den Bedürfnissen eher Rechnung zu tragen, weil doch, glaube ich jetzt die kommenden Generationen, ich weiss ja nicht, jetzt zu Hause sein zu können so lange wie möglich das ist sehr, sehr wichtig.»

«Dort würde ich viel Potenzial sehen, in dem du das machst und viel Erfahrungen sammeln kannst. Gebündelt oder. Nicht irgendwie die ein bisschen und die ein bisschen. Richtig gut erfasst.»

Herausforderungen und Hindernisse einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerkes

Während mehrheitlich Positives in Bezug auf eine Anlaufstelle geäußert wurde, war den Befragten auch klar, dass es mit viel Aufwand verbunden sein und Ressourcen kosten würde.

PC Ref. Kirche:

«Also es kostet immer Ressourcen.»

«Das mit diesen Netzwerken ist immer so eine Sache oder. Sind die Kapazitäten vorhanden? Und der Persönlichkeitsschutz...»

PD Spitex:

«Aber es braucht sicher einen grossen Aufwand zu Beginn, um alles aufbauen zu können oder.»

Eine befragte Person gab zu Bedenken, dass die Koordination einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerkes schwierig sein könnte und es diesbezüglich mehr Bildungsanstrengungen bräuchte.

PB GZ:

«Also wie man interdisziplinär ist (...) ist halt einfach schwierig. Ähm (...) zum Koordinieren. Weil sie sich vielleicht sogar beißen gegenseitig. Ähm (...) da sehe ich sicher Schwierigkeiten und da braucht es eine Art auch Ausbildungsmässig gute Überlegungen. Was braucht es für Bildungsanstrengung, dass so etwas gelingen kann. Also auch an den Hochschulen. Also wie arbeitet man mit völlig unterschiedlichen Firmen zusammen.»

Dass durch das Zusammenbringen aller Angebote die einzelnen Anbietenden nicht mehr klar ersichtlich sein könnten wird von einer der befragten Personen ebenfalls als mögliche Herausforderung erwähnt.

Zwei weitere Personen sehen die Ausdehnung des 3. und 4. Alters und die damit verbundenen Pluralität der Werte als grosse Herausforderung, die in der Altersversorgung berücksichtigt werden müsse.

Von einigen wurden auch Herausforderungen und Hindernisse genannt, die auf das Quartier Höngg zurückgeführt werden.

PC Ref. Kirche:

«Also eben Höngg ist schon seit Jahrzehnten etabliert. Wir kommen wie so in ein gemachtes Nest.»

«Und ich glaube schon, dass man da in Höngg sehr viel gemacht hat für die Leute. Und es ist so ein bisschen eine Konsumhaltung. So in diese Richtung.»

PD Spitex:

«Ich könnte mir jetzt noch vorstellen, dass das in Höngg noch doppelt so schwierig ist, von den Leuten her wie ich sie so kenne oder so. «

«Weisst du ich finde das schwierige in Höngg ist ja nur schon von der geografischen Lage oder. Es ist alles am Hang und ältere Leute, die kommen zum Teil ja gar nicht an einen zentralen Platz in Höngg, wo man sich trifft.»

«Ja eben eigentlich die Erreichbarkeit der Leute. Das ist ein grosses Hindernis (...) Ja (...) auch vom Quartiercharakter her ist es nicht so einfach irgendwie in Höngg so rein zu kommen. Es hat ja auch viele Siedlungen (...) und ich weiss nicht wie fest diese Siedlungen untereinander vernetzt sind oder ob Leute nur in den Siedlungen vernetzt sind. Ich weiss von Teils Siedlungen, die sind dann doch wieder sehr anonym und so.»

6 Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse, mit dem Hintergrund der theoretischen und fachlichen Grundlagen aus den Kapiteln 2 und 3, in eine Diskussion gestellt.

6.1 Angebote, Kompetenzen und Ressourcen

Ausser der Spitex fungieren alle Akteur*innen als Anlaufstelle. Alle fünf leisten mit ihrer Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Förderung des autonomen Wohnens im Alter in Höngg. Grundsätzlich unterscheiden sich die Angebote, Kompetenzen und Ressourcen, aber es gibt auch einige Überschneidungen. Zum Beispiel zwischen der Reformierten Kirche und dem GZ Höngg, die beide Begegnungen im Quartier und die Eigeninitiative fördern, sowie Räume vermieten. Beim GZ Höngg kommt noch die Kompetenz der Vernetzung relevanter Akteur*innen hinzu. Wenn allgemein eine bessere Transparenz über Angebote, Kompetenzen und Ressourcen der anderen Akteur*innen geschaffen werden könnte, wäre es einfacher möglich, Ressourcen zu bündeln und Synergien zu nutzen. Das könnte sich sowohl für die Adressat*innengruppe als auch für die Arbeit der Akteur*innen positiv auswirken. Das GZ, die Reformierte Kirche und Zeitgut, die alle im Freizeitbereich aktiv sind und mit dem Instrument der Partizipation arbeiten, könnten beispielsweise von gegenseitigem Wissensaustausch profitieren, um die partizipativen Methoden zur Erreichung der Adressat*innengruppe adäquater zu gestalten. Dies würde als Antwort auf die geäusserten Schwierigkeiten mit der partizipativen Arbeit Sinn machen. Durch eine bessere Transparenz und einer Bündelung von Ressourcen könnten auch Handlungsabläufe besser aneinander angeschlossen werden.

6.2 Vernetzung und Interdisziplinarität

Vernetzung in der Ist-Situation

Im Quartier sind einzelne Vernetzung unter den relevanten Akteur*innen zwar vorhanden, wurden aber von allen Befragten als ungenügend und verbesserungsfähig beschrieben.

Die aktuelle Vernetzung lässt sich am ehesten der Form eines Behördennetzwerkes zuordnen, in dem, gemäss Zweifel (2014), alle Stakeholder ein eigenes Verantwortungsfeld haben, als einzige Ansprechpersonen gelten und Projekte in der Regel eigens geplant und durchgeführt werden (S.202).

Begründet wurde die unzureichende Vernetzung mit mangelnden zeitlichen Ressourcen, mit der Unübersichtlichkeit der bestehenden Angebote und der damit verbundenen Unsicherheit. Auch das bestehende Vernetzungsgefäss des Sozialrapports wird dem Wunsch nach einer

besseren Zusammenarbeit nicht gerecht, weil er stets von der Spitex aus organisiert und nicht als ein Gefäss wahrgenommen wurde, bei dem Partizipation der Beteiligten erwünscht gewesen wäre. Daraus lässt sich schliessen, dass dies auch ein Grund ist, warum bisher keine gemeinsamen Ziele definiert und Projekte geplant worden waren.

Interdisziplinäres Netzwerk einer Anlaufstelle

Durch die Schaffung eines gut ausgebauten, interdisziplinären Netzwerks würden zu Beginn zwar mehr Ressourcen benötigt werden, langfristig könnten die Beteiligten jedoch eine bessere Übersicht erlangen über die Aufgaben und Handlungsabläufe. Darauf abgestimmt, könnten gemeinsam und partizipativ Ziele bestimmt, sowie Projekte realisiert werden.

Als potenzielle Vernetzungspartner*innen wurden die fünf Befragten und weitere Akteur*innen im Altersbereich, wie z.B. die gerontologische Beratung oder die Beratungsstelle WiA erwähnt. Zusätzlich wurde explizit auf Stakeholder, wie die Immobilienbranche, familiäre Systeme und Bürger*innen, wie als auch auf Schlüsselpersonen aus dem Quartier, wie Hausärzt*innen oder Hauswart*innen, hingewiesen.

Wenn diese Vernetzung und ein koordiniertes Zusammenspiel mit den genannten Stakeholdern bis auf die Ebene des Sozialraums des Wohnquartiers gelingt, würden übergreifende Massnahmen möglich werden, mit denen das altersgerechte Wohnen, die Quartierentwicklung, die Förderung der Nachbarschaft, sowie ambulante und stationäre Hilfe interdisziplinär entwickelt und realisiert werden könnten (Schubert, 2019, S.66).

Wie Jann (2014) aufzeigt, ist die Verknüpfung zwischen Wohn- und Dienstleistungssystemen besonders wichtig, um Angebote zur Information über Optionen und die Unterstützung von Wohnveränderungsprozessen zu schaffen und um bedürfnisgerechte, hindernisfreier Wohnräume und Quartiere zu planen (S. 166).

Ein weiter wichtiger Punkt, der nicht untergehen sollte, ist die Vernetzung mit den Quartierbewohnenden im Allgemeinen. Denn, und da waren sich die Befragten einig, ohne sie geht es nicht.

Laut Schubert (2019) können sie als Expert*innen ihrer Lebenswelt als Türöffner zu älteren Menschen und ihren Angehörigen fungieren. Durch den partizipativen Miteinbezug der Quartierbewohnenden und die Förderung der Nachbarschaft, können Versorgungsstrukturen aufgebaut werden (S.64).

Bei dem Aufbau eines interdisziplinären Netzwerkes wäre für die Förderung des autonomen Wohnens im Alter eine Mischform eines thematischen und zentralisierten Netzwerkes ideal (vgl. Kapitel 3.4.1). Die Anlaufstelle könnte durch die zentralisierte Position die Koordination von Angeboten und Projekten übernehmen und würde damit die Zugänglichkeit für die Adressat*innengruppe verbessern. Durch die thematische Vernetzung könnten zusätzlich Synergien der einzelnen Akteur*innen genutzt, und die Bevölkerung miteinbezogen werden.

6.3 Rollen, Organisation und Koordination

Rollen

Es schien den Befragten schwer zu fallen, die Rolle der anderen Akteur*innen beim Aufbau einer Anlaufstelle zu definieren. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass es bisher noch keine funktionierende Vernetzung gibt. Auffallend ist, dass sich die zugeschriebenen Rollen gegenseitig gut ergänzen könnten.

So zum Beispiel Zeitgut als ergänzende und vermittelnde Rolle, mit dem Fokus auf die Freiwilligenarbeit. Das GZ mit dem Zugang zu einem breiten Klientel, in einer übergeordneten, überblickenden und koordinierenden Rolle in der Vernetzung der relevanten Akteur*innen. Die Reformierte Kirche als Begegnungsort und Anbieterin von Räumlichkeiten. Die Spitex mit ihrem klaren Leistungsauftrag in der Pflege und in der häuslicher Hilfe, einer weitervermittelnden Rolle und spezialisiertem Wissen über Menschen mit psychischen Erkrankungen. Und die Pro Senectute in ihrer übergeordneten, beratenden und weitervermittelnden Rolle.

Organisation

In der Auswertung hat sich gezeigt, dass eine Anlaufstelle in Höngg als eine Art niederschwelliges Informationszentrum mit Komm- und Gehstrukturen, und mit rotierenden Anwesenheitstagen der relevanten Akteur*innen, organisiert werden müsste. Dazu bräuchte es mehr Transparenz über die einzelnen Abläufe, gemeinsam definierte Ziele und Projekte sowie eine Berücksichtigung der Bedürfnisse der älteren Bevölkerung. In der Befragung wurde darauf hingewiesen, dass für die ältere Bevölkerung die Angebote zu wenig niederschwellig sind und dass die wirklich Hilfsbedürftigen oft schwer zu erreichen sind. Um diesen Zugang zu erleichtern, wäre die Schaffung einer mobilen Struktur als Ergänzung zum Informationszentrum dienlich.

Auch laut Hildebrandt (2012) ermöglichen regionale Vernetzungsstrukturen im Quartier sozialräumliche und alltägliche Nähe einen niederschweligen und individuellen Zugang auf

Augenhöhe. Dadurch kann auch das Zusammenleben der Nachbarschaft vor Ort gefördert und es können Partizipationsstrukturen geschaffen werden (S. 255-256).

Der Zugang auf Augenhöhe ist auch deswegen besonders wichtig, weil Altersverläufe und Bedürfnisse zunehmend individualisierter, und Lebensentwürfe zunehmen pluralisierter werden (vgl. Kapitel 2.2). Durch die Vernetzungsstrukturen könnten Versorgungsgemeinschaften entstehen, die eine wie in Kapitel 3.3 erläuterte anfängliche und präventive Betreuungsphase begünstigen würde.

Nebst dem, dass die Vernetzung mit anderen Akteur*innen und den Quartierbewohnenden für die Organisation essentiell wäre, bräuchte es gemäss Schubert (2019) eine Skizzierung eines verbindlichen Prozesses für partizipierende Quartierbewohnende, Akteur*innen und weitere Stakeholder. Zudem bräuchte es eine professionelle Infrastruktur, einen ressortübergreifenden Leitfaden und eine Vereinbarungsgrundlage für die Umsetzung der Projektideen (S. 67-68).

Koordination

Um eine Anlaufstelle im Quartier zu organisieren, bräuchte es eine verantwortliche Person, die horizontal koordiniert, eine neutrale Perspektive hat und die Partizipation auch unter den Akteur*innen gewährleisten würde.

Laut Wendt (2015) bewirkt eine gute Koordination, dass Vorgänge der einzelnen Dienstleistungsanbieter und Organisationen aufeinander abgestimmt und die Handlungen einander zugeordnet und in einem gemeinsamen Versorgungssystem miteinander verknüpft werden könnten (S. 109). In Bezug auf die Koordinationsrolle würde dies bedeuten, dass die koordinierende Person/Organisation gut vernetzt und über viel Wissen der einzelnen Angebote und Abläufe verfügen müsste. Durch ihre überblickende Rolle müsste sie in der Zusammenarbeit mit den relevanten Akteur*innen in der Lage sein, Informationen transparent zu machen. Dadurch könnten Synergien von Kapazitäten genutzt und in einen gemeinsamen Prozess eingebettet werden. Professionelle der SKA könnten ein grosses Potenzial darstellen in der Übernahme dieser herausfordernden Aufgabe.

Aus Sicht der Befragten sollte die Stadt den Lead übernehmen. Im Quartier wäre das GZ am ehesten für diese Rolle geeignet.

Schubert (2019) zufolge obliegt dem Staat die Verantwortung, die passenden Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Verantwortung des Organisationsaufbaus sollte nach ihm jedoch in der Kommune, in diesem Fall im Stadtquartier, liegen. Das heisst, von der Stadt müssten

Ressourcen gesprochen werden, und methodisch kompetente Planungskräfte des Quartiers die Moderationsfunktion für die komplexe Prozessgestaltung übernehmen (S. 67-86). Als soziokulturelle Plattform hätte das GZ die benötigten Kompetenzen, um diese Prozessgestaltung zu begleiten (vgl. Kapitel 3.7.6).

6.4 Kommunikation

Eine gute Koordination, so Wendt (2015), bedingt eine entwickelte Kommunikation (S. 109). Das heisst, dass die Kommunikation in der Zusammenarbeit eine besonders wichtige Rolle spielt. Laut Zweifel (2014) besteht ein thematisches Netzwerk mehrheitlich aus informellem Austausch, während in einem zentralisierten Netzwerk formelle Austausch eine grössere Rolle spielt (S. 206-207). Folglich wären bei einer Mischung dieser beiden Netzwerkformen der formelle und der informelle Austausch gleichbedeutend.

Der gleichen Ansicht waren die Befragten. Für sie müsste auf jeden Fall ein formeller und informeller Austausch möglich sein. Als wichtig wird der persönliche Austausch besonders dann angesehen, wenn jemand neu dazugekommen ist. So fällt die Kontaktaufnahme zu gegebener Zeit viel einfacher. Der Kommunikationsfluss ist, ihrer Meinung nach, vom Thema abhängig und müsste gemeinsam erarbeitet werden. Die Erstellung eines Kommunikationsleitfadens und fixe Austauschgefässe (2-4 pro Jahr) könnte dafür dienlich sein.

6.5 Das Bild einer Anlaufstelle im Quartier

Infrastruktur und Standort

Eine Anlaufstelle sollte laut den Befragten an einem zentralen, lebendigen und gut sichtbaren Standort sein. Er sollte zum unverbindlichen Verweilen einladen und die Möglichkeit von Verpflegung bieten. Wie bereits erwähnt, sollte die Anlaufstelle ergänzend auch mobil sein können.

Chancen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks

Die Chancen lassen sich sowohl Seitens der Adressat*innengruppe, als auch von der Seite der Akteur*innen betrachten. In der untenstehenden Tabelle sollen die wichtigsten Aspekte zusammengefasst werden

<u>Adressat*innengruppe</u>	<u>Akteur*innen</u>
<ul style="list-style-type: none">• Förderung des autonomen Wohnens• Befriedigung des Wohnbedürfnisses des autonomen Wohnens• Bessere Übersicht über Angebote• Direkter Zugang zu Informationen und Angeboten• Ermöglichung einer integrierten Betreuung aus einem Netzwerk von Professionellen und Freiwilligen• Gesundheitsfördernd auf der individuellen Ebene durch Präventionsangebote und auf gesellschaftlicher Ebene durch die Schaffung sozialer Sicherheit sowie der Förderung sozialer Teilhabe und Teilnahme	<ul style="list-style-type: none">• Verringerung von Doppelgleisigkeit• Bessere Zusammenarbeit und Nutzung von Synergien• Längerfristig günstiger

Tabelle 12: Chancen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks

Allgemein betrachtet ist die Schaffung einer Anlaufstelle und eines ausgebauten interdisziplinären Netzwerkes eine adäquate Antwort auf die gesellschaftlichen Herausforderungen. Es ermöglicht den Bedürfnissen der älteren Bevölkerung gerecht zu werden, senkt der Pflegekosten und fördert den Gemeinschaftssinn.

Herausforderungen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks

Mit dem Aufbau einer Anlaufstelle und einem ausgebauten Netzwerk sind auch einige Herausforderungen verbunden:

- Grosser Aufwand
- Viele benötigte Ressourcen
- Schwierigkeit der Koordination eines interdisziplinären Netzwerkes
- Bisher zu wenig Bildungsanstrengungen zur interdisziplinären Koordination
- Berücksichtigung des Persönlichkeitsschutzes
- Unterschiedliche Vorstellungen der Akteur*innen
- Geografische Lage in Höngg
- Als anonym und konsumorientiert eingeschätzter Quartiercharakter in Höngg
- Ausdehnung des 3. und 4. Alters und die Pluralität von Werten
- Individualisierung
- Thematik Migration und Flucht und damit das Aufeinandertreffen von zusätzlich unterschiedlichen Lebenswelten, Ethnien, Religionen etc.
- Bedarf einer breiten Situationsanalyse
- Feminisierung des Alters durch die höhere Lebenserwartung der Frauen, die in die Angebote besser eingebettet werden müssen

Tabelle 13: Herausforderungen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerks (Quelle: Eigene Darstellung)

7 Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel werden Schlussfolgerungen zur Hauptfrage der Forschung gezogen. Danach wird anhand dieser Antworten ein Praxisbezug zur Soziokulturellen Animation hergestellt. Im Ausblick wird vorwiegend auf die laufenden und zukünftigen Entwicklungen eingegangen.

7.1 Überprüfung der Forschungsfrage

Folgend werden die relevantesten Erkenntnisse, bestehend aus den Befragungen der Expert*innen und aus der Diskussion der Forschungsergebnisse, zur Beantwortung der Hauptfrage verwendet.

Wie und mit welchen Akteur*innen müsste eine dezentralisierte Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg organisiert und koordiniert werden?

Aus der Literaturrecherche und den Forschungsergebnissen kristallisieren sich folgende wichtige Elemente heraus, die es für eine Organisation und Koordination einer dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg bräuchte:

- Interdisziplinäres Netzwerk
- Horizontale und neutrale Koordination
- Komm- und Gehstrukturen
- Partizipation
- Gemeinsame Ziele und Projekte
- Transparenz und guter Kommunikationsfluss
- Rotierende Anwesenheitstage und Triage
- Bedürfnisorientierung

Diese acht Elemente sollten nicht als hierarchisch, sondern als zusammenhängende und homogene Bestandteile verstanden werden. In der nachfolgenden Grafik werden diese bildlich illustriert und im Anschluss mit Ausführungen ergänzt. Die Elemente und deren Ausführungen sollen nicht als abschliessend verstanden werden, sondern lediglich die wichtigsten Anhaltspunkte aufzeigen.



Abbildung 15: Wesentliche Elemente der Organisation und Koordination einer dezentralisierten Anlaufstelle für Altersfragen (Quelle: Eigene Darstellung)

a) Interdisziplinäres Netzwerk

Für den Organisationsaufbau einer dezentralisierten Altersstelle in Höngg braucht es ein thematisch-zentralisiertes Netzwerk, welches als partizipatives Vernetzungs- und Austauschgefäss funktioniert. Beim Aufbau eines Netzwerkes in Höngg sollten die in Abb. 16 dargestellten Akteur*innen und Stakeholder aus dem Quartier und der Stadt Zürich berücksichtigt werden, wobei die Grafik nicht als abschliessend verstanden werden sollte. Für den Bestand des Netzwerkes bedarf es der Schaffung eines ressortübergreifenden Leitfadens.

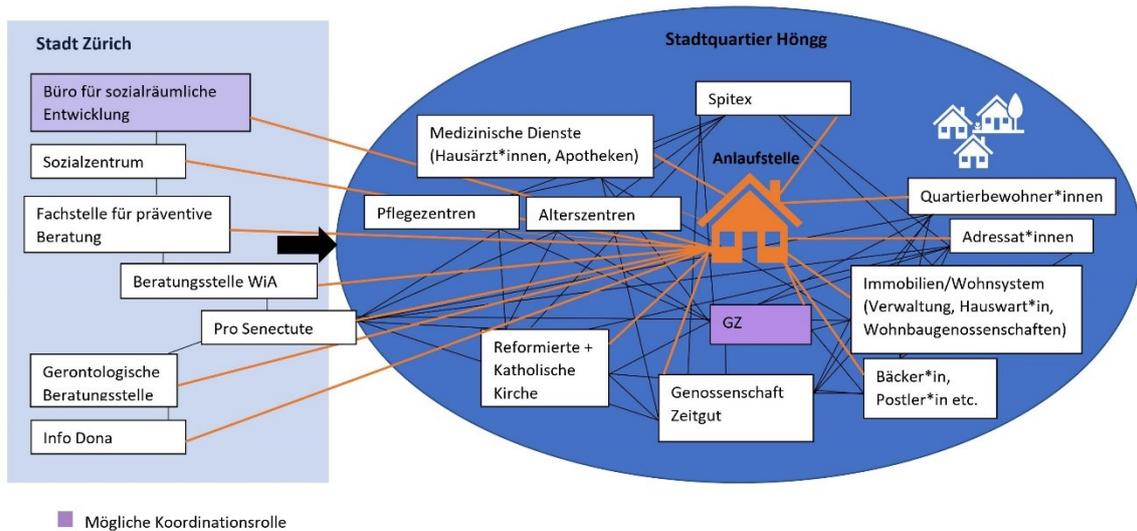


Abbildung 16: Interdisziplinäres Netzwerk einer dezentralisierten Anlaufstelle in Hönegg (Quelle: Eigene Darstellung)

b) Horizontale und neutrale Koordination

Die Koordination sollte horizontal und neutral sein. Das heisst, eine gleichwertige Partizipation unter den beteiligten Akteur*innen und Stakeholder ermöglichen und diese zu einem Versorgungssystem miteinander vernetzen. Dieser komplexe Prozess braucht Ressourcen, die von der Stadt Zürich (Lead) zur Verfügung gestellt werden müssten und eine gut vernetzte Organisation/Person, welche die Moderationsfunktion und die Gestaltung dieses komplexen Prozesses übernehmen könnte. Die SKA besitzt dazu methodisch relevante Kompetenzen. Im Quartier könnte diese Rolle demnach dem GZ zugeschrieben werden.

c) Komm- und Gehstrukturen

Die Anlaufstelle sollte zum einen ein zentral gelegenes und niederschwelliges Informationszentrum an einem lebendigen Standort sein, an dem die Leute unverbindlich vorbeikommen können. Zum anderen sollte sie nahe bei den Menschen und in den Siedlungen mobil unterwegs sein können. Die sozialräumliche und lebensweltliche Nähe des Alltags ermöglicht für die Adressat*innengruppe eine präventive und integrierte Unterstützung.

d) Partizipation

In der Organisation kann, durch die partizipative Einbeziehung der Adressat*innengruppe, deren Potenziale und Ressourcen gefördert, und damit die Lebensqualität verbessert werden. Durch die Erweiterung der Partizipationsstrukturen für die gesamte Quartierbevölkerung, kann

die Nachbarschaft gestärkt werden. Durch die Entstehung gemischter Professionellen- und Freiwilligennetzwerke, können Versorgungsstrukturen entstehen.

e) Gemeinsame Ziele und Projekte

Durch die Schaffung von einem gut ausgebauten Vernetzungs- und Austauschgefäss können gemeinsam Ziele und Projekte definiert werden, die Massnahmen ermöglichen zur Förderung des altersgerechten Wohnens, der Quartierentwicklung, der Förderung der Nachbarschaft und der ambulanten- und stationären Hilfe usw. Für die Umsetzung der Projektideen braucht es eine Vereinbarungsgrundlage.

f) Transparenz und guter Kommunikationsfluss

Die Bündelung von Ressourcen und die Schaffung eines gut abgestimmten Versorgungssystems kann nur geschehen, wenn Wissen und Informationen über die Handlungsabläufe der Akteur*innen, Angebote und Adressat*innengruppe transparenter werden. Das bedingt einen guten Kommunikationsfluss. Dazu wiederum ist eine Mischung aus informellem Austausch und formellen Austauschgefässen (2-4 pro Jahr) notwendig. Zu diesem Zweck sollte ein Kommunikationsleitfaden erstellt werden, welcher den Persönlichkeitsschutz der Adressat*innengruppe berücksichtigt.

g) Rotierende Anwesenheitstage und Triage

Durch eine Rotation von Anwesenheitstagen in der Komm-, und in der Gehstruktur kann eine Art Coworking Space aus unterschiedlichen Fachpersonen und Kompetenzen entstehen, wo eine Triage gemäss den Anliegen der Adressat*innengruppe durchgeführt werden kann.

h) Bedürfnisorientierung

Die Anlaufstelle sollte zwingend bedürfnisorientiert und niederschwellig sein. In einer vorgängigen Situationsanalyse müssen deshalb die Bedürfnisse der Anspruchsgruppe abgeholt werden, auch von den schwer erreichbaren. Durch eine Bedürfnisorientierung kann auf die zunehmend individualisierten Altersverläufe und Bedürfnisse sowie auf die pluralisierten Lebensentwürfe eingegangen werden. Dadurch kann eine Nachhaltigkeit gesichert werden.

7.2 Bezug zur Soziokulturellen Animation

Nachdem auf die wichtigsten Aspekte bezüglich Organisation und Koordination der zukünftigen dezentralisierten Anlaufstelle eingegangen wurde, stellt sich folgende abschliessende Frage:

Welche Aufgaben könnte die Soziokulturelle Animation bei der Organisation und Koordination der dezentralisierten Anlaufstellen übernehmen?

Wie Husi (2012) sagt, ist die Ausgangslage für die Arbeit der SKA der gesellschaftliche Wandel und die Bewältigungsaufgaben, die sich daraus ergeben (Husi, 2012, S.51). Wenn sich also Herausforderungen stellen in Bezug auf das autonome Wohnen im Alter und neue Erfahrungswerte und Modelle zur Orientierung nötig werden, bedeutet das eine Chance für die SKA, ihr professionelles Können einzusetzen und zu erweitern. Im Zentrum steht dabei die gesellschaftliche Aufgabe der SKA, ein gerechtes Zusammenleben der Generationen und Gruppierungen unterschiedlicher Zugehörigkeiten zu fördern, und sich für das Grundrecht einzusetzen, dass jeder Mensch unabhängig vom Alter und der körperlichen Verfassung, ein würdiges, selbstbestimmtes und autonomes Leben führen kann.

In der Fallstudie haben sich am Beispiel von Höngg einige Elemente herauskristallisiert, die für die Organisation und Koordination einer dezentralisierten Anlaufstelle bedeutend sein könnten. Darin lassen sich wichtige Zusammenhänge zur Aufgabe der SKA, ihrer Rolle, ihren Methoden und Kompetenzen erkennen.

Aufgabenfelder der SKA in der Organisation und Koordination einer dezentralisierten Anlaufstelle

Noch vor der Schaffung einer Anlaufstelle kann die SKA die Bedürfnisse der Adressat*innen und anderen Akteur*innen erkunden und für die weitere Zusammenarbeit transparent offenlegen. Denn ein Konzept mit wissenschaftlich begründeten Handlungsvorschlägen basiert in der SKA immer auf einer Situationsanalyse, da die Bedürfnisorientierung zu ihren wichtigsten Prinzipien gehört.

In einem nächsten Schritt könnte die SKA die Aufgabe der Vernetzung auf der Ebene des Quartiers übernehmen, die für den Aufbau eines interdisziplinären Netzwerks einer Anlaufstelle notwendig ist. Denn durch ihre intermediäre Rolle ist die SKA in der Lage, zwischen

lokalen Akteur*innen, Stakeholdern, der Zivilgesellschaft sowie zwischen Auftraggebenden (Stadt Zürich) und der Lebenswelt der Adressat*innen zu vermitteln (Willener, 2013, S367). Die Professionellen der SKA sind kompetent, eine koordinierende Rolle im Quartier einzunehmen. Durch die Interventionspositionen (vermitteln, animieren, konzipieren und organisieren) sind sie bestens dafür ausgebildet, Moderationsaufgaben zu übernehmen und Prozessgestaltungen zu planen, zu realisieren und auszuwerten (vgl. Kapitel 3.7.5). Die Stadt Zürich müsste dabei die Führung und die Finanzierung übernehmen.

Da die Begleitung von Partizipations- und Empowermentprozessen zu den Kernkompetenzen der SKA gehört, können Professionelle der SKA die Koordination horizontal und neutral gestalten. So können sie relevante Akteur*innen und Stakeholder, die Bevölkerung und die Adressat*innen in den Prozess mit einbeziehen und das Handeln auf die Bedürfnisse der älteren Menschen abstimmen. So kann partizipativ ein ressortübergreifender Leitfaden für die Planungs- und Kooperationsgestaltung geschaffen, eine Vereinbarungsgrundlage für die Umsetzung der Projektideen erarbeitet, und ein verbindlicher Prozess skizziert werden.

Da die Fallstudie gezeigt hat, dass eine Anlaufstelle auch mobil sein müsste, könnte sich das Aufgabenfeld der SKA erweitern in der sozialraum- und lebensweltorientierten Arbeit. Durch eine professionelle Begleitung und Moderation einer gelebten Nachbarschaft könnte sie, in Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen, ihren Teil dazu beitragen, dass Partizipationsstrukturen und Versorgungsketten entstehen. Da ein ausgebautes Netzwerk bis auf die Ebene des Sozialraums nur funktioniert, wenn alle Bevölkerungsgruppen miteinbezogen werden, können Professionelle der SKA durch ihre differenzierte kulturelle Kenntnis Brücken bauen zwischen Generationen und Gruppierungen unterschiedlicher Zugehörigkeiten und Kulturen. Ziel der SKA ist laut Hangartner (2013) zudem, die Bedürfnisse, Potenziale und Ressourcen der Adressat*innen zu erkennen und zu fördern, damit es zu einer positiven Veränderung ihrer Lebenslage führen kann. Dies kann durch gute Beziehungsarbeit und Alltagsnähe geschehen (S.304). Hier ist die Wertschätzung älterer Menschen mit ihren Fähigkeiten zentral.

Bedeutung für die GZ

Im Hinblick auf das Ziel der Erschliessung von Ressourcen, sollten die GZ bei der Organisation und Koordination der Anlaufstellen eine tragende Rolle in den oben aufgeführten Aufgabenfeldern einnehmen. Sie fungieren bereits als Anlaufstelle auf der Quartierebene für alle Bevölkerungs- und Altersgruppen und sind gut vernetzt. Ein Leistungsvertrag mit der Stadt Zürich ist bereits vorhanden, es müssten lediglich zusätzliche Ressourcen gesprochen werden, damit die Quartierarbeit mit spezialisierten Altersbeauftragten ausgeweitet werden könnte.

Abbildung 17: Bedeutung für die GZ (Quelle: Eigene Darstellung)

7.3 Fazit und Ausblick

Durch die Forschungsarbeit konnte aufgezeigt werden, dass eine professionelle Förderung des autonomen Wohnens im Alter nur durch gute, interdisziplinäre Zusammenarbeit und eine Sozialraumorientierung möglich ist. Die von der Stadt Zürich geplanten dezentralisierten Anlaufstellen für Altersfragen können einen wertvollen Beitrag zur Erschliessung der Lücke leisten, wenn bei der Implementierung der Pilotprojekte wesentliche Elemente berücksichtigt werden. Dazu gehören beispielsweise eine bedürfnisorientierte und partizipative Organisation, der Aufbau einer ergänzenden mobilen Struktur und einer professionellen, neutralen Koordination, die eine transparente, interdisziplinäre Zusammenarbeit mit gutem Kommunikationsfluss ermöglicht.

Berücksichtigt werden soll auch, dass das Funktionieren, sowohl von einer Anlaufstelle als auch von einem Netzwerk, vom Mitwirken der Zivilgesellschaft abhängt. Letztendlich kann jeder mit seinen Potenzialen und Ressourcen Teil des Ganzen sein, egal welcher Organisation, Bevölkerungsgruppe, Generation oder kulturellen Gemeinschaft er angehört.

Die SKA, durch die Strukturen der GZ, haben nach Ansicht der Autorin die Chance, in der Organisation und Koordination eine tragende Rolle zu übernehmen und richtungsweisende Erfahrungen zu sammeln. In Zukunft wird es dazu nötig sein, dass von der Stadt Ressourcen zur Verfügung gestellt und in der SKA Bildungsanstrengungen zur Koordination interdisziplinärer Netzwerke verstärkt werden, damit generationsübergreifende und altersgerechte Modelle und Methoden weiterentwickelt werden können.

Die Autorin wird ab Februar 2021 im GZ Höngg an der Projektumsetzung eines Alterspanel beteiligt sein, in welches die Erkenntnisse dieser Arbeit einfließen sollen.

Literaturverzeichnis

- Age Stiftung (2020). *Nachbarschaften als Beruf. Stellen konzipieren, einführen und entwickeln*. Gefunden unter https://www.age-stiftung.ch/fileadmin/user_upload/Projekte/2016/037/2020_Age_I_2016_037.pdf
- Bundesamt für Statistik (2017a). *Sterbetafeln für die Schweiz 2008/2013*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/aktuell/neueveroeffentlichungen.assetdetail.2083642.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS] (2017b). *Szenarien zur Entwicklung der Haushalte 2017-2045*. Neuchâtel: Autor
- Bundesamt für Statistik (2019a). *Lebenserwartung*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/geburten-todesfaelle/lebenserwartung.html>
- Bundesamt für Statistik (2019b). *Alter, Zivilstand, Staatsangehörigkeit*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/stand-entwicklung/alter-zivilstand-staatsangehoerigkeit.html>
- Bundesamt für Statistik (2020). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/zukuenftige-entwicklung.assetdetail.12107020.html>
- Cacioppo, John, William, Patrick (2011). *Einsamkeit. Woher sie kommt, was sie bewirkt, wie man ihr entrinnt?* Heidelberg: Spektrum akademischer Verlag.
- Curaviva Schweiz (2014). *Wohnformen im Alter. Eine terminologische Klärung*. Gefunden unter https://www.curaviva.ch/files/ZZA5PRN/wohnformen_im_alter__broschuere__curaviva_schweiz__2014.pdf
- Duden (ohne Datum). *Autonomie*. Gefunden unter <https://www.duden.de/rechtschreibung/Autonomie>
- Flick, Uwe (2011). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Hangartner, Gabi (2013). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernhard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle*

- Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion.* (2. Aufl.) (S.265-321). Luzern: Interact.
- Hildebrandt, Johanna (2012). Lebensweltorientierte Soziale (Alten-) Arbeit. In Gabriele Kleiner (Hrsg.), *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten* (S.249- 260). Darmstadt: Springer VS
- Höpflinger, François (2004). *Age Report 2004. Traditionelles und neues Wohnen im Alter.* Zürich: Seismo Verlag
- Höpflinger, François (2008). Die zweite Lebenshälfte – Lebensperiode im Wandel. In Andreas Huber (Hrsg.), *Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte* (S.31-42). Basel: Birkhäuser Verlag AG.
- Höpflinger, François (2012). Haushalten und Wohnen im Alter – im historischen Wandel. Mythos und Wirklichkeit. In Hans Peter Farner, François Höpflinger, Judith Giovannelli-Blocher, Katrin Frick, Frerk Froböse et al. (Hrsg.), *Age Dossier 2012. Wohnen im Alter: gestern-heute-morgen* (S.4-11). Zürich: Age Stiftung
- Höpflinger, François (2017). *Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen.* Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>
- Höpflinger, François (2018). *Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter.* Gefunden unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>
- Höpflinger, François (2019). *Wandel des dritten Lebensalters und Generationsbeziehungen.* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Höpflinger, François, Van Wezemaal, Joris (Hrsg.). (2014). *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends.* Zürich, Genf: Seismo Verlag
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung* (S. 75-119). Bielefeld: transcript Verlag
- Husi, Gregor (2013). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernhard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion.* (2. Aufl.) (S.97-151). Luzern: Interact.

- Hungerbühler, Hildegard, Bisegger, Corinna (2012). «*Und so sind wir geblieben...*». *Ältere Migrantinnen und Migranten in der Schweiz*. Bern: Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM.
- Hungerbühler, Hildegard (2019). *Alter(n) und Migration*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Imhof, Lorenz (2014). Gesundheit und Wohnen im Alter – Eine Herausforderung für die professionelle Pflege. In François Höpflinger & Joris Van Wezemaal (Hrsg.), *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends* (S.169-178). Zürich: Seismo Verlag.
- Jann, Antonia (2014). Man kann nur denken was man kennt, und man kann nur wählen, was es gibt – Eine explorative Studie des Wohn-Handelns bei alleinlebenden Menschen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren. In François Höpflinger & Joris Van Wezemaal (Hrsg.), *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends* (159-167). Zürich: Seismo Verlag.
- Jann, Markus (2016). Lebensphasenansatz. *Spectra*, 2016 (114), 2-3.
- Kleiner, Gabriele (2012). Gemeinwesenarbeit im demografischen Wandel – Verwirklichungschancen und Ermöglichungsspielräume. In Gabriele Kleiner (Hrsg.), *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten* (S.271-278). Darmstadt: Springer VS
- Knöpfel, Carlo (2018). Einleitung. In Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini & Claudia Heinzmann (Hrsg.), *Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme* (S.17-28). Zürich: Seismo Verlag.
- Knöpfel, Carlo (2018). Gute Betreuung – Eine Bestandesaufnahme für die Schweiz. In Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini & Claudia Heinzmann (Hrsg.), *Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme* (S.200-216). Zürich: Seismo Verlag.
- Kruse, Andreas (2002). Autonomie und soziale Teilhabe im Alter als politische Leitbilder eines erfolgreichen Alters. In Heinz Jürgen Kaiser (Hrsg.), *Autonomie und Kompetenz. Aspekte einer gerontologischen Herausforderung* (S.17-34). Münster: LIT Verlag.
- Mayer, Horst Otto (2004). *Interview und schriftliche Befragung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

- Mayer, Horst Otto (2013). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. (6. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Michel, Claudia, Gretler Heusser Simone (2020). *Partizipative kommunale Altersplanung: Zwei Beispiele zur Illustration eines Konzeptes*. Im Erscheinen.
- Metzger, Marius (2009). *Sampling: Wie kommt man zur Stichprobe?* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Mühlfeld, Claus, Windolf, Paul, Norbert Lambert, Krüger Heidi (1981). *Auswertungsprobleme offener Interviews*. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Pardini Riccardo (2018). Gesellschaftliche Organisation der Betreuung im Alter in der Schweiz. In Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini & Claudia Heinzmann (Hrsg.), *Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandesaufnahme* (S.29-63). Zürich: Seismo Verlag.
- Rolshoven, Johanna (2012). Zwischen den Dingen: der Raum: das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 108 (2), 156-169
- Rucker, Christina, DiMauro, Julia, Fresemann, Anna, Laila Anna & Leisner Merle (2019). *Altersstrategie Zürich. Auswertungsbericht zur Online-Mitwirkung «Mein Zürich im Alter»*. Zürich: zebra-log
- Schassmann, Hector (2006). *Alter und Gesellschaft: eine Analyse von Alternsprozessen unter dem Aspekt sozialer Netzwerke*. Basel: Gesowip.
- Schubert, Herbert (2019). *Integrierte Sozialplanung für die Versorgung im Alter. Grundlagen, Bausteine, Praxisbeispiele*. Wiesbaden: Springer VS.
- Soziokultur Schweiz (2017). *Charta der Soziokulturellen Animation*. Gefunden unter http://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2018/01/171211_Charta_Dez_2017.pdf
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der soziokulturellen Arbeit* (3.Aufl.). Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Stadt Zürich Gesundheits- und Umweltdepartement [GUD] (2020). *Altersstrategie 2035*. Gefunden unter https://www.stadt.zuerich.ch/gud/de/index/departement/strategie_politik/alterspolitik-2035/altersstrategie-2035.html

- Stadt Zürich Statistik (2015). *Quartierspiegel 2015 Höngg*. Gefunden unter http://www.zuerich-hoengg.ch/custom/data/Downloads/53/Quartierspiegel_101-Hoengg_2015.pdf
- Stadt Zürich Statistik (2019). *Bevölkerungsstand nach Altersklasse*. Gefunden unter https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/kreise-quartiere/10/101_Hoengg.html
- Van Wezemael (2014). Über Massstäbe und Ideologien – Gedanken zum privaten Wohnen im Alter – Ein Essay. In François Höpflinger & Joris Van Wezemael (Hrsg.), *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends* (S. 211-222). Zürich: Seismo Verlag.
- Willener, Alex (2013). Sozialräumliches Handeln. In Bernhard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (2. Aufl.) (S.349-379). Luzern: Interact.
- Weiss, Karin (2012). Verborgene Innovationen. In Hans Peter Farner, François Höpflinger, Judith Giovannelli-Blocher, Katrin Frick, Frek Froböse et al. (Hrsg.), *Age Dossier 2012. Wohnen im Alter: gestern-heute-morgen* (S.18-21). Zürich: Age Stiftung
- Wendt, Wolf Rainer (2015). *Case Management im Sozial- und Gesundheitswesen. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag
- Wettstein, Heinz (2013). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernhard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. (2. Aufl.) (S.15-59). Luzern: Interact.
- World Health Organization (2002). *Aktiv Altern. Rahmenbedingungen und Vorschläge für politisches Handeln*. Gefunden unter https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/67215/WHO_NMH_NPH_02.8_ger.pdf;jsessionid=08F84146F51999CA3B20FC5FBC85ABEF?sequence=2
- World Health Organization (2016). *Zusammenfassung Weltbericht über Altern und Gesundheit*. Gefunden unter https://apps.who.int/iris/bitstream/handle/10665/186468/WHO_FWC_ALC_15.01_ger.pdf?sequence=20
- Zimmerli, Joëlle (2012). *Wohnbedürfnisse und Wohnmobilität im Alter – Heute und in Zukunft. Die Babyboomer und ältere Generationen im Fokus. Studie im Auftrag des Amts für*

Raumentwicklung Kanton Zürich. Gefunden unter <http://www.zimraum.ch/studien/wohnbueduerfnisse-und-wohnmobilitaet-im-alter-heute-und-in-zukunft>

Zürcher Gemeinschaftszentren (ohne Datum). *Portrait*. Gefunden unter <https://gz-zh.ch/stiftung/portrait/#wer-wir-sind>

Zürcher Gemeinschaftszentren [ZGZ]. (2014). *Strategische Positionierung der Stiftung Zürcher Gemeinschaftszentren 2014*. Zürich: Autorin

Zweifel, Christina (2014). Alterspolitische Netzwerke in Schweizer Gemeinden. In François Höpflinger & Joris Van Wezemaal (Hrsg.), *Age Report III. Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends* (201-210). Zürich: Seismo Verlag.

Anhang

Anhang A: Leitfaden.....	72
Anhang B: Einverständniserklärung.....	74
Anhang C: Kategorien und Codes.....	75

Anhang A: Leitfaden

Interviewnummer	Name	Ort	Datum	Dauer

Einstieg:

- Dank
- Thema und Ziel der Befragung
- Tonband, Notizen
- Anonymität, Datenschutz, Einverständnis
- Inhaltsüberblick über Interviewblöcke
- Voraussichtliche Dauer

Fragen:

Hauptfrage

Wie müssten dezentralisierte Anlaufstellen für Altersfragen, welche autonomes Wohnen fördern, am Beispiel von Zürich Höngg organisiert und koordiniert werden?

Ist Situation

Angebot/Kompetenzen/Ressourcen

1. Können Sie sich in einigen Sätzen kurz vorstellen? (Dienstleistung/Organisation, Rolle)
2. Können Sie beschreiben, inwiefern ihr Angebot das Autonome Wohnen im Alter in Höngg fördert?
3. Welche Kompetenzen und Ressourcen unterscheidet sie von anderen Anbietern im Altersbereich in Höngg? (Spezialisierung, Infrastruktur, Finanziell etc.)
4. Bietet ihre Organisation im Quartier eine Anlaufstelle an?

Vernetzung

5. Wie und mit welchen anderen Dienstleistungsanbietenden/ Organisationen im Altersbereich sind sie in Höngg bereits vernetzt? (Formell/informell, verbindliche Absprachen, Zusammenarbeit)

Partizipation

6. Welche Möglichkeiten hat die Zielgruppe bei Ihnen aktiv mitzuwirken?
7. Besteht Bedarf zum Ausbau der Möglichkeit zur Partizipation? Wenn ja, wie haben sie die Möglichkeit dies umzusetzen?

Zukünftige Dezentralisierte Anlaufstelle/ Interdisziplinäres Netzwerk

Kooperation/Kommunikation

8. Gibt es andere Dienstleistungsanbieter, Organisationen, mit denen eine gemeinsame Synergien Nutzung einen Mehrwert bringen würde?
9. Welche Dienstleistungsanbieter/ Organisationen müssten bei einer dezentralisierten Anlaufstelle eng zusammenarbeiten? Welche weniger eng?
10. Wie müsste der Kommunikationsfluss zwischen den genannten Organisationen aussehen? (formell, informell)

Rollen Organisation und Koordination

11. Wie müsste eine dezentrale Anlaufstelle für Altersfragen in Höngg organisiert und koordiniert werden? (Infrastruktur, Trägerschaft etc.)
12. Welche Rolle würden Sie ihrem Dienst zuschreiben bei einer dezentralisierten Anlaufstelle im Quartier und in der Zusammenarbeit mit den anderen Dienstleistungen/Organisationen?
13. Welche Rolle würden sie anderen Dienstleistungen/Organisationen zuschreiben?
14. Bräuchte es einen Dienst/ eine Person, der/die verantwortlich ist für die Koordination? Wer könnte dies übernehmen?

Interdisziplinäres Netzwerk

15. Welche Chancen sehen sie in einem ausgebauten Netzwerk einer Anlaufstelle? Welche potenziellen Hindernisse sehen Sie?

Abschlussfrage:

Wir kommen langsam zum Schluss. Gibt es noch etwas Wichtiges, dass Sie bis jetzt noch nicht gesagt haben und das Sie gerne noch ansprechen würden?

Anhang B: Einverständniserklärung

Einverständniserklärung zur Durchführung des Leitfadeninterviews

1. Die Teilnahme am Interview ist freiwillig.
2. Das Interview dient dem folgenden Zweck: Interview für eine Bachelorarbeit „Die Förderung des autonomen Wohnens im Alter und die Soziokulturelle Animation“ an der Hochschule Luzern HSLU, Soziale Arbeit.
3. Verantwortlich für die Durchführung und wissenschaftliche Auswertung des Interviews ist: Anina Schuler
4. Die Verantwortliche trägt dafür Sorge, dass alle erhobenen Daten des Interviews vertraulich behandelt und ausschliesslich zum vereinbarten Zweck verwendet werden.
5. Die/der Interviewte erklärt ihr/sein Einverständnis mit der Audio-Aufnahme und wissenschaftlichen Auswertung des Interviews.
6. Die Audio-Aufnahme ist nur der unter Punkt 3 genannten Personen zugänglich.
7. Kurze Ausschnitte, aus dem Interview können in der Bachelorarbeit zitiert werden.

Mit oben genannten Punkten erkläre ich mich einverstanden.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang C: Kategorien und Codes

Angebote, Kompetenzen und Ressourcen	Angebot und Ziel
	Angebot einer Anlaufstelle in der Ist-Situation
	Förderung des autonomen Wohnens im Alter in der Ist-Situation
	Spezialität im Vergleich mit anderen Akteur*innen
	Partizipation
Vernetzung und Interdisziplinarität	Vernetzung in der Ist-Situation
	Schwierigkeiten der Vernetzung in der Ist-Situation
	Potenzielle Vernetzungspartner*innen
Rollen, Organisation und Koordination	Rollen in der Organisationen einer Anlaufstelle
	Organisation
	Koordination
Kommunikation	Kommunikationsfluss
Das Bild einer Anlaufstelle im Quartier	Infrastruktur und Standort
	Chancen und Herausforderungen einer Anlaufstelle und eines interdisziplinären Netzwerkes